

Bibel und Gemeinde

F 4583
ISSN 0006-5061

Zeitschrift des
Bibelbundes

113. Jahrgang
Oktober –
Dezember
2013

4/13



Das letzte Wort hat Gottes Wort

Toleranz ohne Bindung

Menschenraub und Menschenhandel



Bibelbund

Die Bibel:
Ganze Inspiration
Ganze Wahrheit
Ganze Einheit



Das letzte Wort hat Gottes Wort



Das war, was wir uns wünschten! Der Artikel von John Stott zu hermeneutischen Fragen, den wir in der letzten Ausgabe zur Diskussion gestellt hatten, wurde auch diskutiert. Es kam auch die Frage auf, ob der Bibelbund damit seine bisherige Position zum Dienst der Frau in der Gemeinde zur Diskussion stellen wolle. Die Antwort ist ein klares Nein! Im Ständigen Ausschuss, sehen wir keinen biblischen Grund dafür. Und den bräuchte es. Denn nur weil sich bei einer der Mehrheit aufgrund des Wandels der Gesellschaft die Meinung geändert hat, wollen wir keine Position aufgeben, die wir aufgrund des Gottes Wortes gewonnen haben. Der Bibelbund hat eine Reihe von Artikeln zum Thema veröffentlicht. Auf zwei Sonderdrucke weisen wir auf der hinteren Umschlagseite hin. Aktuell bringen wir eine Bearbeitung der Frage, ob es eine Apostelin Junia gegeben hat.

Dass alles zeigt, dass unsere Lehrentscheidungen und Meinungen immer zur Diskussion stehen müssen. Denn das letzte Wort hat Gottes Wort. Deswegen gilt, dass wir den klaren Aussagen des Neuen Testaments zum eingeschränkten Dienst der Frau in der Gemeinde gehorsam sein wollen. Wie wir das aber genau machen, kann unter Bibeltreuen offensichtlich auch unterschiedlich sein. Das ist auch davon abhängig, wie wir bestimmte Aussagen des NT verstehen. Es ist lange her, da lehnte ein Kirchenvorstand in Süddeutschland einen Kandidaten für die bevorstehende Wahl ab, weil er nicht verheiratet war. Es stehe doch in 1Tim 3, dass der Älteste Mann einer Frau sein solle. Es gibt

heute nur wenige Ausleger, die die Stelle so verstehen, wie es die Kirchenvorstände damals taten. Aber es war trotzdem richtig, dass sie dem Wort Gottes so treu sein wollten, wie sie es verstanden. Das ist eine wesentliche Säule von Bibeltreue. Eine andere ist die Bereitschaft, seine Erkenntnisse immer wieder von der Bibel hinterfragen zu lassen. Und auch dafür steht der Bibelbund.

Weil Gottes Wort klar, ohne Widerspruch und Irrtum ist, wirkt das Sich-hinterfragenlassen aber nicht als ständige Verunsicherung. Gottes Wort zieht uns doch zu Gott selbst und Gott ist kein Skeptiker, wie Luther einmal sagte. Der Heilige Geist liebt klare Aussagen und darum sollen wir sie auch lieben. Die modern verstandene Toleranz ist eine Unentschiedenheit, die wir uns in Fragen, bei denen es um ewiges Leben und ewigen Tod geht, nicht erlauben können. Wenn wir darum ein Leben lang gezwungen sind, ständig an den Lippen Gottes zu hängen, dann lernen wir dabei Ihn und seinen Sohn Jesus Christus immer besser kennen und mehr lieben. Wie wir das praktisch im Familienalltag gestalten können, dazu lesen Sie Vorschläge im Artikel von Haniel Striebel. Denn auch darum geht es uns: gelebte Bibeltreue.

Ich freue mich, Sie an dieser Stelle als neuer Schriftleiter grüßen zu können. Ich freue mich auf den gemeinsamen Weg mit den Lesern und Autoren von BuG. Ich bitte Sie alle, beten Sie für mich und für uns, dass Gott uns Gnade zu unserem Dienst im Bibelbund schenkt. Beten Sie bitte, dass wir seinem lebendigen Wort treu bleiben, sonst wäre alle Arbeit vergeblich. Beten Sie auch, dass wir eine offene Tür für Gottes Wort und Evangelium finden.

Ihr

Aus dem
Bibelbund



Neuer Abopreis für „Bibel und Gemeinde“.
Neuer und alter Schriftleiter.
Bibelbund International tagte in Wien.

2

3

Predigten &
Bibelstudien



Irrtum – was wirklich geschah. Weihnachten damals und heute (Karl-Heinz Vanheiden)
Familienandachten. Das Mandat an den Vater (Hannel Strebel)

5

9

Kritik der
Bibelkritik



Interview zur Bibel: **Gerhard Maier** (Michael Kotsch)

43

Theologische
Aufsätze



Gab es eine Apostolin Junia? (Thomas Jettel)
Toleranz ohne Bindung (Benedikt Peters)
Toleranz – Liebe und Wahrheit (Benedikt Peters)

17

23

34

Frage &
Antwort



Die Bibel genauer lesen! Taufe / Abrahams Alter.
(Thomas Jeising)

63

Umschau



Sieben Tage provisorisch. Das Laubhüttenfest. (Johannes Gerloff)

67

Ethische
Themen



Menschenraub und Menschenhandel. Die Sklaverei im Islam. (Eberhard Kleina)

45

Buch-
besprechung



Showers, R.E. *Was in aller Welt geht hier vor?* (KHV)
Benedikt, Papst. *Youcat.* Jugendkatechismus der Katholischen Kirche (KHV) **Page, Nick.** *Der falsche Messias.* (KHV) **Kissack, Joe.** *Der vierte Fischer.* (KHV) **Sierszyn, Armin.** *2000 Jahre Kirchengeschichte* (S. Merk) Sarah **Young.** *Ich bin bei Dir – 366 Liebesbriefe von Jesus.* (E. Kamphuis) **Hirsch, Alan.** *Vergessene Wege.* Die Wiederentdeckung der missionarischen Kraft der Kirche. (M. Mack) **Wilckens, Ulrich.** *Kritik der Bibelkritik.* Wie die Bibel wieder zur Heiligen Schrift werden kann (D. Facius) **Morgan, Robert J.** *Engel.* Die himmlischen Boten Gottes. (KHV) **Danz, Christian.** Einführung in die *evangelische Dogmatik.* (D. Facius) **George, Elizabeth.** ... du aber übertriffst sie alle. (F. Ohse) **Rienecker, Fritz.** *Das Schönste kommt noch.* Vom Leben nach dem Sterben. (KHV) **Mack, Wayne.** *Vorbereitung auf die Ehe ...* damit sie ein Leben lang hält. (KHV) Michael **Fiedrowicz:** *Christen und Heiden.* Quellentexte zu ihrer Auseinandersetzung in der Antike (M. Kotsch) **Neudorfer, Heinz-Werner.** *Der Brief des Paulus an Titus.* (KHV) **Berg, Stephan.** *ER.* Die finsternen Winde dieser Welt. (KHV)

4

8

16

61

69

72

73

75

77

78

80



Neuer Abopreis für Bibel und Gemeinde

Ab dem neuen Jahrgang 2014 wird das Abonnement von Bibel und Gemeinde 19,60 Euro kosten. Nach 8 Jahren stabilem Preis wurde die Erhöhung notwendig, weil der bisherige Abopreis nicht mehr kostendeckend ist. In den vergangenen Jahren konnten Kostensteigerungen zum Beispiel beim Porto durch Einsparungen an anderer Stelle ausgeglichen werden. Das war jetzt nicht mehr möglich. Der Ständige Ausschuss will Bibel und Gemeinde auch in Zukunft ohne Werbung herausgeben, die bei fast allen christlichen Zeitschriften inzwischen normal ist. Dafür wollen wir weiterhin vier Mal im Jahr mindestens 80 Seiten mit Bibelarbeiten, Aufsätzen zu wichtigen Themen aus bibeltreuer Sicht, Buchbesprechungen und Informationen versenden. Im Laufe von über 100 Jahren ist aus diesen kleinen

Büchern eine ganze Bibliothek wertvoller Beiträge geworden. Wenn Sie sie nicht im Regal stehen haben, dann können Sie auch über eine CD darauf zugreifen, die wir anbieten. Zudem stehen viele Aufsätze und ganze Hefte von BuG auch im Internet zur Verfügung.

Braucht man dann überhaupt noch ein Heft-Abo, wenn man das meiste auch im Internet lesen kann? Gerade die Diskussion über die Kontrolle des Internets hat wieder deutlich gemacht, dass wir nicht darauf verzichten können, das Evangelium auch „handfest“ zu verbreiten. Aber es ist auch klar, dass ein so „flüchtiges“ Medium wie das Internet das gedruckte Buch als Grundlage und auch in der Wechselwirkung benötigt. In diesem Sinne will auch der Bibelbund das Internet und die anderen neuen Medien nutzen, ohne auf Gedrucktes zu verzichten. ■

Neuer und alter Schriftleiter

Der neue Schriftleiter Thomas Jeising hat am 1. Oktober seinen Dienst für den Bibelbund begonnen. Er ist seit rund 15 Jahren Mitglied im Ständigen Ausschuss und hat auch in der Vergangenheit mit vielen Beiträgen zu Bibel und Gemeinde beigetragen. Ab Heft 1/2014 trägt er

die redaktionelle Verantwortung. Wie seit langem ist dem Schriftleiter ein Redaktionsbeirat zu Seite gestellt, dem auch Karl-Heinz Vanheiden, der bisherige Schriftleiter, angehört. Zur großen Freude aller wird Karl-Heinz Vanheiden auch weiterhin im Ständigen Ausschuss mitarbeiten, auf



Bibelbund-Tagungen sprechen und Beiträge zu Bibel und Gemeinde geben. Der Rückblick auf die jahrelange Verantwortung erfüllt alle im Ständigen Ausschuss mit tiefer Dankbarkeit zuerst an Gott, der das ermöglicht hat, und dann an Karl-Heinz Vanheiden, der an dieser Stelle gern und mit viel Einsatz Gott gedient hat. Im kommenden Heft von „Bibel und Gemeinde“ werden wir mit Dank und Rückblick und einer genaueren Vorstellung von Thomas Jeising noch auf den Wechsel in der Schriftleitung eingehen.

Thomas Jeising ist mit dieser seiner Bibelbund-Email-Adresse zu erreichen:

jeising@bibelbund.de

Postalisch schreiben Sie an

Thomas Jeising
Bibelbund e.V
Ludwig-Mohr-Str. 13
34576 Homberg

Thomas Jeising kann – wie alle Mitglieder des Ständigen Ausschusses – auch als Referent zu Tagungen und Bibelwochen eingeladen werden. Das ist eine gute Gelegenheit, den Bibelbund und vor allem das Anliegen der Bibeltreue in Ihrer Gemeinde vorzustellen. ■

Bibelbund International tagte in Wien

Im Juni dieses Jahres trafen sich die Delegierten der Bibelbünde Deutschland, Schweiz und Ungarn mit Vertretern bibeltreuer Organisationen aus Österreich in Wien. Der Anlass war die Planung eines internationalen Bibelbund-Kongresses 2015 in Wien. Wien als Tagungsort hatten die Verantwortlichen aus verschiedenen Gründen ins Auge gefasst. Zum einen ist der Ort für die ungarischen Geschwister leichter zu erreichen. Zum anderen war der Wunsch da, die bibeltreuen Christen in Österreich zu ermutigen und zu unterstützen. Die Delegierten nahmen wahr, dass es in Österreich längst keine so

ausgebaute evangelikale Infrastruktur gibt, wie das in Deutschland oder der Schweiz der Fall ist. Trotzdem sind die Verantwortlichen und Mitarbeiter aus Gemeinden bereit, einen großen Teil der Last für die Organisation eines Kongresses zu tragen.

Bei den Gesprächen zur Vorbereitung haben wir übrigens über die Frage diskutiert, ob sich das Leseverhalten besonders jüngerer Menschen durch die neuen Medien so verändert, dass sie letztlich auch Probleme bekommen, die Bibel zu lesen. Wir fanden keine abschließende Antwort, aber wollen uns weiter mit der Frage beschäftigen. ■

**Showers, Renald E. Was
in aller Welt geht hier vor?**

Hintergrund, Entstehung und Lösung der globalen Probleme. Düsseldorf: CMV-Hagedorn 2012. 158 S. Paperback: 7,50 €. ISBN 978-3-943175-02-8.

Der Autor versucht anhand der Bibel die drei Hauptfragen der Menschheit zu beantworten: Woher kommen wir? Warum sind wir hier? Wohin gehen wir? Jede Weltanschauung hat sich schon an diesen Fragen versucht. Und auch von der Bibel her kann eine Geschichtsphilosophie aufgebaut werden.

Showers will das Ziel, das Gott durch die Geschichte verfolgt, anhand eines allgemeinen geschichtlichen Überblicks darstellen. Dabei stellt er in dispensationalistischer Sicht die Entwicklungen so dar, als ob Gott oder Satan diese so ausgeführt hätten. Und drittens beschränkt er sich auf die Ereignisse bis zum Ende des 1. Jahrhunderts.

Er beginnt bei Ewigkeit und Schöpfung, wobei er die Entstehung Satans als Fall eines hohen Engels Gottes erklärt. Ansonsten zeigt er die biblische Geschichte, wie sie sich aus dem Fortschritt der Heilsgeschichte und dem Kampf Satans gegen das Reich Gottes ergibt. Nach der Entstehung der Gemeinde zeigt der Autor, wie Satan durch Verfolgung wirkt, sich aber auch den Abfall der Kirche zunutze macht.

Interessanterweise gehört für ihn auch die Erfindung der Allegorie zur Taktik Satans, der die Auslegung der Bibel verfälscht:



„Anstatt die Worte der Bibel in ihrem gewöhnlichen, alltäglichen Sinn zu verstehen, suchen die Anhänger dieser Methode nach symbolischen, verborgenen Bedeutungen. Dabei wurde der vom Verfasser ursprünglich beabsichtigte Sinn so lange verzerrt, bis der Ausleger das fand, was er gesucht hatte.“ (S. 62)

Showers zeigt, wie Satan durch Verfolgung und Irrlehre arbeitet, aber auch durch Rationalismus, Deismus, Bibelkritik, Kommunismus, Evolutionstheorie – und welche Gegenmaßnahme Gott ergreift (zum Beispiel Reformation, Mission, Bibelschulen).



Der Verfasser durchstreift auch die neuere Kirchengeschichte, den Toleranzbegriff, die Frauenbewegung, die Vergöttlichung des Menschen und die Leugnung der Gottheit unseres Herrn Jesus Christus bis zur Wiederkunft von Christus. Der Autor stellt dar, dass allein die Bibel die Grundfragen der Menschen klar und schlüssig beantwortet.

Bei aller Hochschätzung der biblischen Heilsgeschichte vermochte der Autor mit seinen manchmal recht grobschlächtigen Argumenten den Rezensenten doch nicht so recht zu überzeugen.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell



Jesus wurde am
25. Dezember im

Jahr Null in einem Stall ge-

boren. Das war ein einfach zusammengezimmerter Bau aus Holz, der wenigstens noch einen Ochsen, einen Esel und ein paar Schafe beherbergte. Wenige Tage später suchten die drei Könige Caspar, Balthasar und Melchior nach dem Kind. Sie waren aus verschiedenen Erdteilen gekommen. Ein Stern mit Schweif hatte sie in den Stall geführt. In Erinnerung an die Geburt ihres Herrn feierten die ersten Christen schon wenige Jahrzehnte später das Weihnachtsfest.

Irrtum – was wirklich geschah

Diese und ähnliche Irrtümer über die Geburt unseres Herrn Jesus Christus sind weit verbreitet. Wenn man die „Korrekturen“ bibelkritischer Theologen hinzunimmt, werden es noch mehr. Dann wurde Jesus nicht in Bethlehem, sondern in Nazaret geboren, schon gar nicht von einer Jungfrau. Diese Legende hätte die Kirche aus antiken Götzenkulten übernommen und auf Maria und Jesus hin umformuliert usw.

Wenn wir von dem ausgehen, was uns in der Heiligen Schrift überliefert ist und was wir aus historischen und archäologischen Quellen gewinnen können, stellen sich uns die Ereignisse um die Geburt unseres Herrn folgendermaßen dar:

Es begann in der Zeit, als Herodes König von Judäa war. Gemeint ist Herodes der Große, der im Jahr 47 v.Chr. vom römischen Kaiser zum Tetrarchen von Judäa ernannt worden war. Er lebte von 73-4 v.Chr. Der ebenfalls in der Bibel genannte römische Feldherr und Konsul Publius Sulpicius Quirinius wurde 11 v.Chr. Legat von Syrien und leitete bis 16 n.Chr. in verschiedenen amtlichen Stellungen den orientalischen Teil des Imperiums.

Im Jahr 8 v.Chr. führt eine Verordnung von Kaiser Augustus zum Beginn des Reichszensus in Ägypten und Syrien, einer Volkszählung zum Zweck der Steuererhebung.

Dem alten Priester Zacharias wird im Tempel während der Darbringung des Räucheropfers durch den Engel Gabriel die Geburt eines Sohnes angekündigt. Als dessen Frau Elisabeth im 6. Monat schwanger war, kündigte der gleiche Engel einem kaum 16 Jahre alten jungen Mädchen ebenfalls die Geburt eines Sohnes an, den sie auf übernatürliche Weise empfangen sollte. Sie hieß Maria, lebte in Nazaret und war Elisabeths Nichte.

Im Jahr 7 v.Chr. erreichte die von Kaiser Augustus befohlene Steuerschätzung allmählich das Gebiet von Israel. Maria besuchte ihre schwangere Tante und blieb einige Zeit bei ihr. Beide Frauen wurden durch den Heiligen Geist zu einem prophetischen Lob Gottes angeregt. Als Maria wieder in Nazareth war, wurde Elisabeth von einem Jungen namens Johannes entbunden. Später würde man ihn den „Täufer“ nennen.

K.-H. Vanheiden



Karl-Heinz Vanheiden, Jg. 1948, verh., zwei Kinder, ist Publizist und Bibellehrer. Seit 1998 Schriftleiter von „Bibel und Gemeinde“

Anschrift:
Ahornweg 3,
07926 Gefell
vanheiden@
bibelbund.de



Marias Verlobter in Nazaret bemerkte mit Bestürzung, dass seine Braut schwanger war. Er wollte sie aus dem Ehevertrag entlassen, weil er annehmen musste, dass sie fremd gegangen war. Doch ein Engel Gottes klärte ihn über den wahren Sachverhalt auf. Da nahm er sie als seine Frau zu sich.

Die befohlene Steuerschätzung zwang die beiden, nach Bethlehem zu reisen und sich dort in die Steuerlisten eintragen zu lassen. Sie fanden in der Heimatstadt Josefs aber keinen Platz und mussten sich mit einem Stall (wahrscheinlich in einer Höhle) begnügen. Dort wurde Jesus geboren. Maria wickelte ihr Kind und legte es in einen Futtertrog, weil sie keinen anderen Platz hatte.

In einem Land östlich von Israel entdecken sternkundige Weise einen Stern, aus dessen Erscheinen sie auf die Geburt eines Königs in Judäa schließen.¹

Als Geburtsjahr unseres Herrn Jesus Christus können wir von dem Jahr 7 v.Chr. ausgehen.² Biblisch-historisch lässt sich

das so begründen: Herodes der Große starb Ende März, spätestens Anfang April des Jahres 4 v.Chr. Etwa ein Jahr vorher verließ er Jerusalem, schon von schwerer Krankheit gezeichnet, und betrat die Stadt nie wieder. Nach Matthäus 2,1 fand die Begegnung der Sterndeuter mit dem König aber in Jerusalem statt. Das müsste also spätestens im Jahr 5 v.Chr. stattgefunden haben, als Herodes noch in Jerusalem sein konnte. Von den Sterndeutern hatte er den Zeitpunkt der Erscheinung des Sterns erfahren und vermutete darin – nicht zu Unrecht – den Geburtstermin des Messias. Deshalb befahl er „in Bethlehem und der ganzen Umgebung alle Jungen im Alter von zwei Jahren und darunter zu töten“ (Matthäus 2,16). Von daher hat das Jahr 7 v.Chr. eine gute Chance, als Geburtsjahr unseres Herrn angenommen zu werden.³

Dass Jesus allerdings am 25. Dezember geboren sei, ist eine willkürliche Festsetzung des skythischen Mönchs Dionysius Exiguus, der in Rom lebte und annahm, dass der Herr am 25. März des Jahres 1 empfangen wurde und demnach am 25. Dezember desselben Jahres geboren sein musste. Später wurde der Jahresbeginn der christlichen Ära auf den 1. Januar festgesetzt, als den Tag der Beschneidung des Herrn. Historisch gesehen ist das genaue Monats- und

1 Es ist möglich, dass dies die von Kepler berechnete Planetenkonstellation von Jupiter und Saturn war. Es würde zeitlich und inhaltlich sehr gut passen, vergleiche Gerhard Kroll, *Auf den Spuren Jesu*, Leipzig 1990 (11. Aufl.), S. 63-68. Dies wird aber auch bestritten, zum Beispiel von Werner Gitt, *Signale aus dem All*, Bielefeld 1993, S. 113-122, der von einem wunderbaren einmaligen Lichtzeichen spricht, weil man bei einer Konstellation von Jupiter und Saturn die beiden Sterne noch mit bloßem Auge hätte unterscheiden können.

2 Dass Jesus Christus in einem Jahr „vor Christus“ geboren wurde, hängt mit der christlichen Zeitrechnung zusammen, die erst 532 n.Chr. von Dionysius Exiguus vorgeschlagen wurde. Er setzte das Jahr 248

nach der Thronbesteigung Diokletians mit dem Jahr 532 nach Christus gleich. Dass er sich dabei um sieben Jahre „verrechnet“, lag an den ungenauen Quellen, die ihm zur Verfügung standen.

3 Ausführlichere Begründungen siehe Karl-Heinz Vanheiden: *Bibelchronik Band 4. Jesus und seine Zeit*. Dillenburg 2008, S. 7-8 und 261-273.



Tagesdatum sehr unwahrscheinlich. Denn der Dezember war in Israel ein Wintermonat, an dem sich auch die Hirten mit ihren Herden nicht im Freien aufhalten konnten.⁴ Gerade in der Umgebung von Bethlehem konnte es ziemlich kalt sein.

Noch in der Nacht der Geburt erlebten ein paar Hirten draußen auf dem freien Feld die Herrlichkeit der unsichtbaren Welt Gottes. Ein Engel berichtete ihnen von der Geburt des Messias. Sie entschlossen sich, sofort nach Bethlehem zu gehen und das Kind zu suchen. Als sie es gefunden hatten, priesen sie Gott.

Acht Tage später wurde das Kind beschnitten und man gab ihm den Namen Jesus.

Vierzig Tage nach der Geburt trugen Josef und Maria das Kind in den Tempel, um es Gott zu weihen und die vorgeschriebenen Opfer zu bringen. Von Bethlehem bis nach Jerusalem waren es nur sieben Kilometer.

Anschließend kehrten sie nach Bethlehem⁵ zurück, wo sie inzwischen in einem Haus⁶ wohnten.

Etwa ein Jahr später erkundigten sich die sternkundigen Weisen bei König Herodes in Jerusalem nach dem neugeborenen König. Jüdische Gesetzeslehrer erklärten dem König, dass der Messias in Bethlehem geboren würde. Herodes schickt die Weisen nach Bethlehem, er-

kundigte sich vorher aber noch genau nach dem Zeitpunkt, an dem der Stern erschienen war.

Die Weisen gehen noch am Abend los, entdecken den Stern wieder, der sie nach Bethlehem zu dem Haus führte, in dem sich das Königskind befand. Sie erweisen dem Messias königliche Ehre und legen dem Kind ihre mitgebrachten Schätze hin: Gold, Weihrauch und Myrrhe.⁷ Noch in der Nacht erhalten sie eine göttliche Weisung, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren.

Nachdem die Weisen abgereist waren, erhielt auch Josef eine göttliche Weisung im Traum, Bethlehem sofort zu verlassen und mit dem Kind und seiner Mutter nach Ägypten zu fliehen.

Als Herodes merkte, dass die Weisen nicht wieder zu ihm zurückkamen, war er außer sich vor Zorn. Er befahl, in Bethlehem und der ganzen Umgebung alle Jungen im Alter von zwei Jahren und darunter zu töten. Er hatte die Zeit etwas aufgerundet, um den eventuellen Messias mit Sicherheit aus dem Weg zu schaffen.

Zwei Jahre später, nach dem Tod von Herodes, kehrte Josef aufgrund einer göttlichen Weisung mit seiner Familie nach Israel zurück und ließ sich in Nazaret nieder.

Die ersten Christen hatten kein Interesse daran, die Geburt ihres Herrn zu feiern. Viel wichtiger war ihnen sein Tod, seine Auferstehung und sein versprochenes Wiederkommen. Die Feier des Weihnachtsfestes bildete sich erst im Lauf des 4. Jahrhunderts heraus. ■

4 Vergleiche Esra 10,9.13; Jeremia 36,22. Von November bis Januar blieben in Israel die Herden in Ställen.

5 Lukas überspringt in seinem Evangelium (Kapitel 2,39) die folgenden Begebenheiten weil er gleich als nächstes die Geschichte vom 12-jährigen Jesus im Tempel berichtet.

6 Siehe Matthäus 2,11.

7 Auf diese Geschenke wird die Dreizahl der Weisen zurückgeführt. Dass es Könige gewesen wären, schloss man aus Jesaja 60,1.6 und Psalm 72,10. Ihre Namen und ihre genaue Herkunft stammen aus frommen Legenden.



Benedikt, Papst. Youcat. *Jugendkatechismus der Katholischen Kirche.* München: Pattloch 2012. 303 S. Hardcover: 22,99 €. ISBN 978-3-629-13004-4.

Der Jugendkatechismus der Katholischen Kirche geht auf einen Auftrag von Papst Johannes Paul II. an den späteren Papst Benedikt XVI. zurück. Er sollte dafür Sorge tragen, dass aus den Beiträgen der Bischöfe aus aller Welt ein richtiges Buch würde, nicht nur eine Zusammenstellung einzelner Texte. Es sollte zeigen, was die Katholische Kirche heute glaubt und was man vernünftigerweise glauben kann.

Youcat gibt auf 527 Fragen Antworten, von „Wozu sind wir auf der Erde?“ bis „Warum beenden wir das Vaterunser mit Amen?“ Die Fragen werden in der farbig hervorgehobenen mittleren Spalte zunächst in einem Satz beantwortet und anschließend noch in einem längeren Absatz erläutert. Die Spalte wird durch Fotos und kleine Karikaturen aufgelockert. Die weißen Randspalten enthalten Zitate von der Bibel über Kirchenväter, Päpste, griechische Philosophen bis zu Roger Schutz.

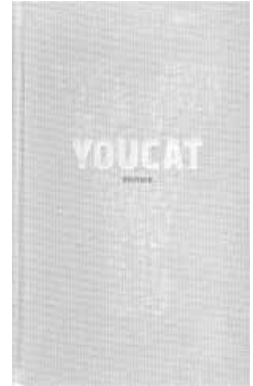
Der Katechismus ist in vier Teile gegliedert: 1. Was wir glauben, 2. Wie wir die christlichen Mysterien feiern, 3. Wie wir in Christus das Leben haben, und 4. Wie wir beten sollen. Ein Stichwortverzeichnis, ein Bibelstellenregister und ein Verzeichnis von Definitionen, die im Buch formuliert werden (z.B. Aberglaube, Homilie, Laien, Reliquie) vervollständigen das Werk.

Manche der Antworten sind ausgezeichnet und biblisch klar, andere wiederum offenbaren die Irrtümer der Katholischen Kirche wie folgende herausgegriffene Beispiele zum Teil schon in

der Frage zeigen: „Frage 12: Woher wissen wir, was zum wahren Glauben gehört? – Den wahren Glauben finden wir in der Heiligen Schrift und in der lebendigen Überlieferung der Kirche (=Tradition).“ (S. 19) Dann aber auch: Frage 15: „Wie kann die Heilige Schrift ‚Wahrheit‘ sein, wenn nicht alles, was in ihr steht, richtig ist?“ (S.21) Und im Gegensatz zur Bibel: „Frage 81: Hatte Maria noch andere Kinder außer Jesus? – Nein, Jesus ist der einzige leibliche Sohn Marias.“ – „Frage 85: Wieso ist Maria auch unsere Mutter? – Maria ist unsere Mutter, weil Christus, der Herr, sie uns zur Mutter gab.“ (S.56f.) „Frage 360: Was bedeutet das Kreuzzeichen? – Durch das Kreuzzeichen stellen wir uns unter den Schutz des dreifaltigen Gottes.“ (S.199) „Frage 497: Warum hilft es, sich beim Beten an den Heiligen zu orientieren? – Heilige sind vom Heiligen Geist entflammte Menschen ... Wir dürfen Heilige zwar niemals anbeten; wir dürfen sie jedoch im Himmel anrufen, damit sie am Thron Gottes für uns Fürbitte einlegen.“ (S. 272f.)

Youcat ist hervorragend aufgemacht und zeigt in einfacher und verständlicher Weise, was Katholiken glauben (sollen). Das Buch ist auch als Nachschlagewerk für Nichtkatholiken geeignet, die sich über die Katholische Kirche informieren wollen.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell





Seit mehreren Jahren versuche ich als fünffacher Vater die Anweisung aus 5. Mose 6,6-9 ernst zu nehmen und von Gottes Wort zu reden, wenn ich aufstehe und mich niederlege, wenn ich fortgehe und heimkomme. Mein Anliegen ist es, Gottes Wort so weit in den Alltag zu integrieren, dass es Denken und Handeln zu bestimmen beginnt. Wir ernähren uns nicht von Brot allein, sondern von jedem Wort Gottes (5. Mose 8,3). Diese Parallele ist umso eindrücklicher, als wir uns als Familie mehrmals täglich zum Essen zusammen finden.

Wie gestalte ich Familienandachten?

Das biblische Mandat an den Vater

In diesem Aufsatz gebe ich konkreten Einblick in sieben verschiedene Zugänge zur Bibel, die ich in den letzten Jahren mit meiner Familie zusammen entdeckt habe:

- ▶ Ich beginne beim Auswendiglernen von Bibelversen.
- ▶ Eine Variation davon ist das inhaltliche Merken von wichtigen Bibelabschnitten.
- ▶ Weiter geht es um nähere Informationen zur Bibel selbst.
- ▶ Damit zusammen hängt das Vermitteln der Heilsgeschichte, des großen Bildes. Eine Spezialform dieser Tätigkeit ist das Visualisieren der Heilsgeschichte.
- ▶ Besondere Freude habe ich daran, mit meiner Familie wenig gelesene Teile der Bibel zu entdecken.
- ▶ Zudem greife ich auf eine Jahrhunderte alte Tradition zurück: Den Katechismusunterricht. Wichtige Lehrgrundlagen der Bibel in Frage-/Antwortform werden so thematisiert.
- ▶ Zum Schluss gehe ich auf die Frage ein, wie auch jüngere Kinder erreicht werden können. Dafür greife ich auf verschiedene Kinderbibeln zurück.

1. Bibelverse auswendig lernen

Wir nehmen uns vor dem Essen und dem Schlafengehen Zeit, um gemeinsam als Familie Verse aus der Bibel auswendig zu lernen. Manchmal beginne ich auch unterwegs oder in schwierigen Situationen laut Bibelverse zu rezitieren. Meine Söhne stimmen leise in diese Gebete ein. Ich bemühe mich, kurze und prägnante Aussagen auszuwählen und die Verse in ihren Zusammenhang zu stellen. Hier ist eine unserer „Lernserien“, aus dem Alten Testament:

1. Mose 50,20 (Joseph im Rückblick auf sein Leben) „Ihr gedachtet mir zwar Böses zu tun; aber Gott gedachte es gut zu machen.“

4. Mose 6,24-26 (Priesterlicher Segen) „Der Herr segne dich und behüte dich! Der

Hanniel Strebel



Hanniel Strebel, 36, verheiratet und Vater von fünf Söhnen, arbeitet als Personalentwickler in einer Spitalgruppe. Er ist Betriebswirt (FH) und Theologe (MTh, USA) und bloggt unter www.hanniel.ch

Anschrift:
Triemlistrasse 134,
8047 Zürich,
hanniel@hispeed.ch



Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig! Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden!“

5. Mose 6,5 (Shema) „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft.“

5. Mose 8,3 (Doppeltes Essen) „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Mund des Herrn hervorgeht.“

Josua 1,9 (Ermutigung zur Landnahme) „Habe ich dir nicht geboten: Sei stark und mutig? Erschrick nicht und fürchte dich nicht! Denn mit dir ist der HERR, dein Gott, wo immer du gehst.“

1. Samuel 15,22 (Göttliche Priorität) „Gehorchen ist besser als Schlachtopfer, aufmerksam hören besser als das Fett der Widder.“

1. Samuel 16,7 (Zwei Perspektiven) „Der Mensch sieht auf das, was vor Augen ist, aber der HERR sieht auf das Herz.“

1. Könige 8,27 (Gottes Transzendenz) „Siehe, der Himmel und die Himmel der Himmel können dich nicht fassen; wie viel weniger dieses Haus, das ich gebaut habe!“

Sprüche 1,7 (Voraussetzung für Wachstum) „Die Furcht des HERRN ist der Anfang der Erkenntnis.“

Prediger 7,20 (Alle sind Sünder) „Denn kein Mensch auf Erden ist so gerecht, dass er nur Gutes täte und niemals sündigte.“

2. Schlüsselpassagen der Bibel laut auswendig lernen

Eine weitere Möglichkeit, sich Teile von Gottes Wort zu merken, ist das inhaltliche Memorieren von wichtigen Abschnitten. Ich zitiere dazu nicht den Wortlaut, sondern die wichtigsten inhaltlichen Punkte.

Jeden Monat repetiere ich insbesondere folgende Abschnitte:

- ▶ Die sieben Schöpfungstage (1. Mose 1+2)
- ▶ Die zehn Gebote (2. Mose 20)
- ▶ Die Glückseligpreisungen (Matthäus 5,3-11)
- ▶ Das Vaterunser (Matthäus 6,9-13)
- ▶ Die Ich-Bin-Aussagen im Johannes-evangelium (Joh 6,35; 8,12; 10,9+11; 11,25; 14,6; 15,1)
- ▶ Die Waffenrüstung (Epheser 6,14-17)

3. Informationen über die Bibel weitergeben

Wenn ich mit meiner Familie in der Bibel lese, möchte ich sie nicht nur mit einzelnen Inhalten, sondern auch mit dem Ganzen vertraut zu machen. Sie sollen die Bibel als Geschehen in Raum und Zeit nachvollziehen und die einzelnen Teile miteinander in Verbindung bringen können. Das sind Fragen, die ich zwischendurch immer wieder mal stelle:

- ▶ Aus welchen beiden Teilen besteht die Bibel?
- ▶ Weshalb heißt es Altes und Neues Testament?
- ▶ Welche Bündnisse schloss Gott mit dem Menschen?
- ▶ Was ist das zentrale Ereignis der Bibel? Lesen wir jetzt vor diesem oder nach diesem Ereignis?
- ▶ In welche Büchergruppen können Altes bzw. Neues Testament unterteilt werden?
- ▶ In welchem Zeitraum wurden AT bzw. NT geschrieben?
- ▶ Wer schrieb die Bücher der Bibel?
- ▶ In welchen Sprachen wurden sie geschrieben?



► Wie sind uns die Inhalte erhalten geblieben?

ne Passagen aus den Propheten einmal aus dieser Perspektive in der Familie zu lesen beginnen würden?

Zu einem einzelnen Bibelbuch streue ich ab und zu Einleitungsfragen hinein:

- Wer hat das Buch geschrieben?
- Wann?
- Wo?
- Für wen?
- Warum?

4. Das große Bild zeichnen

Die Bibel bildet in sich ein schlüssiges Ganzes. Gott offenbart darin seine Geschichte, das heißt ein Panorama seines Weges mit der Welt und dem Menschen. Wenn wir vorschnell die Texte *nur* auf unsere persönliche Situation hin abklopfen, entgeht uns Wesentliches. Es lohnt sich, mit den Kindern immer wieder still zu stehen und den Platz eines Textes innerhalb von Gottes Geschichte zu bedenken:

Was sind die großen Linien von Gottes Geschichte? Es geht um Schöpfung, Fall, Erlösung und Vollendung.

- Was schildert der Text von Gottes großartiger Schöpfung? Was erinnert daran, dass die Schöpfung gefallen ist? Wo gibt es Hinweise auf die Erlösung und allenfalls auf die Vollendung?
- Insbesondere bei alttestamentlichen Texten: Gibt es Hinweise auf die Mitte der Heilsgeschichte, nämlich auf die Erlösung bzw. den Erretter?
- Was lehrt uns der Text über Gott und seine Regierung?
- Was sehen wir anders, nachdem wir diese Fragen bedacht haben?

5. Heilsgeschichte visualisieren: Ein Gang durch das Alte Testament

Ich bin von Hause aus kein Zeichner. Eines Tages fragte ich meine Familie, was ich an den Familienandachten verbessern könne. Die Rückmeldung fiel eindeutig aus. Ich würde zu wenig visualisieren. Also tat ich das, was ich vor einigen Jahren bereits einmal angefangen hatte. Ich begann auf mehreren A4-Blättern einen Zeitstrahl aufzuzeichnen. Mit wenigen Piktogrammen zeichnete ich Stück für Stück die Heilsgeschichte des Alten Testaments nach. Ich orientierte mich an der Dreiteilung von Jesus (Luk 24,44): Gesetz, Propheten, Psalmen.¹

- Torah – die fünf Bücher Mose: Ich schrieb jeweils den Titel des Buches auf und fasste die Hauptbotschaft des Buches in einem Satz zusammen. Zum Beispiel für das Erste Buch Mose („wie alles angefangen hat,“) den Sündenfall, Kain und Abel, Noah, Turmbau zu Babel, Abrahams Auszug aus Ur, die Opferung Isaaks, den Betrüger Jakob und seine zwei Frauen und Joseph in Ägypten.
- Vordere Propheten: Josua (Fall von Jericho), Richter (Simson im Tempel der Philister), Samuel (Prophetenberufung), Saul (verworfenster erster König), David (erwählter zweiter König), Salomo (Tempelbau

Wie wäre es, wenn wir die Wüstenreise Israels, die Geschichte von Ruth und Esther, das Leben Davids oder gar einzel-

1 Ich konnte die Ordnung nicht ganz einhalten und vermischte es teilweise mit der Einteilung der hebräischen Bibel.



und Götzendienst), Geschichte der Könige (Götzendienst „unter jedem grünen Baum“; Bundesbruch).

- ▶ Hintere Propheten: Grosse (Jesaja, Jeremia, Hesekiel, Daniel) und kleine Propheten (12). Erinnerung an den Bund; Fluch und Segen, Gericht und Wiederherstellung.
- ▶ Psalmen (poetische Bücher): Hiob (der Gerechte Hiob verliert fast alles und bekommt es wieder); Psalmen (Gebete für den Gläubigen alleine und im Gottesdienst); Sprüche (Weisheiten mit Gott an erster Stelle).
- ▶ Die fünf Rollen: Ruth (eine Ausländerin wird die Stammutter des Messias), Esther (eine Jüdin wird Frau des persischen Großherrschers), Prediger (der weise König denkt über das Leben auf der Erde nach); Hohelied (Liebeslied von Braut und Bräutigam); Klagelieder (der Prophet trauert über den Untergang Jerusalems).

Ich durfte eine positive Bilanz ziehen. Sogar der Vierjährige konnte sich anhand der Zeichnungen an einzelne Geschichten erinnern.

6. Wichtige Lehrgrundlagen in Frage-/Antwortform auswendig lernen

Eine wesentliche Neuerung der Reformation war das Verständnis, dass der Einzelne vor Gott steht und ihm verantwortlich ist. Diese Verantwortung setzte voraus, dass er seine Pflichten kannte. Das wiederum bedeutete, dass er imstande sein musste, die Bibel selbst zu lesen. Eine systematische Einführung in die Grundlagen des Glaubens boten die sogenannten Katechismen. In Frage-/Antwortform

lernten die Kinder (und Erwachsenen)

die Grundlagen des christlichen Glaubens auswendig. Was für ein Schatz geht unseren Familien abhanden, wenn wir diese Form nicht pflegen! Ich hoffe und bete, dass die einzelnen Fragen und Antworten in meinen Söhnen gespeichert sind und zur richtigen Zeit abgerufen werden können.

Ich orientiere mich an dem New City Catechism, eine von Timothy Keller aktualisierte, auf Heidelberger, Westminster und Genfer Katechismus aufbauende Fassung.²

- ▶ Ich übersetze Frage und Antwort für die Kinder in unsere Mundart und sage sie vor.
- ▶ Eine Frage pro Tag genügt.
- ▶ In der Regel frage ich zuerst die Jüngeren ab, was von den Vortagen hängen geblieben ist.
- ▶ Wichtig ist es, immer wieder zu fragen, warum die Frage wichtig ist.
- ▶ Wenn immer möglich stelle ich einen Bezug zum Tagesgeschehen in der Familie her.

7. Sich unbekanntem Teilen der Bibel nähern: Einführung die großen Propheten

Innerhalb von sechs Wochen versuchte ich, meiner Familie die vier großen Propheten näher zu bringen. Ich startete mit **Jesaja**. Ich entschied mich für einige Verse vom

² New City Catechism. URL: <http://www.newcitycatechism.com/home.php> (14.08.2013). Eine Alternative dazu ist der Heidelberger Kinderkatechismus. <http://www.serk-heidelberg.de/2010/10/der-heidelberger-kinderkatechismus/> (14.08.2013). Dritte Möglichkeit: Caren MacKenzie. Der kleine Kinderkatechismus. 3L-Verlag: Friedberg 2012.



Anfang des Propheten, die große messianische Prophezeiung und den Schluss. Auch mein Sechsjähriger war voll mit dabei.

so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet.“ (Jes 53,2-3)

Wie beschrieb Jesaja die Situation unter Gottes Volk?

- ▶ Das Volk kennt sein Zuhause nicht: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk versteht's nicht.“ (Jes 1,3)
- ▶ Das Volk ist nicht erziehbar: „Wohin soll man euch noch schlagen, die ihr doch weiter im Abfall verharret? Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle bis zum Haupt ist nichts Gesundes an euch, sondern Beulen und Striemen und frische Wunden, die nicht gereinigt noch verbunden noch mit Öl gelindert sind.“ (Jes 1,5+6)
- ▶ Das Volk feiert weiter Gottesdienst: „Bringt nicht mehr dar so vergebliche Speisopfer! Das Räucherwerk ist mir ein Gräuel! Neumonde und Sabbate, wenn ihr zusammenkommt, Frevel und Festversammlung mag ich nicht!“ (Jes 1,13)
- ▶ Gott kündigt Vergebung an: „Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie rot ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden.“ (Jes 1,19)

- ▶ Er trug stellvertretend Schuld: „Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zer schlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ (Jes 53,5)
- ▶ Er hat ein großes Volk befreit: „Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, wird er Nachkommen haben und in die Länge leben, und des HERRN Plan wird durch seine Hand gelingen.“ (Jes 53,10)

Wie endet das Buch?

- ▶ Gott schafft alles neu: „Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.“ (Jes 65,17)
- ▶ Gott wird angebetet: „Alles Fleisch wird einen Neumond nach dem andern und einen Sabbat nach dem andern kommen, um vor mir anzubeten, spricht der HERR.“ (Jes 66,23)
- ▶ Gott richtet: „Sie werden hinausgehen und schauen die Leichname derer, die von mir abtrünnig waren; denn ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen, und sie werden allem Fleisch ein Gräuel sein.“ (Jes 66,24)

Wie wurde der Messias angekündigt?

- ▶ Er hatte keine äußere Pracht: „Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war

Ermutigt durch diese Erfahrung fuhr ich mit **Jeremia** fort. Bei Jeremia bewährte sich, dass ich 3 Portionen à 3 Merkmalen oder inhaltlichen Elementen weitergegeben habe.

Drei erstaunliche Dinge:

- ▶ Gott erwählte ihn vorgeburtlich zum Propheten (Jer 1,5)
- ▶ Gott schickte ihn in einen äusserst unangenehmen Dienst (Jer 1).
- ▶ Seine Zuhörer hörten auch dann nicht, als eintraf, was Jeremia ankündigte (Jer 44).

Drei traurige Dinge:

- ▶ Jeremia musste über die eigene Botschaft weinen (Jer 8,31). Sie nahm ihn her.
- ▶ Die eigene Familie plante einen Anschlag gegen ihn (Jer 11,21).
- ▶ König Jojakim verbrannte die Schriftrolle Stück für Stück (Jer 36).

Drei ermutigende Botschaften:

- ▶ Gott beschützt seinen Diener. Er bewahrt ihn nicht vor dem Brunnen, aber er lässt ihn auch wieder herausziehen (Jer 26 u. a.).
- ▶ Das Gericht dauert 70 Jahre (Jer 25,11).
- ▶ Gott würde einen neuen Bund schließen, der nicht vom Gehorsam des Volkes abhing (Jer 31,31-34).

Der dritte große Prophet des Alten Testaments nach Jesaja und Jeremia ist **Hesekiel**. In den Kinderbibeln sucht man vergebens auch nach ihm. Ich untersuchte mit der Familie

1. Zwei Visionen (Hesekiel 1+10): Engewesen mit vier Flügeln, Menschenhänden, Rädern in vier Richtungen, bedeckt mit Augen. Über ihnen steht ein Thron aus Edelstein. Es besteht Manövrierfähigkeit in alle Richtungen. Das Verschieben tönt wie ein lauter Wasserfall. Es ist eine

Beschreibung von Gottes Herrlichkeit.

Die zweite Beschreibung ähnelt der ersten. Nur wird hier die Herrlichkeit Gottes mit Gottes Volk in Verbindung gebracht. Durch die andauernde Rebellion entfernt sich die Herrlichkeit Gottes schrittweise vom Tempel.

2. Seinen unangenehmen Auftrag (Hesekiel 2+3): Hesekiel, Priester im Exil, erhält den unangenehmen Auftrag, das Gericht seinem Volk anzukündigen. Er wusste schon zum Vornherein, dass das Volk nicht hören würde. Laut wiederholten wir am Tisch das Adjektiv, mit dem Gott sein Volk beschrieb: „REBELLISCH“.

3. Seine Zeichen (Hesekiel 3-5): Er musste eine Schriftrolle essen. Er sass sieben Tage da, um die Vision zu verdauen. Er baute auf der Strasse ein Modell der Belagerung Jerusalems. Er musste 390 Tage auf der gleichen Seite liegen beim Schlafen. Er wurde aufgefordert jeden Tag eine kleine Menge Brot über Tierkot zu backen. Und er scherte sich Kopf- und Barthaar.

Dreierlei wurde uns bewusst: Gottes Macht und Größe; unsere Sünde; Gottes Treue mit seinem Diener.

Beim letzten großen Propheten **Daniel** angekommen, tat ich das, was auf der Hand liegt. Ich nahm meine Bibel zur Hand und las einzelne Texte vor. Zuerst fokussierte ich auf drei geschichtliche Texte:

- ▶ Um gerade zu stehen, ist eine eigene Überzeugung und das Vorschlagen von Alternativen nötig (Daniel 2).
- ▶ Vor dem großen Auftrag war Daniel im Gebet (Daniel 2).





▶ Gott ist imstande aus dem Feuer zu retten – die drei Freunde machen ihren Gehorsam aber nicht davon abhängig (Daniel 3).

die Jüngeren diese und jene Geschichte noch nie so ausführlich gehört haben. Sie können die Fragen des Katechismus noch nicht auswendig. Darum ist es wichtig, mit jedem Kind wieder neu anzusetzen und sich Wege zu überlegen, wie sie die gute Botschaft auf eine Weise hören, die ihrem Alter und Entwicklungsstand entspricht.

Interessant war der zweite Teil mit den beiden Visionen aus Daniel 7 + 8.

- ▶ Wir achteten auf die Hauptbestandteile der Vision, erst dann auf die beschriebenen Details.
- ▶ Manche Interpretationen werden im Text gegeben.
- ▶ Einzelne Beschreibungen fielen uns auf, z. B. dass Eigenwille und Erfolg sich durchaus paaren können – jedoch nur für eine von Gott begrenzte Zeit.

Einen guten Impuls dazu hat mir mein Vierter gegeben. Er wünschte sich auf Weihnachten eine große, dicke Kinderbibel, eine ganz für sich allein. Er bekam „Die große Bibel für Kinder“³ geschenkt. Er schleppte sie über Wochen überall hin mit. Das hat mich (und meine Frau) ermutigt, mit ihm ganz allein diese Bibel durchzulesen und durchzusehen.

Ich ziehe ein positives Fazit aus dem rund sechswöchigen Durchgang. Was bewährte sich?

- ▶ Konzentriere dich auf einige Botschaften.
- ▶ Arbeite die aussagekräftigen Bilder und Metaphern heraus.
- ▶ Fürchte dich nicht davor, Texte vorzulesen, auch mehrmals.
- ▶ Rekonstruiere an den Folgetagen einzelne Vision und deren Botschaften.
- ▶ Lass dich ermutigen, dich selbst vermehrt mit den Propheten auseinander zu setzen.

9. Du wirst immer um die Andachten kämpfen müssen

Familienandachten zu gestalten ist Knochenarbeit, die sich lohnt. Leider widmen sich nur wenige Väter ausdauernd und mit Hingabe dieser wichtigen Aufgabe.

- ▶ Egal, wann du sie ansetzt, es ist immer die falsche Zeit. Rechne damit, dass du um diese Zeiten ringen musst.

8. Auch an die jüngeren Kinder denken: Kinderbibeln

Eine der Herausforderungen, mit denen ich kämpfe, ist die „Anschlussfähigkeit“ meiner Andachten für die jüngeren Kinder. Meine Älteren habe ich bereits länger trainiert. Sie kennen mehr Geschichten, mehr Verse, haben mehr Verknüpfungen zu Lebenssituationen im Kopf. Manchmal geht das im Alltag unter. Ich vergesse, dass

3 Kinderbibeln, die ich benutze: Marijke ten Cate. Die grosse Bibel für Kinder. Deutsche Bibelgesellschaft: Stuttgart 2012 (eindrückliche Bilder). Selina Hastings. The Children's Illustrated Bible. DK Publishing 2005 (gute Hintergrundinformationen, breite Auswahl von Geschichten). Kees de Kort. Das grosse Bibel-Bilderbuch. Deutsche Bibelgesellschaft: Stuttgart 1994 (Klassiker, einfache Texte). Sally Lloyd-Jones. Die Gott hat dich lieb Bibel. Gerth Medien: Asslar 2009. Oftmals benutze ich die Bibel und erzähle die Geschichte ausführlicher nach.



- Sprich regelmäßig mit deinem Ehepartner über die Andachten und bete mit ihm zusammen um Segen für diese Zeiten.
- Es gibt Tage, da geht die Andacht unter, z. B. weil du nicht zu Hause bist. Gib nicht auf, und fahre heute wieder weiter damit.
 - Wenn du nicht selbst von Gott versorgt bist, wird es die Familie bald merken.
 - Das eine Kind meldet sich immer zuerst, die anderen wollen aber auch gefragt und berücksichtigt sein.
 - Lass dir die Botschaften des Vortages von den Kindern nacherzählen. Ich beginne jeweils mit den Jüngeren, die Älteren ergänzen und bekommen Zusatzfragen.
 - Es ist leicht, die Ohren zu verschließen und nichts mitzubekommen.
- Sprich das Kind an, wenn du den Eindruck bekommst, dass es die Inhalte an sich vorbeiziehen lässt.
- Variiere die Inhalte. Ich habe einige Möglichkeiten aufgezeigt. Manchmal muss es ganz schnell gehen. Dann nehme ich nur einen Satz (z. B. aus den Sprüchen), um eine Wahrheit zu bereden.
 - Ich habe das Vorrecht, an drei bis vier Tagen bei allen Mahlzeiten anwesend zu sein. Das gibt mir die Gelegenheit zu mehreren kurzen Andachten. Optimal ist es natürlich, wenn du im Alltag in der Umsetzung die Botschaften festigen kannst.
 - Vertraue darauf, dass sein Wort Kraft hat, dein Leben und das deiner Familie zu verändern. Freue dich gewonnene Einsichten und Schätze. ■

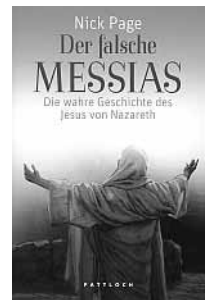
Page, Nick. *Der falsche Messias. Die wahre Geschichte des Jesus von Nazareth.* München: Pattloch 2012. 432 S. Hardcover: 19,99 €. ISBN 978-3-629-13000-6.

Nick Page, dessen Buch „Die letzten Tage Jesu. Protokoll einer Hinrichtung“ wir bereits in „Bibel und Gemeinde“ 1/2012 besprochen hatten, legt nun die ganze Geschichte des Jesus von Nazaret vor. In einer recht saloppen Sprache beschreibt er, wie Jesus von fast allen Mächtigen, ja selbst von seiner Familie und seinen Jüngern falsch eingeschätzt wurde. Page geht bei aller Lockerheit, die ihn manchmal nicht den richtigen Ton treffen lässt, doch recht gründlich vor und liefert viele interessante Hintergrundinformationen. Dafür sprechen die 27 Seiten mit Belegen und eine reichhaltige Bibliographie. Es ist deshalb sogar möglich, das Buch als

Nachschlagewerk zu benutzen, was durch das Register am Ende des Buches ermöglicht wird.

Freilich maßt der Autor sich hin und wider ein etwas eigenwilliges Urteil an. So behauptet er, dass Jesus eine zeitlang ein Jünger von Johannes dem Täufer gewesen sei (S. 142f.) oder dass Maria, die Jesus zu Füßen saß, die Absicht hatte, eine wichtige Rolle im Reich Gottes zu spielen (S. 273). Trotzdem geht er grundsätzlich von der Vertrauenswürdigkeit der Evangelien, auch was die Wunderberichte betrifft. Insgesamt durchaus lesenswert, wenn man sich nicht an seinem Ton stört und manche Eigenwilligkeiten übersieht.

Karl-Heinz Vanheiden





Einige Beobachtungen aus der Kirchengeschichte scheinen darauf hinzuweisen, dass es sie gegeben haben könnte.

Gab es eine Apostolin Junia?

- 1) Im Liturgikon, dem Messbuch der byzantinischen Kirche, wird Junia bis zum heutigen Tag als Apostelin verehrt neben den „Apostelgleichen“ Maria Magdalena und Thekla.
- 2) Johannes Chrysostomos fasst Junia[s] in seinem Römerbriefkommentar als weiblichen Namen auf und meint, dass sie Apostel genannt wurde.
- 3) Ähnliches gilt auch auch für die Römerbriefkommentare Ambrosiasters (4.Jh.) und Rufins von Aquileia (ca. 345-410)
- 4) Daneben wurden auch Frauen, die im NT den Titel Apostelin nicht tragen, in Kirchenväterkommentaren zu solchen erkoren (Frau aus Samaria am Jakobsbrunnen, von Origenes und Theophylakt);
- 5) In der alten Kirche erhält sogar Maria Magdalena den Titel *apostola apostolorum*. Hinzu kommt, dass in liturgischer, hagiographischer und romanhafter christlicher Literatur weitere Frauen als Apostelinnen begegnen. Dies sind insbesondere Thekla aus Kleinasien im 2. Jh., von der die Theklaakten erzählen, sowie Nino aus dem 4. Jh., die in hagiographischen Texten als „Apostelin und Evangelistin“ Georgiens auftritt. Von Nino wird auch ihre Weihe durch den Patriarchen Juvenal von Jerusalem erzählt, wodurch sie als offizielle Amtsträgerin ausgewiesen ist. Darüber hinaus wird von Nino Missionstätigkeit sowie ihre Predigt-, Lehr- und Taufstätigkeit berichtet.

Obige Beispiele dokumentieren, dass die Anerkennung von Frauen in ihrer Funktion als Apostelin, Evangelistin, Lehrerin und Priesterin im 1. Jahrtausend nicht einhellig abgelehnt, sondern auch bejaht wurde.¹

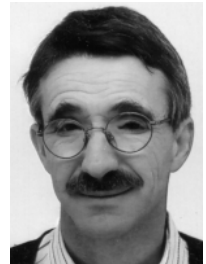
Die Frage ist aber, ob wir das wirklich aus dem Neuen Testament schließen können. Thomas Jettel hat uns schon vor einigen Jahren einen Aufsatz zukommen lassen, der dieser Frage aus Römer 16,7 nachgeht.

Röm 16,7: „Grüßt Andronikus und Junias [o.: Junia], meine Verwandten und meine Mitgefangenen. Sie sind solche, die sich auszeichnen unter den Aposteln, und waren vor mir in Christus.“

Bei diesem Vers ergeben sich drei Schwierigkeiten:

Ist mit *Iouanian* ein Mann oder eine Frau gemeint? Wie muss *epi-seemoi en tois apostolois* („Ausgezeichnete/Angesehene unter den Aposteln“ oder „ausgezeichnet/angesehen von Seiten der Apostel“ bzw. „durch die Apostel“) übersetzt und interpretiert werden? Was bedeutet der Begriff *apostolos* (Apostel) an dieser Stelle?

Thomas Jettel



Thomas Jettel, Jg. 1959, verh., vier Kinder, ist Mitglied im Bibelbund Schweiz, arbeitet nach dem Studium an der STH Basel als freier Verkündiger im deutschsprachigen und osteuropäischen Raum
Anschritt:
Thomas Jettel
Breitstr. 58
CH-8421-Dättlikon
jettel@bluewin.ch

1 Nach Davide Sole.



1. Ist mit der griechischen Form „Iouinian“ (4. Fall) ein Mann (Junias) oder eine Frau (Junia) gemeint?

Das kann nicht mit Sicherheit bestimmt werden, denn es hängt vom Akzent ab. Die älteren Handschriften (Majuskeln, meist datierend aus der Zeit vor dem 9. Jh.) haben aber keine Akzente. Die weibliche Form hat den Akzent auf der zweiten Silbe (*Iouinian*), die männliche den Zirkumflex auf der letzten (*Iouinian*). Die meisten jüngeren Handschriften (Minuskeln, d. s. die Handschriften ab dem 9. Jh.) haben den Akzent auf der zweiten Silbe (*Iouinian*), also die weibliche Form²; Handschriften mit der männlichen Form (Zirkumflex auf der letzten Silbe) sind selten³. Die lateinische Vulgata (aus dem 4. Jh.) und die syrische Peschitta (aus dem 5. Jh.) deuten *Iouinian* weiblich.

Grundsätzlich muss man bedenken, dass Akzente eine wackelige Grundlage sind, da die Autografen und die alten Abschriften keine Akzente hatten. Wenn die Schreiber des Hoch- und Spätmittelalters und eine Reihe von Kirchenvätern⁴ *Iouinian*

als weiblich deuten, ist das noch kein Beweis dafür, dass ihre Interpretation richtig war.

Epiphanius schrieb im 4. Jh., dass „Junias, dessen sich auch Paulus selbst erinnerte, Aufseher [o. Bischof] wurde in Apameias [Apamea] in Syrien“⁵. Gemäß Rufinus⁶ lateinischer Übersetzung des Römerbriefkommentars von Origenes deutete Origenes den Namen *Iouinian* als männlich.⁶ Wer sich nun tatsächlich getäuscht hat, ob Chrysostomos einerseits oder ob Epiphanius und Origenes (bzw. der Origenes-Übersetzer Rufinus) andererseits, ist schwer feststellbar.

Weder die männliche noch die weibliche Version dieses Namens kommen in der gesamten griechischen Literatur häufig vor; ein „Junias“ wird in einer Inschrift erwähnt⁷ und „Junia“ heißt eine Schwester des Brutus bei Plutarch⁸. In den lateinischen Schriften ist Junia ein allgemein gebräuchlicher Name, Junias hingegen kommt nicht vor, was aber nicht viel bedeuten muss. Kommentatoren wie Nicoll, Lange, Zahn und Lenski weisen darauf hin, dass der griechische Name *Iouinias* eine durch Kontraktion entstandene Kurzform des lateinischen *Junianus/Junianius* sein

2 Im Apparat von Tischendorfs *Editio Critica Maior* (wo auch Akzentunterschiede wiedergegeben werden, wenn sie von Bedeutung sind) ist nur die weibliche Form aufgeführt.

3 D. J. Preato, Junia, a female apostle, Resolving the Interpretive Issues of Romans 16:7; <http://www.gods-wordtowomen.org/studies/articles/juniapreato.htm>

4 Viele Kirchenväter vermuteten, dass *Iouinian* die Ehefrau des Andronikus war; so z. B. Ambrosiaster (339-97); Hieronymus (342-420); Johannes Chrysostomus (347-407); Theodoret (393-458); Johannes von Damaskus (675-749) u. a.

5 Epiphanius; TLG (Thesaurus Linguae Graecae), 24.125.16

6 Vgl. Rufinus' Übersetzung des Römerkommentars von Origenes.

7 Siehe Smallwood, E. M., Documents Illustrating the Principates of Nerva, Trajan and Hadrian, Cambridge 1966, S. 441.

8 Plutarch (ca. 50-120 n. C.), Lives of Illustrious Men, trans. John Dryden (New York), Bd. 3, S. 359; zit. in: J. Piper u. W. A. Grudem, Hrsg., Recovering Biblical Manhood and Womanhood: A Response to Evangelical Feminism (Wheaton, 1991), S. 72



kann, wie *Silas* eine Kurzform von *Silvanus* und *Amplias* von *Ampliatius*. David Jones⁹ meint, die Tatsache, dass man in der lateinischen Literatur keinen Junias findet, sei nichts Außergewöhnliches. Die Entstehung von Namen mit *-as* Endung anstatt der gewöhnlichen *-us* Endung lasse sich durch die Namensänderung erklären, die stattfand, wenn ein Sklave von seinem Herrn aufgrund besonderer Verdienste freigelassen wurde. Dann bekam nämlich der Sklave den Familiennamen seines Herrn, aber mit der Endung *-as*. Ein freigelassener Sklave, dessen Herr den gebräuchlichen Namen Junius hatte, würde demnach Junias heißen. Letzte Entscheidungen allerdings können nicht aufgrund des Vorkommens oder Nichtvorkommens eines Namens in anderen Schriften gemacht werden. Das Fehlen eines Junias in der lateinischen Literatur ist kein Argument dafür, dass es unter den römischen Christen nicht einen Mann mit diesem Namen gegeben haben kann. Auch andere griechische Namen, die im NT vorkommen, sind in der griechischen und lateinischen Literatur einmalig.

Andererseits, wenn *Iouinian* eine Frau war, erhebt sich die Frage, ob man annehmen darf, dass eine Frau (die vielleicht die Ehefrau des Andronikus war) zusammen mit Männern im selben Gefängnis saß; denn so, wie Paulus dieses hier berichtet, waren sie *zusammen* im Gefängnis.

Die Frage, ob es sich um eine Frau handelt oder um einen Mann, muss also offen gelassen werden.

⁹ Jones, David, A Female Apostle? A Lexical-Syntactical Analysis of Romans 16:7; <http://www.cbmw.org/Resources/Articles/A-Female-Apostle>

2. Wie muss „episeemoi en tois apostolois“ übersetzt werden? Waren die Beiden „Ausgezeichnete/Angesehene unter den Aposteln“ oder „ausgezeichnet/angesehen von Seiten der Apostel“?

Die Übersetzung „ausgezeichnet/angesehen durch die Apostel / von Seiten der Apostel“ (also *en* instrumental aufgefasst) ist zwar nicht unmöglich, scheint aber etwas künstlich; Paulus hätte sich unzweideutig ausdrücken können, indem er den üblichen Begriff *episeemoi hupo toon apostolon* (ausgezeichnet durch die Apostel; [hoch] angesehen/geschätzt von den Aposteln) verwendet hätte.

Andererseits wird das inklusive Verständnis im Griechischen oft (aber nicht ausschließlich) mit einfachem Genitiv dargestellt, z. B. in 3Makk 6,1¹⁰.

Alles in allem ist es jedoch naheliegend, *en* lokal („in, bei, unter“) aufzufassen: „angesehen [o.: berühmt; ausgezeichnet] unter/bei den Aposteln“. Bei der Übersetzung „unter“ bleibt offen, ob

¹⁰ Eleazar aber, ein gewisser Mann, berühmt/angesehen unter den Priestern des Landes [o.: der Gegend] (*Eleazaros de tis aneer episeemos toon apo tees chooras hieroon*); andere Beispiele: „Röm 15,26: für die Armen unter den Heiligen (*eis tous ptochous toon hagioon*)“; 2Kor 2,11: „denn wer unter den Menschen weiß (*tis ... anthroopoon*)“; 1Tim 1,15: „unter denen ich Erster bin (*hoon prootos eimi egoo*)“; 1Tim 1,20 (vgl. 2Tim 1,15): „unter denen Hymenäus ist (*hoon estin Hymenaios*)“; Hebr 8,11: „vom Kleinen unter ihnen (*autoon*) bis zum Großen unter ihnen (*autoon*)“. In Apg 21,21 wird für das inklusive „unter“ das gr. Pronomen *kata* verwendet: „alle Juden unter den Völkern (*tous kata ta ethnee pantas Ioudaious*)“.



Bibel und
Gemeinde
4/2013

sich die „Ausgezeichneten/ Angesehenen“ innerhalb der Gruppe der Apostel befinden oder außerhalb. Eine inklusive Deutung ist nicht zwingend, d. h., „unter den Aposteln“ nötigt keineswegs zur Annahme, dass Andronikus und Junia[s] selber zu der Schar jener Apostel gerechnet werden. Wenn sie „unter den Aposteln“ angesehen und geschätzt sind, müssen sie selber nicht notwendigerweise zur Gruppe der Apostel zählen. Einen ähnlichen Fall finden wir in 2Kor 2,15, wo Paulus schreibt: „wir sind ein angenehmer Duft Christi für Gott ... unter denen, die ins Verderben gehen (*en tois appollūmenois*)“. Paulus ist nicht eingeschlossen in die Gruppe der Verlorenen, unter der er ein Duft Christi ist.

Paulus kann daher in Röm 16,7 einfach sagen wollen: Andronikus und Junia[s] sind Ausgezeichnete/Angesehene (nicht nur bei/unter den Heiligen allgemein, sondern vor allem) bei/unter den Aposteln; unter ihnen werden sie hoch geschätzt, sind sie angesehen, ausgezeichnet.

Eine TLG- (Thesaurus Linguae Graecae-) Suche nach dem Begriff *episeemos* in der gesamten griechischen Literatur hat gezeigt, dass das dem *episeemos* folgende *en* oft den *Bereich* anzeigt, wo das Ausgezeichnetsein/Ansehen besteht.¹¹

11 Beispiele: *episeemos de alloos en anthroopois* [(angesehen/ausgezeichnet/berühmt bei den Menschen] (Eustathius Commentarii ad Homeri Illiadem 1.139.28); *allos aneer episeemos en tois helleesin* [ein anderer Mann, angesehen/ausgezeichnet/berühmt bei den Griechen] (Nicolaus I Mysticus, 1.156.34); *episeemotatoi*

Dieses bestätigt die oben angegebene Übersetzung von Röm 16,7. Mit *en tois apostolois* scheint der Bereich angezeigt zu sein, wo das Ansehen/Ausgezeichnetsein bestand, nämlich „unter/bei den Aposteln“.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Wallace: Auch dann, wenn *en* mit Dativ Plural im Sinne von „unter“ verwendet wird, bedeutet das nicht notwendigerweise, dass Andronikus und Junia zur Gruppe der Apostel gehören.¹²

3. Was bedeutet der Begriff „apostolos“ an dieser Stelle?

Das Wort *apostolos* (Sendbote; Gesandter; Missionar) wird im NT in verschiedenem Sinne gebraucht. Jesus bestellte die Zwölf als seine ersten Sendboten. Paulus wurde ebenfalls direkt vom Herrn als besonderer Sendbote bestellt (Gal 1; 2Kor 12,12). Auch Jakobus scheint eine besondere Stellung innegehabt zu haben (1Kor 15,7; Gal 1,19). Diese waren fundament-

de en toutois egenonto (Salaminius Historia Ecclesiastica 3.14.43.3); *theloo praktikos einai kai episeemos en tois adelfois* [angesehen/ausgezeichnet/berühmt bei den Brüdern] (Ephraim d.S., Ad imitationem proverbiorum 187.5).

12 „..., even if *en* with the dative plural is used in the sense of “among” (...), this does not necessarily locate Andronicus and Junia *within* the band of apostles; rather, it is just as likely that *knowledge of them* existed *among* the apostles.” Daniel B. Wallace, Junia Among the Apostles: The Double Identification Problem in Romans 16:7; http://www.bible.org/page.php?page_id=1163



legende Apostel (Eph 2,20; 3,5), gleichsam Apostel erster Qualität, ersten Ranges; sie empfangen ihre Botschaft direkt vom Herrn. Aber das Neue Testament begrenzt den Begriff Apostel nicht auf sie. Andere wie Barnabas (Apg 14,4; vgl. Gal 2,8.9.), Silas und Timotheus (Apg 17,1.4; 1Thess 1,1.2; vgl. 2,6.7.) und Titus (Tit 1,5; 3,12) werden in einem weiteren Sinne „Apostel“ genannt. Sie hatten nicht dieselbe Qualität und Autorität, übten aber eine ähnliche Tätigkeit wie die fundamentlegenden Apostel aus. Sie waren Evangelisten und Lehrer, wiesen neuen Gruppen den Weg, reisten als Lehrer umher.

Da der Dienst von Frauen nicht ein leitender sondern ein unterstützender war, war es selbstverständlich, dass es keine weiblichen Apostel gab.

Ihre Tätigkeit war eine leitende, aber nicht auf den Ort bezogen. Man kann diese Gruppe auch als „missionarische Lehrer“ bezeichnen. Da der Dienst von Frauen nicht ein

leitender, sondern ein unterstützender war, war es selbstverständlich, dass es keine weiblichen Apostel gab.

In 2Kor 8,23 und Phil 2,25 wird der Begriff *apostoloi* sehr allgemein verwendet: Ausgesandte zu einem bestimmten Zweck. Diese Bedeutung scheidet jedoch für Röm 16,7 aus, da dort von einer bestimmten, offensichtlich bedeutenden Gruppe von an mehreren Orten bekannten und anerkannten „*apostoloi*“ die Rede ist.

In welchem Sinne nun wird der Begriff *apostolos* in Röm 16,7 verwendet? Auffällig ist, dass Paulus sich selber nicht mit einschloss. Er schrieb nicht „uns Aposteln“. Das deutet darauf hin, dass er „Apostel“ im weiteren Sinne des

Wortes verstand. Nun hatten aber im Neuen Testament jene „Apostel“ (ob im engeren oder im weiteren Sinne verstanden) eine gewisse Vollmacht in der Gestaltung von neuen Gemeinden. Sie lehrten die neuen Gruppen von Christen, wiesen ihnen den Weg in der Gestaltung ihrer Gemeinschaft, besuchten sie und unterwiesen sie. Eine derartige autoritative Stellung und Funktion war im NT für eine Frau nicht vorgesehen. (Vgl. 1Tim 2 u.3; 1Kor 11 u. 14; Eph 5,22-33.)

Johannes Chrysostomus fasste *Iouinian* als weiblichen Namen auf. In seinem Kommentar zu Röm 16,7 heißt es: „Ja, ein Apostel zu sein ist etwas Großes; aber sogar ausgezeichnet/angesehen zu sein unter ihnen – bedenke, welch großes Lob das ist! Ausgezeichnete/Angesehene waren sie aufgrund der Werke und des Verhaltens. Ja, wie groß ist die Weisheit dieser Frau, dass sie sogar des Titels [o.: der Anrede] eines Apostels würdig geachtet wurde.“¹³ Chrysostomos fasste (a) *Iouinian* als Frau und (b) „unter den Aposteln“ inklusiv auf; den Titel „Apostel“ erhielt sie in Chrysostomos' Augen aufgrund besonderer Verdienste. Woher er das gewusst haben will, wissen wir nicht. Ein autoritativer Apostel wurde man im NT jedoch nicht aufgrund besonderer Verdienste, sondern durch Berufung Jesu Christi. Chrysostomos' Auffassung vom Apostelwesen scheint der Lehre des Neuen Testaments in dieser Hinsicht etwas zu widersprechen. Ein *apostolos*, ob im engeren oder weiteren Sinne verstanden, hatte immer auch leitende Funktion, war immer auch überörtlicher Lehrer, Verkündiger,

13 John Chrysostom, In Epistolam ad Romanos, Homilia 31, 2, in *Patrologiae cursus completus*. (TLG 155 60.670.5)



Bibel und
Gemeinde
4/2013

geistlicher Vater. Was ihn vom örtlichen Leiter unterschied, war seine Beweglichkeit, aber leitende Funktion hatte er immer. Und Leiter waren immer männlichen Geschlechts, ob sie nun Älteste/Aufseher/Hirten/Vorsteher oder Apostel und reisende Lehrer waren. Das Chrysostomos-Zitat kann also gewiss nicht als Argument dafür verwendet werden, dass es im NT Frauen gab, die eine autoritative Stellung über Männern innehatten.

Das Chrysostomos-Zitat kann nicht als Argument dafür verwendet werden, dass im NT Frauen eine autoritative Stellung über Männern innehatten

Aposteln“ bedeuten soll, dass sie selber zur Schar der Apostel gehörten (was aber nicht bewiesen werden kann), dann kann mit *Iouñian* nicht eine Frau gemeint sein, da Frauen im NT nicht apostelartige bzw. hirtenmäßige, leitende Funktionen innehatten. Wenn der Satz „Sie sind solche, die sich auszeichnen unter den Aposteln“ bedeuten sollte, dass sie selber nicht zu den Aposteln gehörten, sondern lediglich bei/unter ihnen hoch geschätzt und angesehen waren, kann mit *Iouñian* auch eine weibliche Person gemeint sein.

Schluss:

Der Handschriftenbefund und die griechische Form des Wortes *Iouñian* ist nicht eindeutig genug, um zu entscheiden, ob es sich um einen männlichen oder weiblichen Namen handelt. Wenn der Satz „Sie sind solche, die sich auszeichnen unter den

In keinem Fall kann Röm 16,7 als Bestätigung für die (dem Neuen Testament sonst fremde) Auffassung herangezogen werden, dass eine Frau eine autoritative (oder leitende) Stellung und Funktion im Volk Gottes innehaben kann. ■

Kissack, Joe. *Der vierte Fischer. Wie drei todtoglaubte Fischer mein Leben retteten. Eine wahre Geschichte.* Gießen: Brunnen 2013. 221 S. Hardcover: 14,99 €. ISBN 978-3-7655-1306-0.

Der Autor verwebt zwei Geschichten miteinander, von denen eine die seinige ist. In beiden geht es um dasselbe Grundthema: verloren und rettungsbedürftig.

Es hat lange gedauert, bis der Film- und Fernsehmanager, der in Hollywood auf dem roten Teppich stand, aber in eine tiefe Lebenskrise geriet, sein Leben wieder auf die Reihe bekam. Er schreibt, dass Gott ihm

einen Neuanfang schenkte. Wesentlich gehörte die Begegnung mit den drei Fischern dazu, deren spannende Geschichte er in diesem Buch mit der seinen verwebt. Die drei Fischer trieben ohne Proviant neun Monate auf dem Pazifik. Sie kämpften um jeden Tropfen Flüssigkeit, um jeden Fetzen Nahrung. Und einer hatte eine Bibel dabei ...

Karl-Heinz
Vanheiden
07926 Gefell





Am einfachsten wäre es, Toleranz im Sinne einer Industrienorm zu erklären. Hier bedeutet Toleranz „die zulässige Abweichung von vorgegebenen Sollwerten“. So darf zum Beispiel auf der Etikette eines Hemdes stehen „reine Baumwolle“, wenn der Bestandteil an Baumwolle vielleicht nur 95% ausmacht. Das heißt: 5% Toleranz.

Toleranz ohne Bindung

1. Was versteht man unter Toleranz?

Nicht so einfach ist es, Toleranz im Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen zu definieren. So richtet man sich an einem mehr oder weniger vage vorhandenen Konsens aus. Wenn wir in der Schweiz mit Blick auf die vielen Ausländer hierzulande (18%) von Toleranz sprechen, verstehen wir darunter ungefähr,

- ▶ dass man fremde Überzeugungen, Handlungsweisen und Sitten gewähren lässt.
- ▶ dass man alle, also auch Minderheiten, als Gleichberechtigte ansieht und behandelt.

Das zugrundeliegende Verb *tolerieren* kommt aus dem lateinischen *tolerare* = „erdulden“. Unter *tolerant* versteht man demgemäß „duldsam, nachsichtig, großzügig, weitherzig“. Das Gegenteil *intolerant* bedeutet also „unduldsam, engherzig, keine andere Meinung oder Weltanschauung gelten lassend als die eigene“.

Diese Umschreibung von Toleranz trifft ungefähr das, woran man gemeinhin denkt, wenn man von „Toleranz“ spricht. So weit scheint die Sache einfach zu sein, und doch ist sie nicht so einfach, weil keine Einigkeit besteht darüber, welches die verbindliche Norm sei, an der das Verhalten der Menschen gemessen werden soll.

1.1 Das Verständnis von Toleranz seit der Reformation

Nach der Reformation begann sich im Protestantismus¹ und später auch im Katholizismus folgendes Verständnis von Toleranz zu bilden:

„Toleranz ist die Haltung eines Menschen, der bereit ist, die Überzeugungen anderer, besonders weltanschaulicher oder moralischer Art, die er für falsch oder verwerflich hält, und ihre Äußerungen nicht zu unterdrücken. Sie besagt weder Billigung solcher Überzeugungen noch Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Gute“.²

1 „Luther hat dem Ketzerrecht den Boden entzogen und der Toleranz den Weg geöffnet durch die Verbreitung von Überzeugungen der Art: ‚Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren‘; ‚Gottes Wort soll hie streiten‘; es ist ein freies Werk um den Glauben, dazu man niemand zwingen kann“ (Calwer Kirchenlexikon, s. v. Toleranz). Die Täufer waren weiter gegangen als Luther. Sie „hatten aus den neuen Erkenntnissen der Reformatoren radikaler als diese die Forderung gezogen, dass der Glaube keinerlei Zwang dulde, dass jede staatliche Einmischung in die Religion vom Teufel sei, dass Verfolgung der christlichen Liebe widerspreche...“ (Calwer Kirchenlexikon, a. a. O.)

2 Brugger, Walter: Philosophisches Wörterbuch. Herder 1976



Im Westen begann im Gefolge der französischen Revolution das Verständnis der Aufklärung von Toleranz sich durchzusetzen, und dieses lautete etwa so:

Was für alle Menschen wahr und gut sei, wissen die Menschen, ohne dass sie von Gott, von der Bibel oder von der Kirche darüber belehrt werden müssen. Die Vernunft, der gesunde Menschenverstand, ist allen Menschen gegeben; darum nennen die Engländer den gesunden Menschenverstand „*common sense*“. Ein Beweis des *common sense* sei die Tatsache, dass alle Kulturen und Religionen weitgehend übereinstimmen in ihren Auffassungen über Verbotenes und Gebotenes. Es gibt so etwas wie ein „*Naturrecht*“, also eine von allen akzeptierte Rechtsordnung. Das, was im großen Ganzen alle Kulturen als wahr und gut ansehen, müsse man daher bei den Angehörigen einer anderen Kultur anerkennen, und man solle deshalb nicht versuchen, den anderen zu seiner Kultur und Religion zu bekehren. Ein jeder bleibe bei seinen kulturellen und religiösen Traditionen und lasse den anderen in den seinen leben. Ein Fürsprecher der Toleranz aus der Aufklärungszeit sagte:

„Ich predige nicht die Duldsamkeit. Unbeschränkte Religionsfreiheit ist in meinen Augen ein so geheiligtes Recht, dass das Wort Duldsamkeit, als Ausdruck hierfür gebraucht, mir gewissermaßen selbst tyrannisch erscheint“.³

Als Mirabeau sagte, das Wort „Duldsamkeit“, franz. *tolérance*, erscheine ihm tyrannisch, dachte er wohl an das Toleranzedikt

von Nantes, das den Hugenotten in Frankreich Duldung gewährte. Solche Duldung lag aber weit unter dem Ideal eines Mirabeau und mit ihm jedes aufgeklärten Menschen: Alle Religionen sollen als gleichberechtigt angesehen werden. Als die mächtige und vom schier allmächtigen König gestützte Römisch Katholische Kirche den Hugenotten Toleranz gewährte, bewies sie damit nur, dass sie sich für die allein wahre Kirche und die alleinige Hüterin der Wahrheit hielt, also tyrannisch und intolerant war.

„Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: Sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen“.⁴

1.2 Das Verständnis von Toleranz in der Postmoderne

Um zu verstehen, wie das postmoderne Verständnis von Toleranz entstand, müssen wir einen Blick zurückwerfen in die



Benedikt Peters, Jg. 1950, verh., vier Kinder, gehört zur Ältestenschaft seiner Heimatgemeinde in der Schweiz und steht seit vielen Jahren in einem überörtlichen Lehrdienst. Seine Hauptanliegen sind Gemeindegründung und Gemeindeaufbau

Anschrift:
Eichenstr. 19
CH-9320 Arbon
bpeters@sunrise.ch

Der Vortrag wurde 2010 auf der Bibelbund-Tagung in Frauenfeld, Schweiz, gehalten.

³ Honoré Gabriel de Mirabeau, Politische Diskurse

⁴ Goethe, Maximen und Reflexionen



Geistesgeschichte des europäischen Menschen.

Ungefähr so denken heute die meisten.

Der mittelalterliche Mensch. Er war *heteronom*, d. h. er war nicht sich selbst Gesetz, sondern beugte sich einem ihm übergeordneten Gesetz: Die Kirche gab ihm alle Regeln und Normen für richtiges Glauben, Denken und Handeln.

Der protestantische Mensch. Auch er ist *heteronom*: Auch er weiß, dass die Wahrheit nicht in ihm ist; sie ist außerhalb von ihm. Aber anders als der mittelalterliche Mensch sucht er die Norm nicht in der Kirche mit ihren Überlieferungen und Ämtern, sondern allein im geschriebenen Wort Gottes.

Der moderne Mensch. Er strebt *Autonomie* an: Er glaubt, dass er durch den rechten Gebrauch der Vernunft das Gesetz der Wahrheit in sich selbst findet. Er hat die gute Hoffnung, dass immer mehr Menschen das tun und sich so ein Konsens über das Gute und Schlechte einstellt und dass dieser Konsens das menschliche Zusammenleben regeln kann.

Der postmoderne Mensch. Er ist *autonom*; doch er sucht gar keine Wahrheit mehr, sondern nur sich selbst. Sein Wünschen und sein Wohlbefinden sind ihm das oberste Gesetz. Anders als der moderne Mensch ist er kein Weltverbesserer. Er will nur in Ruhe gelassen werden; dafür ist er bereit, auch andere in Ruhe zu lassen. Folglich muss Toleranz sein:

„Man muss mich tolerieren, und ich toleriere die andern. Ich will mich verwirklichen und lasse dafür auch die andern sich verwirklichen.“

Das moderne Verständnis von Toleranz, das heißt, dasjenige der Aufklärer, gilt nicht mehr; denn für diese gab es noch immer feste, für alle Menschen gleichermaßen gültige Werte: das, was der Vernunft als richtig und gut einleuchtete. Davon wollen die meisten unserer Zeitgenossen aber nichts wissen; für den nachmodernen Menschen gibt es kein für alle gültiges Wahres und Gutes. Gut ist, was gut ist für mich. Es gibt keinen Satz, der für das heute Zeitgefühl typischer ist als:

„*So stimmt es für mich.*“

Wer diese Worte spricht, gibt zu verstehen: Mein Wünschen, mein Tun und Lassen können nicht mehr hinterfragt werden.

Mein Belieben ist die höchste Autorität; es gibt keine höhere, die es gutheißen oder verurteilen könnte.

Wahrscheinlich würden die meisten heute auf der Straße befragten Passanten folgendem Satz zustimmen: „Wenn nur alle begriffen, das jeder für sich entscheiden kann und muss, was gut und richtig ist, würde aller Streit um die Wahrheit und um die bessere Kultur oder die richtige Religion aufhören.“ Das klingt gut. Aber ist es gut?

Wer diese Worte spricht, gibt zu verstehen: Mein Wünschen, mein Tun und Lassen können nicht mehr hinterfragt werden

2. Was versteht die Bibel unter Toleranz?

Wir lernen an Gott, was Toleranz ist. Wir verstehen sein Handeln, wenn wir sein Wesen kennen. Wer er ist und wie er ist, hat er in der Bibel offenbart; und es ist mit der



2.1.2 Gott ist geduldig mit den sündigen Menschen, denn er ist gütig

2.1 Die Heiligkeit Gottes und die Güte Gottes.

2.1.1 Gott toleriert keine Sünde, denn er ist heilig

„Toleranz“, so wie man sie als Industriernorm versteht, kennt Gott nicht. Er duldet nicht die geringste Abweichung von seinem Willen und von seinen Forderungen:

„Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (Mt 5,48).

„Denn wer irgend das ganze Gesetz halten, aber in einem straucheln wird, ist aller Gebote schuldig geworden“ (Jak 2,10).

Gott duldet neben sich keinen Rivalen:

„Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich herausgeführt habe aus dem Lande Ägypten, aus dem Hause der Knechtschaft. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“ (2Mo 20,1–3).

Neben ihm ist kein Gott und Retter:

„Tut kund und bringet herbei; ja, beraten mögen sie sich miteinander! Wer hat dieses von alters her hören lassen, vorlängst es verkündet? Nicht ich, der HERR? Und es ist sonst kein Gott außer mir; ein gerechter und rettender Gott ist keiner außer mir“ (Jes 45,21).

Darum kann Tozer mit Recht sagen:

„Das intoleranteste Buch in der ganzen weiten Welt ist die Bibel, das inspirierte Wort Gottes, und der intoleranteste Lehrer, der sich je an eine Zuhörerschaft wandte, war der Herr Jesus Christus“ (A. W. Tozer).

„Barmherzig und gnädig ist der HERR, langsam zum Zorn und groß an Güte“ (Ps 103,8).

„Der Herr verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern er ist langmütig gegen euch, da er nicht will, dass irgend welche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen“ (2Pt 3,9).

Rö 3,25 spricht von der *Nachsicht* Gottes.

2.2 Die Gnade und Wahrheit in Christus

„Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden“ (Jo 1,17).

2.2.1 Christus und die Wahrheit

Unser Herr sagt von sich: „*Ich bin die Wahrheit*“ (Jo 14,6). Er sagte nicht, er sei eine der vielen Formen der Wahrheit, oder ein möglicher Zugang zur Wahrheit. Er war der treue Zeuge (Off 1,5), der die Wahrheit über sich, über Gott, über den Menschen, über das Heil und über die Verdammnis bezeugte.

- ▶ Er verurteilte den Irrtum (Mt 22,29)
- ▶ Er verurteilte die Verlogenheit (Mt 23,27.28)
- ▶ Er passte sein Bekenntnis nicht den Vorstellungen und Erwartungen der Leute an, der religiösen Führer nicht, des Volkes nicht, auch der Jünger nicht (Joh 6,60).



Wir lernen am Herrn: Toleranz ist nicht ein Billigen der Sünde, Toleranz ist nicht ein Anpassen der Wahrheit an die Erwartungen der Leute.

Toleranz ist keine Billigung der Sünde, keine Anpassung der Wahrheit an die Erwartungen der Leute

Die Toleranz erweist sich im Erdulden der entsprechenden Konsequenzen; sie erweist sich in der Geduld mit den Irrenden. Vom Hohenpriester im Alten Testament hieß es, er müsse

„Nachsicht üben mit den Unwissenden und Irrenden, da er auch selbst mit Schwachheit behaftet ist“ (Heb 5,2).

2.2.2 Christus und die Gnade

Unser Herr trug die Konsequenzen der von ihm bezeugten Wahrheit:

- ▶ den Widerspruch von Sündern (Heb 12,3)
- ▶ den Hass der Obersten (Mt 12,14).
- ▶ die Verhöhnung der Leute (Mt 27,39–44)
- ▶ das Leiden und Sterben für die Sünden der Sünder

Diese unfassbare Toleranz, dieses Dulden und Leiden wegen der Wahrheit folgte aus seinem Festhalten an der Wahrheit. Weil unser Herr von der Wahrheit nie wich, musste er all das erdulden, und konnte er all das erdulden, war er bereit, all das zu erdulden. Er sah das Ziel des Weges, den er als der Wahrhaftige ging; er sah das Ende des Weges seines Ringens und Leidens wegen der Wahrheit: „die vor ihm liegende Freude“, die Herrlichkeit der Auferstehung und Erhöhung; die Freude an der reichen Frucht (Jo 12,24; Jes 53,11); die Freude an der Verherrlichung Gottes (Jo 17,4).

So lernen wir am Sohn Gottes: Wahre Toleranz kann es nur geben, wenn man die Wahrheit kennt, bekennt und nicht verlässt. Das ist die Voraussetzung zur Toleranz.

Das Wissen darum, wie Gott ist, macht den Christen unbeweglich im Festhalten am Wort Gottes. Das Wissen darum, wie wir sind („mit Schwachheit behaftet“), macht ihn geduldig und duldsam mit den Menschen. Paulus schreibt an Titus:

„Erinnere sie, Obrigkeiten und Gewalten untertan zu sein, Gehorsam zu leisten, zu jedem guten Werke bereit zu sein; niemand zu lästern, nicht streitsüchtig zu sein, gelinde, alle Sanftmut erweisend gegen alle Menschen. Denn einst waren auch wir unverständlich, ungehorsam, irregehend, dienten mancherlei Lüsten und Vergnügungen, führten unser Leben in Bosheit und Neid, verhasst und einander hassend“ (Tit 3,1-3).

Das biblische Verständnis von Toleranz deckt sich weder mit dem der Moderne noch der Postmoderne. Es weicht vom Verständnis der Aufklärung ab, indem es jede andere Position als die eigene als falsch beurteilt (siehe Jer 15,19); es weicht vom Verständnis der Postmoderne ab, indem es von einem festen Standpunkt aus urteilt.

An Christus lernen wir als Christen, was echte Toleranz ist:

- ▶ Wir sind absoluten, unveränderlichen Wahrheiten und Werten verpflichtet



Bibel und
Gemeinde
4/2013

► Wir dulden kein Abweichen von diesen Werten in unserem Privatleben und im Gemeindeleben.

- Wir sind aber nicht unduldsam gegen das Tun und Lassen unserer Mitbürger; denn wir haben keinen Auftrag, die zu richten, die draußen sind.

„Denn was habe ich auch zu richten, die draußen sind? Ihr, richtet ihr nicht, die drinnen sind? Die aber draußen sind, richtet Gott; tut den Bösen von euch selbst hinaus“ (1Kor 5,12.13).

Doch heißen wir das Abweichen von den biblischen Wahrheiten und Normen nicht gut. Wo gefordert, nehmen wir dagegen Stellung und bezeugen die biblischen Wahrheiten.

- Wir sind bereit, für das Festhalten und Bekennen unserer Überzeugungen zu leiden (2Tim 2.8.9).

3. Was ist Intoleranz?

Wenn wir bedenken, was die Bibel unter Toleranz versteht, erkennen wir, wie weit die Römisch Katholische Kirche sich vom biblischen Vorbild entfernt hatte, als sie Ketzler verfolgte und auf dem Scheiterhaufen verbrannte. Sie glich in ihrem Tun den Nachfolgern Mohammeds, welche Andersgläubige nötigen, entrechten, unterdrücken oder töten.

Was trieb die Römische Kirche zur Intoleranz? Es war ihr Beharren auf einem festen Standpunkt. Heißt das, dass sie intolerant sein musste, weil sie an der Wahrheit festhielt? Nein, im Gegenteil: Weil sie an der Lüge festhielt und sie um keinen Preis verlassen wollte, war sie intolerant. Sie klammerte sich an die Lüge, sie

sei die Hüterin der Wahrheit und habe darum Anspruch auf die Weltherrschaft. Sie war intolerant im Dienst ihrer eigenen Lebenslüge. Das Gleiche treibt den Islam zur Intoleranz.

4. Was ist die neue Toleranz?

Die neue Toleranz ist die Toleranz der Postmoderne. Der postmoderne Mensch denkt – oder fühlt viel eher, denn er denkt nicht sonderlich gern –, dass es keinen Konsens darüber geben könne, was wahr und darum für alle verbindlich sein müsse. Wahr sei, was für mich wahr ist. Diese Haltung wird aber nun in einer inkonsequenten Wendung zur für alle verbindlich erhoben. Das bedeutet, dass alles toleriert werden kann, nur nicht, dass jemand behauptet, die Wahrheit sei objektiv gegeben, und der Mensch könne die Wahrheit finden und damit im Besitz der Wahrheit sein. Das erklärt, warum man als Jünger Jesu Christi von vornherein gebrandmarkt ist, denn als Christen glauben und bezeugen wir:

„Gott ist einer, und einer Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Christus Jesus“ (1Tim 2,5).

Nur *ein* Gott. Der Gott Israels, nicht Allah; der Gott der Propheten, nicht Vischnu oder Krishna. Nur ein Mittler, der Mensch Christus Jesus; nicht der Papst, nicht ein geweihter Priester, nicht ein Guru, nicht der Prophet Mohammed.

Es ist relativ einfach, diese Haltung der Christen zu kri-

**Es ist relativ
einfach,
diese Haltung
der Christen zu
kritisieren**



tisieren: Man braucht nur auf die Glaubenskriege zu verweisen, wo Armeen gegeneinander stritten, weil beide davon überzeugt waren, die Wahrheit zu kennen, und weil sie darum entschlossen waren, sie zu verteidigen und zum Sieg zu führen. Allein dieser Sachverhalt habe jeden Anspruch, „die Wahrheit“ zu besitzen, ad absurdum geführt. Und in der Tat: in den Ländern der Christenheit sind inzwischen die meisten Menschen von diesem Argument überzeugt worden. Darum sind sich die Medien und die Stammtische einig: die Fundamentalisten sind unverbesserlich und potentiell gefährlich, ob sie nun christliche, muslimische oder jüdische Fundamentalisten seien.

Medien und die Stammtische sind sich einig: Fundamentalisten sind unverbesserlich und gefährlich, egal ob christlich, jüdisch oder muslimisch

Die neue Toleranz und ethische Werte

Als Christen glauben wir, dass geschlechtliche Gemeinschaft ausschließlich in die Ehe gehört; dass Homosexualität Sünde ist usw. Wir lehnen sündiges Verhalten ab, aber es ist nicht unsere Aufgabe, Menschen, die in Hurerei leben, zu richten. Anders ist es in der Gemeinde: dort werden wir Hurerei nicht dulden. Die aber „draußen“ sind, die richtet Gott.

So verhielten sich wahre Christen schon immer und erwiesen sich damit eben als tolerant. *William Carey* heißt der Mann, der im ausgehenden 18. Jahrhundert in den Nordosten Indiens reiste und den Indern das Evangelium brachte, indem er die

Bibel in mehrere nordindische Sprachen übersetzte. Warum tat er das? Weil er davon überzeugt war, dass die Bibel das *eine* Wort Gottes an alle Kinder Adams ist, und weil er glaubte, dass Jesus Christus der *eine* von Gott den Menschen gegebene Retter ist.

War er deshalb intolerant? Er beobachtete in Indien Bräuche, die er als böse verurteilte. War das intolerant? Er sah, wie Frauen ein Hindu-Heiligtum am Ufer des Ganges aufsuchten, um von dem dort verehrten Gott einen männlichen Nachkommen zu erleben. Als Gegengabe opferten sie dem Gott ein Töchterlein, das sie auf den Armen trugen: Sie rollten es die Böschung hinab in den heiligen Fluss. Dort warteten Krokodile. War Carey engherzig, bigott und unduldsam, weil er auf Grund seiner christlichen Überzeugungen diese Sitte verurteilte? Er tat es, weil er die Menschen liebte, weil er ein weites Herz hatte für die armen Mütter und für deren Kinder. *William Carey* verurteilte und bekämpfte auch *Suttee* (oder: *Satti*), die Witwenverbrennung. Er prangerte sie so lange an, bis sie in Indien verboten war.

Nach heutigem Verständnis war Carey aber intolerant. Er hatte feste Überzeugungen; ein Skandal! Wer heute sagt, Sexualität habe seinen Platz im Rahmen der Ehe, gilt als engherzig, lieblos und intolerant. Die neue Toleranz fordert, dass alle akzeptieren müssen, jede Form von Sexualität – mit Angehörigen des gleichen Geschlechts, mit der Ehefrau des Nachbarn, mit Tieren – sei richtig und gut für den, der es richtig und gut findet. Wer Abtreibung verurteilt, gilt in den Augen der meisten Zeitgenossen als frauen- und menschenfeindlich und damit als potentiell gemeingefährlich.

**5.1 Das Böse und die Bösen setzten sich durch**

Der deutsche Philosoph Herbert Marcuse prägte den Begriff „repressive Toleranz“. Er kritisierte dabei, dass in einer Gesellschaft mit unklarem Wertpluralismus, in welcher Toleranz als Norm gilt, rationale und berechtigte Kritik wirkungslos bleiben kann. Marcuse hatte Recht, aber Marcuse dachte eben noch im Denkparadigma der Aufklärung (seine Lebensdaten: geboren 1898, gestorben 1979). Er war als Marxist einem festen Wertesystem verpflichtet. Das gilt auch für die bekannte Islamkritikerin Ayaan Hirsi:

„Zur Demokratie gehört auch die legitime Intoleranz. Das nicht Tolerierbare darf nicht toleriert werden“.⁵

Hirsi will damit sagen: Die Gewissensdiktatur, welcher der Islam seine Anhänger unterwirft, darf in einer freiheitlichen Gesellschaft nicht geduldet werden. Diese Frau leidet offenkundig darunter, dass der Wertpluralismus in der westlichen Welt ihrer Kritik am Islam die Spitze nimmt. Man will den Islam nicht kritisieren; man will ja tolerant sein. Das treibt die Anhänger dieser Religion nur dazu, immer frechere Forderungen und Sonderrechte zu fordern, und je frecher sie sich gebärden, desto mehr Einfluss gewinnen sie:

„Die Toleranz ist ein Instrument, das der Rücksichtslosigkeit den Weg ebnet“.⁶

5 Ayaan Hirsi, Der Spiegel, Nr. 20, 14. Mai 2005.

6 Broder, Henryk M.: Kritik der reinen Toleranz. Pantheon 2009, S. 27.

Marcuse sagt aber nicht alles, was in der pluralistischen Gesellschaft unweigerlich geschehen wird, wenn man nicht mehr sittliche, philosophische oder religiöse Werte, sondern die Toleranz als Norm einfordert. Es wird damit nicht lediglich der Kritik die Wirkung genommen, sondern die Toleranz kippt in eine ganz unerwartete Art von Intoleranz.

Heute macht man sich strafbar, wenn man Homosexualität öffentlich als Sünde und Perversion verurteilt. Ich sage nicht: wenn man Homosexuelle verurteilt, sondern: wenn man die Homosexualität verurteilt. Das Böse darf nicht als böse bezeichnet werden; so fordert es die neue Toleranz. Aber sie fordert es mit unerbittlicher Intoleranz: Man muss so denken.

Das Böse darf nicht als böse bezeichnet werden; so fordert es die neue Toleranz. Aber sie fordert es mit unerbittlicher Intoleranz

Die neue Toleranz markiert also ein neuerliches Heraufdämmern einer Gewissensdiktatur, wie sie über Jahrhunderte der Bischof von Rom und im 20. Jahrhundert Nazideutschland und die Sowjetunion geübt haben.

Aber zunächst beachte man, dass hier ein innerer Widerspruch vorliegt: Es soll im System des Wertpluralismus einerseits keine verbindlichen Werte geben; jeder muss für sich wissen, was für ihn gut ist. Aber diese eine verbindliche Norm muss trotzdem von allen akzeptiert werden; jeder muss sich danach richten, dass es keine verbindlichen religiösen und ethischen Werte gibt.



Dieser innere Widerspruch konnte entstehen, weil man zuerst von der Bibel und in einem nächsten Schritt von der Vernunft Abschied genommen hat; und nun gebiert der neuerliche Schlaf der Vernunft Monster. Wir werden an das Bild von Francisco Goya (1746-1828) von der schlafenden Vernunft erinnert. Der spanische Maler sprach von den Monstern, die geboren werden, wenn die Vernunft schläft und dem Aberglauben die Herrschaft kampflos überlässt. Goya dachte an die Römisch Katholische Kirche, die seine Heimat Spanien knebelte. Inzwischen beginnt man in den westlichen Industrieländern auch die Vernunft als verbindliche und für alle zu befolgende Führerin fahren zu lassen. Jeder ist sich selbst Führer; jeder Einfall und jedes Verlangen ist richtig für den, der diesen Einfall hat.

Wohin muss die sittliche Indifferenz, d. h. die Prinzipienlosigkeit führen?

- ▶ Wer sich nicht nach übergeordneten und damit verbindlichen Normen richtet, sondern den privaten Genuss zum wichtigsten Kriterium für sittliches Urteilen gemacht hat, ist haltlos. Er wird immer alles tun, um sich Unannehmlichkeiten zu ersparen.
- ▶ Er hat nichts, das er der Propaganda der Werbung und der Massenmedien entgegenhalten kann, wird also stets mit dem Strom schwimmen. Das kostet keine Anstrengung und schafft am wenigsten Leiden.
- ▶ Da er keinem von ihm bewusst angenommenen Wertekatalog folgt, wird sein Gewissen von Meinungen und Werten geeicht werden, die ihm von Plakatwänden, aus den Gratiszeitungen und aus dem Fernsehen und den elektronischen Medien präsentiert werden. Er wird in seinem Urteilen konditioniert, und merkt es nicht. Er macht sich keine Rechenschaft darüber, wer ihm laufend welche Werte eingibt. Er wird von sich immer denken, er sei sein eigener Herr und urteile nach seinem privaten Gewissen; dabei wird er geschoben.
- ▶ Er wird glauben, dass die Materie ewig, das Universum und das Leben aus sich selbst heraus entstanden sei; er wird den Glauben an Schöpfung und an die besondere Bedeutung und Verantwortung des Menschen als kindischen und vor allem gefährlichen Wahn ansehen.
- ▶ Er wird glauben, dass Homosexualität gesund sei; er wird alle, die Homosexualität ablehnen, für gefährlich halten.
- ▶ Er wird glauben, dass Abtreibung gut sei, und dass alle, die Abtreibung ablehnen, Feinde der Frauen im besonderen und der Menschen im allgemeinen sein müssen.
- ▶ Er wird glauben, dass die Ehe überholt sei, und er wird alle, die die Ehe verteidigen, als engstirnig, unbelehrbar und darum als potentiell gefährlich ansehen.
- ▶ Er wird glauben, dass kein Unterschied zwischen Mann und Frau sei; er wird alle, die behaupten, der Mann sei zur Führung bestimmt, für gehirngewaschene, potentiell gefährliche Zeitgenossen halten.
- ▶ Ist eine kritische Masse von Bürgern erreicht, die so denkt, wird man bald im Namen der Humanität und der Toleranz mit Gesetzen und Verfügungen alle Andersdenkenden nötigen, sich der Mehrheitsmeinung anzuschließen.



Bibel und
Gemeinde
4/2013

Im Zuge der neuen Toleranz werden Monster geboren, die weit gefährlicher sind als jene der Zeit, in welcher der Bischof von Rom ganz Europa seiner Gewissensdiktatur unterworfen hatte.

5.3 Umwertung aller Werte

Man darf heute nicht mehr sagen: ein Kind wird abgetrieben. Das Wort „Abtreibung“ klingt zu hart; man sagt daher „Abort“, das klingt klinisch sauber. Man spricht auch nicht von einem ungeborenen Kind, sondern nur von einem Fötus; auch das klingt klinisch und entsprechend unpersönlich. Man darf auf keinen Fall sagen, dass man bei der Abtreibung einen Menschen tötet; denn der Instinkt, der das Töten eines Menschen verurteilt, sitzt doch noch zu tief. Aber abtreiben darf man; darum muss man eben behaupten, das ungeborene Kind sei kein Mensch. Gegen besseres Wissen und gegen alle Evidenz muss man sagen, bei einer Abtreibung werde nur ein Zellklumpen weggemacht. Darum gelingt es immer besser, dieses Böse zu tun und dabei ein gutes Gewissen zu haben. Entsprechend gilt als tolerant, wer dieses Böse gutheißt, als intolerant hingegen, wer dieses Böse verurteilt.

Traditionell war es so, dass Toleranz den Benachteiligten, den Minderheiten, also den Schwachen galt. Man sah es als die Pflicht der Gemeinschaft an, dass man die Schwachen vor den Starken schützte (wie es eben Carey in Indien tat; oder wie es der Staat gegenüber den Minderheiten tun sollte). Heute gilt die Toleranz „den Brutalen,

Rücksichtslosen und Zu-allem-Entschlossenen“.⁷ Wer ist schwächer als ein ungeborenes Kind? Was ist rücksichtsloser und brutaler, als den Wehrlosesten zu vertilgen?

Wenn nun in einer Demokratie die Mehrheit befindet, eine Abtreibung sei rechters, dann wird bald einmal jeder, der Abtreibung als Mord verurteilt, von behördlicher Stelle als Straftäter geahndet werden. Denn es gibt kein Gesetz, das die Abtreibung verbietet, und wo kein Gesetz ist, kann es auch keine Übertretung desselben geben. Mithin liegt der Straftatbestand der Verleumdung vor.

Wer Homosexualität öffentlich in Schrift oder Wort verwirft, kann wegen Hetze gegen sexuell anders Orientierte verklagt werden. Damit stehen Christen schon unter Generalverdacht; es ist nur eine Frage der Zeit, bis der nächste Schritt getan und sie zu Stellungnahmen genötigt und durch die staatlichen Organe gestraft werden. Damit aber hat der Staat die ursprüngliche Idee der Toleranz ins Gegenteil verkehrt. Im Zuge der Aufklärung kam die Forderung auf, „dass der Staat unterschiedliche religiöse bzw. weltanschauliche Gruppierungen in seinem Herrschaftsgebiet dulden, also nicht durch gesetzliche Repressalien behindern solle“.⁸

Diese Funktion hat der Staat teilweise schon abgegeben: Christen dürfen ihre Überzeugung nicht mehr äußern, dass Homosexualität übel sei. Der Staat schützt die Minderheit mit dieser Überzeugung nicht mehr. Aber das ist nicht alles; man

⁷ Henryk Broder.

⁸ Forst, Rainer (Hg.): Toleranz. Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend. Campus Verlag, Frankfurt/New York 2000, S.179.

**Man darf auf
keinen Fall sagen,
dass man bei der
Abtreibung einen
Menschen tötet**



ist längst mehrere Schritte weiter gegangen: Man feiert die Homosexualität bei staatlich geförderten Straßenparaden. Damit wird das Böse gelobt. Das nennt man heute Toleranz; das Böse als böse bezeichnen nennt man Intoleranz.

Man feiert die Homosexualität bei staatlich geförderten Straßenparaden. Damit wird das Böse gelobt.

Man beachte wohl: Es werden die sittlichen Werte nicht abgeschafft. Es handelt sich nicht um sittliche Indifferenz. Vielmehr wird das Böse zum sittlich Guten erklärt. Das sieht heute so aus: Wer Ungeborene tötet, „schütze das Leben“. Wer die Ungeborenen schützen will und deshalb ein Verbot der Abtreibung befürwortet, „gefährde das Leben“. Solche Umpolungen markieren den Beginn einer Entwicklung, die am Ende zur Umwertung aller Werte führen muss. Der Begriff ist durch Nietzsche bekannt geworden:

„Ich kenne mein Los. Es wird sich einmal an meinen Namen die Erinnerung an etwas Ungeheures knüpfen, an eine Krisis, wie es keine auf Erden gab, an die tiefste Gewissens-Kollision, an eine Entscheidung heraufbeschworen gegen alles, was bis dahin geglaubt, gefordert, geheiligt worden war. Ich bin kein Mensch, ich bin Dynamit... Aber meine Wahrheit ist furchtbar, denn man hieß bisher die Lüge Wahrheit. – Umwertung aller Werte, das ist meine Formel für einen Akt höchster Selbstbesinnung der Menschheit, der in mir Fleisch und Genie geworden ist.“⁹

Nietzsches „Antichrist“ ist seine an Radikalität und Schärfe unübertroffene Abrechnung mit dem ganzen Christentum. Seine letzten, den Inhalt dieser Schrift zusammenfassenden Sätze lauten:

„Diese ewige Anklage des Christentums will ich an alle Wände schreiben, wo es nur Wände gibt, – ich habe Buchstaben, um auch Blinde sehend zu machen ... Ich heiße das Christentum den einen großen Fluch, die eine große innerlichste Verdorbenheit ... ich heiße es den Einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit ... Und man rechnet die Zeit nach dem dies nefastus¹⁰, mit dem dieses Verhängnis anhub – nach dem ersten Tag des Christentums! – Warum nicht lieber nach seinem letzten? – Noch heute? – Umwertung aller Werte!“

Nietzsche hatte recht, als er im Vorwort zum „Antichrist“ schrieb:

„Dieses Buch gehört den wenigsten. Vielleicht lebt selbst noch keiner von ihnen... Erst das Übermorgen gehört mir.“¹¹

Wir sind heute jenes Übermorgen. Nietzsches Visionen sind Wirklichkeit geworden. Eine Mehrheit nennt inzwischen das Böse gut und das Gute böse. Jesaja sagt, dass ein Gemeinwesen, das so tief gesunken ist, in göttlichen Gerichten untergehen muss:

„Wehe denen, die das Böse gut heißen, und das Gute böse; welche Finsternis zu Licht machen, und Licht zu Finsternis;

gesellschaft, Köln 1994, Warum ich ein Schicksal bin, 1.

¹⁰ D.h. unheilvollen Tag.

¹¹ Nietzsche, Friedrich: Der Antichrist, Insel Taschenbuch 947, Frankfurt 1986.

⁹ Ecce Homo, in: Nietzsche. Werke in drei Bänden, Bd 3. Könnemann Verlags-

welche Bitteres zu Süßem machen, und Süßes zu Bitterem!“ (Jes 5,20).

In der letzten Phase unserer Zivilisation wird man den Menschen als Gott verehren:

„Lasst euch von niemand auf irgend eine Weise verführen, denn dieser Tag kommt nicht, es sei denn, dass zuerst der Abfall komme und geoffenbart worden sei der Mensch der Sünde, der Sohn des

Verderbens, welcher widersteht und sich selbst erhöht über alles, was Gott heißt oder ein Gegenstand der Verehrung ist, so dass er sich in den Tempel Gottes setzt und sich selbst darstellt, dass er Gott sei“ (2Thes 2,3.4).

Das ist die totale Umwertung aller Werte. Die steht am Ende der neuen Toleranz. ■



Toleranz – Liebe und Wahrheit

„Und Gott redete alle diese Worte und sprach: Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich herausgeführt habe aus dem Land Ägypten, aus dem Haus der Knechtschaft. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“ (2Mo 20,1–3).

„Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als nur durch mich“ (Joh 14,6).

„Du hast Gerechtigkeit geliebt und Gesetzlosigkeit gehasst; darum hat Gott, dein Gott, dich gesalbt mit Freudenöl über deine Gefährten“ (Heb 1,9).

„Es kann keiner gut sein, welcher der Sünde nicht zürnt. Wer die Wahrheit liebt, muss alles Falsche hassen... Wenn Christus in einem Herz regiert, herrscht Krieg zwischen Christus und Belial, und wenn unser Erlöser als Richter zu Gericht sitzen wird, dann sind seine Worte: ‚Weicht von mir, ihr Verfluchten!‘ nichts anderes als die Fortsetzung dessen, was er während seines Lebens über Sünde lehrte. So innig er die Sünder liebt, so unerbittlich hasst er die Sünde. So vollkommen seine Gerechtigkeit ist, so vollständig wird er die Gottlosigkeit in jeder Form und Gestalt vernichten.“ (C. H. Spurgeon: Morning and Evening, 20. Mai, Morgen).

„Die Neo-Christen unserer Tage habe einen neuen Dekalog angenommen, und dessen erstes Gebot lautet: ‚Du sollst nicht verschiedener Meinung sein.‘ Sie hat auch neue Seligpreisungen angenommen, deren erste lautet: ‚Selig sind, die alles tolerieren, denn sie werden für nichts Rechenschaft ablegen müssen‘ (A. W. Tozer)



Auch dieses Referat wurde von Benedikt Peters 2010 auf der Bibelbund-Tagung in Frauenfeld, Schweiz, gehalten.



1. Das Evangelium bringt Entzweiung

Das lehrte unser Herr die Jünger:

„Denkt ihr, dass ich gekommen sei, Frieden auf der Erde zu geben? Nein, sage ich euch, sondern vielmehr Entzweiung. Denn es werden von nun an fünf in einem Hause entzweit sein; drei werden wider zwei und zwei wider drei entzweit sein: Vater gegen Sohn und Sohn gegen Vater, Mutter gegen Tochter und Tochter gegen Mutter, Schwiegermutter wider ihre Schwiegertochter und Schwiegertochter gegen ihre Schwiegermutter“ (Luk 12,51–53).

Beachten wir die Wörter: Entzweiung, entzweit und gegen. Wo das Evangelium geglaubt, aufgenommen und befolgt wird, ist das Ergebnis unweigerlich Entzweiung und Gegnerschaft. Das muss so sein, denn:

1.1 Gemeinde und Welt sind scharf voneinander geschieden

- ▶ Die Welt liegt im Argen (1Joh 5,19).
- ▶ Die Welt steht unter dem Zorn Gottes (Joh 3,36; Rö 1,18).
- ▶ Die Welt vergeht und ihre Lust (1Joh 2,17).
- ▶ Die Gemeinde ist nicht von der Welt (Joh 17,14; Gal 1,4).
- ▶ Die Gemeinde ist abgesondert von der Welt (2Kor 6,14–18).
- ▶ Der Glaube ist nicht aller Teil (2The 3,2).

Diese Aussagen lehren uns, dass zwischen der Gemeinde und der Welt eine unüberbrückbare Kluft liegt. Die Wahrheit des Evangeliums scheidet zwischen den Erlösten und den nicht Erlösten, zwischen denen, die dem Evangelium gehor-

chen und denen, die ihm nicht gehorchen. Die einen wandeln im Licht (1Joh 1,7), die andern in der Finsternis (Apg 26,18). Die einen lieben die Wahrheit, die anderen hassen die Wahrheit (Joh 3,19.20). Daraus ergibt sich zwingend, dass wir in der Gemeinde Ansichten, Worte und Handlungen verurteilen, die man in der Welt toleriert.

1.2 Sünde in der Gemeinde und Sünde in der Welt

Die Gemeinde ist aus dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf herausgenommen worden (Gal 1,4); sie ist abgesondert vom Unglauben und Götzendienst der Welt. Als Gemeinde sind wir berufen, uns von den Sünden der Welt reinzuhalten. Wir müssen jede Form der Sünde in uns richten; wir richten die Welt aber nicht. Wir wachen über der Reinheit der Gemeinde; wir richten Sünde in der Gemeinde und fegen den Sauerteig aus:

„Fegt den alten Sauerteig aus, damit ihr eine neue Masse seid, gleichwie ihr ungesäuert seid. Denn auch unser Passah, Christus, ist geschlachtet“ (1Kor 5,7).

Gegenüber denen, die draußen sind, verhalten wir uns aber nicht so:

„Denn was habe ich zu richten, die draußen sind? Ihr, richtet ihr nicht, die drinnen sind? Die aber draußen sind, richtet Gott; tut den Bösen von euch selbst hinaus“ (1Kor 5,12.13).

Genau hier irrte die Römisch Katholische

Hier irrte die Römisch Katholische Kirche, indem sie mit dem Schwert alle richtete, die sich ihrem katholischen Glauben nicht fügten



Bibel und
Gemeinde
4/2013

Kirche, indem sie mit dem Schwert alle und alles richtete, das sich dem Römisch Katholischen Glauben nicht fügte. Man hörte nicht auf das eben zitierte Wort des Apostels, dass es nicht Sache der Gemeinde oder Kirche ist, die zu richten, die draußen sind. Man ignorierte die Aussage des Gleichnisses vom Unkraut und vom Weizen im Acker (Mt 13,24–30). Der Acker ist die Welt (V. 38); der Herr wies seine Knechte an, das Unkraut stehen zu lassen (V. 28f.). Denn der Herr wird am Ende der Zeit seinen Engeln befehlen, das Unkraut zu bündeln und ins Feuer zu werfen (V. 41f.). Als die Katholische Kirche meinte, sie müsse das tun, hat sie erstens die Bösen, nämlich die Verdreher und Hasser des Evangeliums, geschützt und stattdessen viele Gerechte im Feuer verbrannt.

Wir haben gemäß 1Kor 5,7 in der Gemeinde, in der wir ein- und ausgehen, Verantwortung für alles, was in der Gemeinde gelehrt und geduldet wird. Darum hätten die Korinther den Bösen aus ihrer Mitte längst hinaustun müssen; darum wäre es ihre Pflicht gewesen, den Irrlehrern das Maul zu stopfen und sie nötigenfalls auszuschließen, wenn sie über ihre falschen Lehre nicht Buße taten (1Kor 15).

Sektiererische Menschen muss man nach ein- oder zweimaliger Ermahnung geschicken:

„Einen sektiererischen Menschen weise ab nach einer ein- und zweimaligen Zurechtweisung, da du weißt, dass ein solcher verkehrt ist und sündigt, indem er durch sich selbst verurteilt ist“ (Tit 3,10.11).

Weil wir zum Volk Gottes gehören, tragen wir die Verantwortung für alles, was

im Volk Gottes geschieht, was gelehrt und was geduldet wird. Wenn die Gottheit Christi in Frage gestellt wird, müssen wir vor dieser Irrlehre warnen, wie es der Apostel Johannes tat:

„Denn viele Verführer sind in die Welt ausgegangen, die nicht Jesus Christus im Fleisch kommend bekennen; dies ist der Verführer und der Antichrist ... Jeder, der weitergeht und nicht bleibt in der Lehre des Christus, hat Gott nicht; wer in der Lehre bleibt, dieser hat sowohl den Vater als auch den Sohn“ (2Jo 7.9)

Siehe auch 1Tim 6,20f. Wir müssen auch Irrlehrer beim Namen nennen:

„und ihr Wort wird um sich fressen wie ein Krebs; unter welchen Hymenäus ist und Philetus, die von der Wahrheit abgeirrt sind, indem sie sagen, dass die Auferstehung schon geschehen sei, und den Glauben etlicher zerstören“ (2Tim 2,17f.).

Gegenüber den Torheiten und der Eitelkeit der Welt sind wir geduldig:

„Erinnere sie... niemand zu lästern, nicht streitsüchtig zu sein, gelinde, alle Sanftmut erweisend gegen alle Menschen. Denn einst waren auch wir unverständlich, ungehorsam, irregehend, dienten mancherlei Lüsten und Vergnügungen, führten unser Leben in Bosheit und Neid, verhasst und einander hassend...“ (Tit 3,1–3).

Gegenüber sündigem Tun und böser Lehre in der Gemeinde können wir nicht tolerant sein:

**Gegenüber
sündigem Tun und
böser Lehre in der
Gemeinde können
wir nicht tolerant
sein**



„Denn es gibt viele zügellose Schwätzer und Kopfverdreher, besonders die aus der Beschneidung, denen man den Mund stopfen muss, welche ganze Häuser umkehren, indem sie um schändlichen Gewinnes willen lehren, was sich nicht geziemt“ (Tit 1,10.11).

Warum? Weil wir Gott lieben, das Volk Gottes lieben und den Bruder lieben.

Wie sollten wir schweigen, wenn wir sehen, dass böse Lehre das Haus untergräbt und bald das ganze Gebäude zum Einsturz bringen wird, wenn man die böse Lehre nicht abweist? Warnen wir nicht, haben wir Blut an den Händen (Hes 3,18; Apg 20,26–28).

Wir lernen in unserer Warnung vor Irrlehren und im Verurteilen des Bösen von der Gesinnung Christi:

„Ein Knecht des Herrn soll nicht streiten, sondern gegen alle milde sein, lehrfähig, duldsam, der in Sanftmut die Widersacher zurechtweist, ob ihnen Gott nicht etwa Buße gebe zur Erkenntnis der Wahrheit, und sie wieder nüchtern werden aus dem Fallstrick des Teufels, die von ihm gefangen sind, für seinen Willen“ (2Tim 2,24–26).

Aus Liebe schonen?

Häufig schützen wir Liebe vor und weisen den Bruder nicht zurecht, wenn er gegen Gott, gegen die Gemeinde oder gegen dich gesündigt hat, obwohl der Herr uns geboten hat, den Irrenden zurechtzuweisen (Mt 18,15; Lk 17,3; Jk 5,19.20). Das ist aber nicht Liebe, sondern Eigenliebe, und das ist Sünde: Sünde gegen Gott und Sünde gegen den Bruder. Es ist Übertretung des größten Gebotes (Mt 22,37–39), und damit die größte Sünde, die wir am Bruder begehen können.

2. Der Pluralismus in der Gesellschaft

Der Pluralismus bildet den politischen und gesellschaftlichen Gegenpol zu totalitären Systemen. Er anerkennt die unterschiedlichen Interessen und politischen Positionen und betrachtet deren individuelle Verwirklichung als legitim und erwünscht. Damit ein pluralistisches System funktionieren kann, muss die Anzahl der verbindlichen Normen möglichst niedrig gehalten werden; d. h. das Wertesystem muss minimalisiert werden, wenn es von allen anerkannt sein will.

„Die Menschen unterscheiden sich tiefgehend in ihren letzten Überzeugungen, besonders der Religion und der Auffassung vom letzten Sinn des Lebens. Dies kann insbesondere dort, wo für ein gemeinsames soziales und politisches Handeln innerhalb einer Gesellschaft eine gemeinsame Wertüberzeugung vorausgesetzt werden muss, zu Konflikten führen, die nur durch Besinnung auf letzte Gemeinsamkeiten in der Anerkennung der Menschenwürde überwunden werden können. Abzulehnen ist ein Pluralismus, der die Vielfalt der Weltanschauungen durch Preisgabe jedes absoluten Wahrheitsanspruches zu rechtfertigen sucht und alle philosophischen und religiösen Überzeugungen im Sinne des Relativismus als völlig gleichwertige persönliche Standpunkte abwertet“.¹

Die demokratische Ordnung der Schweiz ist ein Beispiel für politischen Pluralismus; als Gesellschaftsordnung ist sie nicht ideal, aber man kann mit ihr leben, und sie bie-

1 Walter Brugger: Philosophisches Wörterbuch

tet eine Reihe von Vorteilen, auf die wir nicht mehr verzichten mögen.

Die Gemeinde ist aber nicht die Welt, und die Gemeinde ist, wenn sie biblisch bleibt, in ihren Anschauungen und in ihrer Ordnung auf keinen Fall pluralistisch. Sie kennt nur eine Wahrheit: die Bibel, das eine geoffenbarte Wort Gottes, und den einen in ihr geoffenbarten Christus Gottes. Auf diese Wahrheit ist jeder Christ verpflichtet; jeder muss sich ihr unterordnen. Ein Meinungspluralismus wird ausdrücklich verworfen:

„Ich ermahne euch aber, Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesus Christus, dass ihr alle dasselbe redet und nicht Spaltungen unter euch seien, sondern dass ihr in demselben Sinn und in derselben Meinung völlig zusammengefügt seiet“ (1Kor 1,10).

Die Forderung nach einer pluralistischen Gesellschaftsordnung entstand als Reaktion auf die schlechten Erfahrungen, die man in den Ländern der Christenheit gemacht hatte. Da hatte über Jahrhunderte eine Kirche tyrannisch über die Menschen geherrscht, indem sie keinerlei Abweichung von ihren Dogmen duldete. Und absolutistische Herrscher unterwarfen in verschiedenen europäischen Ländern ihre Untertanen ihrem Willen. Und schließlich wurden große Teile Europas im 20. Jahrhundert von totalitären Diktaturen geknebelt. Als Reaktion auf solche Erfahrungen entstand der Pluralismus, der uns heute selbstverständlich ist. Für das Zusammenleben in einer demokratischen und freiheitlichen Gesellschaft ist ein maßvoller Pluralismus unerlässlich. Doch die Gemeinde ist nicht die Welt; in

der Gemeinde muss es anders sein.



3. Der Pluralismus in den Gemeinden

Ein gewisses Maß an Pluralismus ist auch in den Gemeinden unausweichlich; Christen, die mit allem Ernst Gottes Wort und Willen zu verstehen suchen, kommen in untergeordneten Lehrfragen zu verschiedenen Ergebnissen. Das liegt nicht daran, dass die Bibel unklar wäre, sondern daran, dass in uns bei allem guten Willen noch Hindernisse zum klaren Erkennen verbleiben. Das soll uns demütigen; aber es darf auf keinen Fall Anlass sein, den Pluralismus zum Normalfall zu erklären. Ist das einmal geschehen, kann der Pluralismus zur Prinzipienlosigkeit und damit zur Beliebigkeit ausarten.

3.1 Die heutige Situation in den Gemeinden

Als ich in den frühen Siebzigerjahren, also vor bald 40 Jahren, als junger Christ zum ersten Mal die Freikirchen in der Schweiz kennenlernte, konnte ich folgendes beobachten: Eine Chrischona-Gemeinde war nicht zu verwechseln mit einer Freien Evangelischen Gemeinde, und beide unterschieden sich unübersehbar von einer Pfingstgemeinde; und zwar in einer ganzen Reihe von Lehrpunkten und auch bezüglich des Gemeindelebens sowie der Art des Gottesdienstes. Heute ist es so, dass man irgendeine der größeren Schweizer Freikirchen besuchen kann, und man stellt keine Unterschiede mehr fest. Das einzige, dass sie noch unterscheidet, ist ein an der Außenwand befestigtes Signet oder ein Schild mit dem Namen der Gemeinde. Es hat eine erstaunliche Nivellierung stattgefunden. Das finden wohl die meis-



ten gut, denn sonst wären sie nicht mit der gegenwärtigen Befindlichkeit ihrer Gemeinde zufrieden.

Ist es gut? Um die Frage zu beantworten, müssen wir fragen, was zu dieser Nivellierung geführt hat. Ich nenne drei Dinge:

- ▶ Subjektivismus – meine Meinung ist wichtiger als Gottes Wahrheit
- ▶ Harmoniebedürfnis – meine Ruhe ist wichtiger als Gottes Wahrheit
- ▶ Leidensscheu – mein privates Glück ist wichtiger als die Verteidigung der Wahrheit

Wenn wir das bedenken, dann wird uns sofort klar, dass in den Freikirchen eine geradezu bestürzende Abwärtsnivellierung stattgefunden hat. Man ist nicht mehr und mehr eins geworden, weil man in der Erkenntnis Christi, in der Selbstverleugnung und im stets rückhaltloseren Gehorsam gewachsen wäre; im Gegenteil.

3.1.1 Subjektivismus – meine Meinung ist wichtiger als Gottes Wahrheit

Einst war in allen protestantischen Denominationen die Glaubenslehre das wichtigste. Die protestantische Kirche war im Gegensatz zur Römisch Katholischen die Kirche des Wortes. Die Glaubenslehre wurde in Katechismus, in Predigten und anderen Lehrveranstaltungen vermittelt. Mit der Bibellehre waren alle Angehörigen einer Gemeinde auf objektive Lehren verpflichtet, die über allen standen. Dieser Objektivismus ist inzwischen immer mehr vom Subjektivismus verdrängt worden. Wie man sich fühlt, ob es einem gefällt, ob die persönlichen Erwartungen befriedigt werden – das sind bei viel zu vielen Christen die wirklich entscheidenden

Fragen, die sie stellen, wenn sie sich eine Gemeinde aussuchen oder sich selbst erklären müssen, warum sie in diese oder jene Gemeinde gehen.

Der Subjektivismus verbietet feste Überzeugungen. Warum will man keine festen Überzeugungen? Weil diese aller Selbstverwirklichung ein

**Der Subjektivismus
verbietet feste
Überzeugungen**

Ende setzen; das aber ist höchst unerwünscht. Man will sich selbst verwirklichen; man will das glauben und so leben, „dass es für mich stimmt“. Und weil man das will, muss man sich seine Gründe zu rechtlegen, die dieses gottlose Wollen rechtfertigen. Da wird die Bibel bemüht: „Unsere Erkenntnis ist Stückwerk.“ Da wird die Kirchengeschichte bemüht: „Christliche Kirchen haben sich gegenseitig verdammt, weil jede glaubte, allein im Besitz der Wahrheit zu sein.“ Da wird die Dogmengeschichte bemüht: „So viele Lehren sind von Christen zu verschiedenen Zeiten verschieden verstanden worden.“ Und damit hat man sich aus der Verantwortung gestohlen, um Gewissheit in allen Glaubensfragen zu ringen:

„Denn ich will, dass ihr wisst, welch großen Kampf ich habe um euch und die in Laodicäa und so viele mein Angesicht im Fleisch nicht gesehen haben, damit ihre Herzen getröstet sein mögen, vereint in Liebe und zu allem Reichtum der vollen Gewissheit des Verständnisses, zur Erkenntnis des Geheimnisses Gottes“ (Kol 2,1.2).

„Es grüßt euch Epaphras, der von euch ist, ein Knecht Christi Jesu, der allezeit für euch ringt in den Gebeten, damit ihr stehet vollkommen und völlig über-

zeugt in allem Willen Gottes“ (Kol 4,12).

„Wir wünschen aber sehr, dass ein jeder von euch denselben Fleiß beweise zur vollen Gewissheit der Hoffnung bis ans Ende“ (Heb 6,11).

Die Liebe zur Wahrheit verpflichtet uns der Wahrheit. Wir müssen uns der Wahrheit beugen, und das heißt, dass wir uns selbst verleugnen müssen. Die Liebe zur Wahrheit muss unsere Vorlieben überwinden. Wir müssen die Wahrheit mehr lieben als uns selbst. Das aber ist im Grund nichts anderes als Gehorsam gegenüber dem obersten Gebot: Wir müssen den Herrn, unseren Gott, lieben über alles.

Folglich: Der Subjektivismus ist ein Kind der Eigenliebe; es ist ein Kind einer unreinen Verbindung. Ich habe meinen Willen nicht Gott unterworfen, sondern an meine Wünsche gebunden; ich habe meine Liebe nicht Gott gegeben, sondern für mich selbst behalten. Andere und anderes mehr lieben als Gott nennt die Bibel Hurerei. Der Subjektivismus ist ein Hurenkind.

3.1.2 Harmoniebedürfnis – meine Ruhe ist wichtiger als Gottes Wahrheit

Diese ist ein weiteres Kind der Eigenliebe. Das Verlangen nach Harmonie ist an sich gut; aber es ist nicht gut, wenn dieses Verlangen wichtiger wird als die Liebe zur Wahrheit. Wer Harmonie um jeden Preis will, liebt seinen Frieden und seine Ruhe mehr als Gott, mehr als Gottes Wahrheit, mehr als Gottes Volk. Darum will er das Wort Gottes nicht sein Werk

***Wer Harmonie
um jeden Preis will,
liebt seine Ruhe
mehr als Gottes
Wahrheit und als
Gottes Volk***

tun lassen, indem es wie ein Schwert

zwischen wahr und falsch, göttlich und menschlich, himmlisch und irdisch unterscheidet (Heb 4,12).

Liebe ich Gott, liebe ich auch sein Wort, und ich werde Gottes Wahrheit niemals unterschlagen, um irgendein wünschenswertes Ziel zu erreichen.

Liebe ich das Volk Gottes, suche ich sein Bestes; sein Bestes kann aber nie das sein, was das Volk Gottes für sich begehrt, sondern nur, was Gott für sein Volk verordnet hat. Liebe ich also Gottes Volk, werde ich ihm um jeden Preis die Wahrheit bezeugen. Johannes sagt zum Zusammenhang zwischen Liebe zu Gott und Gehorsam und Liebe zum Volk Gottes und Gehorsam:

„Jeder, der da glaubt, dass Jesus der Christus ist, ist aus Gott geboren; und jeder, der den liebt, welcher geboren hat, liebt auch den, der aus ihm geboren ist. Hieran wissen wir, dass wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten“ (1Jo 5,1f).

3.1.3 Leidensscheu – mein privates Glück ist mir wichtiger als Gottes Wahrheit

Die Leidensscheu ist ein weiteres Kind der Eigenliebe. Die Abscheu vor Auseinandersetzung ist größer als die Liebe zur Wahrheit. Nur keinen Streit um Lehrfragen! Nur nichts, das die Harmonie stören könnte. Lieber schlucken wir Kröten, als dass wir jemandem die Wahrheit sagen. Lieber den Aberglauben der Römisch Katholischen Kirche und das Wunschdenken der Charismatiker hinnehmen als das Risiko eines theologischen Streites eingehen. Besser, die Glaubenslehre leidet, als dass ich leiden muss.





„Wenn du an etwas glaubst und dran festhältst, werden alle Hunde dich anbellern. Lass sie bellen: wenn sie müde geworden sind, werden sie damit aufhören! Du bist Gott verantwortlich und nicht sterblichen Menschen. Christus kam in die Welt, um die Wahrheit zu bezeugen, und er hat euch gesandt, das Gleiche zu tun; hab acht darauf, dass du dies tust, ob du nun Anstoß erregst oder anderen gefällt; denn nur auf diese Weise wird das Reich Gottes in der Welt errichtet“.²

3.2 Die Auswirkungen der Eigenliebe

3.2.1 Die Gemeinden erliegen der neuen Toleranz

Wenn wir als Einzelne und als Gemeinde Gott und seine Wahrheit nicht über alles lieben, dann werden wir unweigerlich vom Zeitgeist überwunden. Wir hatten gesehen, wie unsere Zeit eine neue Art von Toleranz fordert. Was in der Welt der Ungläubigen geschieht, geschieht auch in der Gemeinde. Die Neue Toleranz bedeutet, dass man in den Gemeinden fast alles, auch falsche Lehrern und falsche Praktiken, tolerieren muss, dass man aber auf keinen Fall einen festen Standpunkt vertreten und im Licht der biblischen Wahrheit Irrtümer als solche bezeichnen darf. Ich sagte „fast alles“. Es scheint, dass die Gemeinden heute noch folgende sittlichen Übel, die in der Welt als keine Übel gelten, ablehnen:

- ▶ Unzucht
- ▶ Homosexualität
- ▶ Abtreibung

Die Haltung zur Unzucht und Homosexualität ist bereits stark aufgeweicht. In vielen Freikirchen wird geduldet, dass unverheiratete Paare zusammenleben. Das ist zwar übel, aber viel schlimmer ist, dass man in den wichtigeren Fragen permissiv geworden ist: in den theologischen Fragen, den Fragen, die das Wesen und die Ratschlüsse Gottes, das Heil und die Aneignung desselben betreffen, in der Bibelfrage usw. Das muss man eine Katastrophe nennen.

3.2.2 Der Sauerteig durchsäuert die ganze Masse

In den vergangenen Jahrzehnten haben zwei Dinge fast alle evangelikalen Gemeinden in der Schweiz umgekrempt: pfingstlich-charismatisches Denken (sofern man diesem Fall überhaupt von „Denken“ reden sollte); jugendgemäße Gottesdienstformen.

Die Durchsäuerung mit dem Pfingstlich-Charismatischen geschah, weil man tolerant sein wollte. Man durfte falsche Lehren und falsche Praktiken nicht abweisen. Das galt als lieblos. Jugendgemäße Gottesdienste, die mehr und mehr Unterhaltung bieten, konnten von jungen Leuten gefordert und durchgedrückt werden, weil man die Demut und Geduld der älteren Geschwister ausbeutete. Man setzte sich über die Bedenken der Alten hinweg, und diese schwiegen demütig wie die Lämmer. Es war auch hier eine falsch verstandene Toleranz, die den Forschen und Frechen den Weg bahnte.

Bis in die 80er Jahre waren in den Gottesdiensten gemeinsamer Gesang, gemeinsames Gebet und die Predigt prägend; inzwischen sind die Gottesdienste zu Jugend-Events umgekrempt worden. Der Prediger unterhält im Plauderton und lässt auf einem

² Charles Spurgeon, Jesus, the King of Truth, Predigt vom 19. Dezember 1872.

die Gemeinde; eine Band erzeugt die gewünschte Stimmung. Wie war diese Umpolung möglich? Durch Toleranz; durch Duldung des Bösen; durch Fahrenlassen des Guten.

Bei den ersten Christen bestand das Gemeindeleben aus vier Stücken: Lehre, Gemeinschaft, Brotbrechen und Gebet. Dabei hatte die Lehre Vorrang:

„Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten“ (Apg 2,42).

Weil sie wussten, dass von der gesunden Lehre alles weitere abhing, kämpften sie um die Reinheit der Lehre und wiesen Irrtümer ab (Apg 15). Wenn die Christen im 1. Jahrhundert so tolerant gewesen wären wie die Evangelikalen heute, wäre das Evangelium schon bald von den zeitgenössischen Philosophien und Religionen aufgesogen und neutralisiert geworden. Und wir wären heute nicht Christen.

Die Reformation war eine Bibelbewegung. In den reformatorischen Kirchen und den Gemeinden der Täufer hatte die Lehre Vorrang; darum kämpfte man gemäß Judas 3 um die Reinheit der Lehre. Wenn die Reformatoren so tolerant gewesen wären wie die heutigen Evangelikalen, wären wir alle noch an den Bischof von Rom und an den Aberglauben seiner Kirche gekettet.

Wenn ein Georg Whitefield und Johann Wesley so tolerant gewesen wären wie die heutigen Evangelikalen, wäre England im 18. Jahrhundert im Sumpf des Deismus

**Der Prediger
unterhält im
Plauderton und
lässig auf einem
Barhocker sitzend
die Gemeinde**

und Rationalismus untergegangen.

Die heute von den meisten Evangelikalen gepflegte Toleranz stärkt die Frechen, die Selbstverliebten, die Fleischlichen gegen die Demütigen, die Selbstlosen, die Pflichtbewussten. Sie reicht dem Widersacher Gottes die Hand:

„Auch wer sich lässig zeigt in seiner Arbeit, ist ein Bruder des Verderbers“ (Spr 18,9).

Die Korinther rühmten sich ihrer Toleranz (1Kor 5,1.2). Diese Toleranz machte Bahn der Sünde:

„Euer Rühmen ist nicht gut. Wisst ihr nicht, dass ein wenig Sauerteig die ganze Masse durchsäuert?“ (1Kor 5,6).

3.3 Wie sollen wir uns halten?

Wir sind entschlossen, uns dem allgemeinen Trend nicht anzupassen. Das oberste Gebot bleibt die Liebe zu Gott und die daraus fließende Liebe zu den Brüdern. Das aber bedeutet:

- ▶ **Priorität der Lehre vor der Erfahrung.** Wer die Wichtigkeit der Lehre erkennt, ist bereit, um Wachstum in der Erkenntnis zu ringen und für die Wahrheit zu kämpfen.
- ▶ **Priorität der objektiven Wahrheit vor dem subjektiven Empfinden.** Das heißt: Wir müssen Bibelleser werden und Bibelleser bleiben.

Gefahren, vor denen wir uns hüten müssen:

- ▶ Selbstzufriedenheit
- ▶ Selbstgerechtigkeit
- ▶ Genugtuung über das Scheitern anderer





Selbstzufriedenheit, Selbstgerechtigkeit, Genugtuung sind alles Kinder der Eigenliebe. Der Selbstzufriedenheit halten wir das Vorbild des Apostels Paulus entgegen (1Kor 15,10; Ph 3,12–14). Der Selbstgerechtigkeit halten wir das Vorbild des Propheten Daniel entgegen (Dan 9,3–19). Der Genugtuung über das Scheitern der Untreuen halten wir das Vorbild des Propheten Hesekiel entgegen (Hes 9,7.8; 11,13).

Dazu möge Gott uns stärken. Und er möge uns, seinem blutserkauften Volk, Gnade zur Buße und Umkehr und zum unbeirrten Festhalten am Guten geben.

„Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke“
(Off 2,5)

„Ich komme bald; halte fest, was du hast, damit niemand deine Krone nehme!“ (Off 3,11) ■

Interview zur Bibel: Gerhard Maier

Die Bibel ist nicht nur Wort Gottes und Grundlagenwerk der Kirche, sie spielt auch eine nicht unerhebliche Rolle im Leben und Arbeiten unzähliger Menschen aus Vergangenheit und Gegenwart. In einer Reihe von Interviews sollen verschiedene Personen zu Wort kommen, um über ihre Erfahrungen mit der Bibel zu berichten.

Der heutige Gesprächspartner ist Landesbischof i. R. Dr. Gerhard Maier (geb. 1937), ehemaliger Rektor des Albrecht-Bengel-Studienhauses und Vorsitzender der Deutschen Indianer Pionier Mission, Bischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg (2001-2005), Gastprofessor an der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel in Riehen (Schweiz) und an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Heverlee/Leuven (Belgien). Während all dieser Jahre hat sich Dr. Maier für die Bedeutung der Bibel in der Evangelischen Kirche eingesetzt. Das Gespräch mit Dr. Gerhard Maier führte Michael Kotsch.

Welche Bedeutung hat die Bibel für Sie persönlich?

Für mich war und ist die Bibel Richtschnur für Denken, Tun und Leben. Immer wieder ist die Bibel für mich Trost, Ermutigung und Kraft gewesen. Ich empfinde Freude darüber, dass Gott mich in der Bibel persönlich anspricht.

Wie ging man während Ihres Studiums an der Universität mit der Bibel um?

Während meiner Studienzeit an der Universität ging man mit der Bibel überwiegend wissenschaftlich und weniger geistlich um. Im Gegensatz zu anderen Ländern ist das Theologiestudium in Deutschland nur der



Dr. Gerhard Maier

Wissenschaft zugeordnet, nicht aber der Spiritualität. Zahlreiche Studenten und



Bibel und
Gemeinde
4/2013

Professoren
standen der
Bibel über-
wiegend kritisch gegen-
über und konzentrier-
ten sich auf die angebl-
ichen Schwachstellen
der Schrift.

**Zahlreiche Studenten
und Professoren
standen der Bibel
überwiegend kritisch
gegenüber und
konzentrierten sich
auf die angeblichen
Schwachstellen der
Schrift**

Die per-
s ö n l i -
che Bekanntschaft mit Chris-
ten, die ihren Glauben le-
ben, kann auch heute noch
Interesse an der Bibel wecken.
Auch das, was die Chinesen
„Freundschaftsevangelisation“
nennen, kann zu einer neu-
en Begegnung mit der Bibel
führen. Wichtig für die

**Welche Schwierig-
keiten gibt es beim
richtigen Verständnis der Bibel?**

Beim Studieren der Bibel stößt man ge-
legentlich auf sprachliche Probleme. Sehr
oft würden wir als Menschen andere
Antworten geben, als Gott sie gibt. Es fällt
uns nicht immer leicht, Gottes Denken ad-
äquat nachzuvollziehen, weil wir von unse-
rer Zeit geprägt und verstandesmäßig be-
grenzt sind.

**Warum wollen heute so weni-
ge Menschen etwas von der Bibel
wissen?**

Auf diese Frage fällt mir die Antwort
schwer. – Nach meiner Erfahrung ist das
mangelnde Interesse vorwiegend auf den
nordatlantischen Raum begrenzt. In an-
deren Weltgegenden spielt die Bibel für
viele Menschen nach wie vor eine wich-
tige Rolle. Vielleicht ist das mangeln-
de Interesse am Wort Gottes gerade in
Europa auch ein Gericht, weil wir hier
seit der Renaissance und Aufklärung die
Bibel in die zweite Reihe zurückgedrängt
haben.

**Was könnte heute zum Bibellesen
motivieren?**

Glaubwürdigkeit der Bibel ist das authenti-
sche Leben von Christen, die beispielswei-
se bereit sind, auch andere um Verzeihung
und Vergebung zu bitten.

Sicher trägt auch eine klare und nicht all-
zu langweilige Predigt dazu bei, dass
Menschen selbst zur Bibel greifen. Eine
Hilfe wäre es, wenn der Protestantismus
wieder zu einer „Allgemein-Bibel“ zurück-
finden würde und sich nicht in unzähligen
Übersetzungen verzettelt.

**Welcher Bibelvers hat für Sie eine be-
sondere Bedeutung?**

Eigentlich lese ich die Bibel vorzugswei-
se im Zusammenhang und nicht verswei-
se. Matthäus 9,9 („Und als Jesus von dort
wegging, sah er einen Menschen am Zoll
sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach
zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und
folgte ihm.“) blieb mir bis heute wich-
tig, weil er so viel Grundlegendes enthält:
Gottes Ruf kommt in unser Leben. – Wir
haben die Freiheit anzunehmen oder abzu-
lehnen. – Nachfolge hat also diese beiden
Grundsäulen: Ruf und Antwort. Wer sich
rufen lässt, bekommt eine neue Lebens-
Perspektive, ja er erhält sogar ewiges
Leben bei Gott. ■



Sklaverei sollte heute im Zeitalter der Menschenrechte kein Thema mehr sein. Die Sklavenhalterepoche des antiken Imperium Romanum ist schließlich Geschichte, Vergangenheit auch die Fronarbeit auf Plantagen und Baumwollfeldern in Nordamerika, wo bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts schwarze Sklaven schufteten mussten.

Bis vor wenigen Jahren war in der Öffentlichkeit bezüglich der Sklaverei der Blick fast ausschließlich auf den Westen gerichtet. Sklaverei und Kolonialismus gelten als Hypothek bis heute, verbunden nicht selten mit Schuldgefühlen der nachgeborenen Generationen. Berühmte Romane wie „Onkel Toms Hütte“, erschienen 1852, oder „Kunta Kinte“, erschienen 1976, beide auch verfilmt und somit einem breiten Publikum zugänglich gemacht, schilderten eindrücklich das harte Schicksal der Negersklaven, wie man sie damals nannte. Tatsächlich war der Westen, nicht nur Amerika, sondern auch die westeuropäischen Seefahrernationen, rund 400 Jahre in die Sklaverei involviert.

Menschenraub und Menschenhandel

Die Sklaverei im Islam

Ein kurzer Blick in die Menschheitsgeschichte zeigt, dass es allerdings in allen Kulturen rund um den Erdball und zu allen Zeiten die Sklaverei als eine selbstverständliche Institution gab. So gut wie nie richtete man aber bis heute das Augenmerk auf das schlimmste Sklavensystem, das es in der Historie gegeben hat und das seit 1.300 Jahren bis heute existiert, nämlich im Islam und in islamischen Ländern. Erst seit kurzem schaut man hier genauer hin. Die meisten schauen allerdings weiterhin lieber weg.

Die folgenden Ausführungen sind keine systematische Aufarbeitung der Sklaverei in islamischen Kulturen, sondern es sollen nur die für die Thematik wesentlichen Gesichtspunkte beleuchtet werden. Im Zuge des sich rasant ausbreitenden Islam, wo die Freiheiten der hart erkämpften Menschenrechte, die eine wesentliche Grundlage in der Bibel haben, aufs neue bedroht sind, ist dies sicher ein notwendiges Thema.

1. Sklaverei im Islam heute, das kaum beachtete Verbrechen des 20./21. Jahrhunderts

Es gibt in der Gegenwart vielfältige Formen menschlicher Unfreiheit, die einen sklavenähnlichen Charakter haben, die Übergänge zur echten Sklaverei sind dabei fließend. In Indien finden wir die Schuldknechtschaft, wo Schuldner sich selber verpfänden, um mit einem Darlehen aus einer Notlage zu kommen, betroffen sind gut 20 Millionen Menschen. In Südostasien, aber auch in Westafrika, sind der Kinderverkauf

Eberhard Kleina



Eberhard Kleina, 65, verh., drei erw. Kinder, ist engagiert in der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“, und hat 33 Jahre als Berufsschulpfarrer gearbeitet.

Anschrift:
Julius-Brecht-Str. 42
32312 Lübbecke
weinstock146@web.de



und die Kinderarbeit verbreitet. Eine krasse Form der Unfreiheit stellt die Prostitution dar, wovon allein in Westeuropa bis zu 500.000 Frauen betroffen sind, die durch Menschenhändlerbanden meist aus Osteuropa mit falschen Versprechungen gelockt worden sind.¹

So gut wie nichts hört man aber davon, dass die jahrtausendealte „klassische“ Form der Sklaverei auch heute noch existiert, etwa in Mauretanien und im Sudan, sowie in anderen Ländern mit islamischer Leitkultur. In Mauretanien können Kinder wie Sklaven verkauft werden und sind beliebt als Geschenk bei Hochzeiten, obwohl die Sklaverei mehrfach offiziell abgeschafft wurde, zuletzt im Jahre 2007. Im Sudan hat die islamische Regierung in Khartum bis vor wenigen Jahren einen jahrzehntelangen Dschihad (heiligen Krieg) gegen die christlich-animistische Bevölkerung des südlichen Landesteils geführt. Bis 2005 wurden die Dörfer der christlichen Dinka in immer neuen Razzien von Reitern überfallen, die Einwohner teils ermordet, teils als Sklaven in den Norden verschleppt. Erst 2011 stabilisierte sich die Lage, weil am 9. Juli der neue, auch von der UNO anerkannte Staat Südsudan ausgerufen wurde. Nach einem Referendum hatte er sich vom Norden ab-

***In Mauretanien
können Kinder
wie Sklaven
verkauft werden
und sind beliebt
als Geschenk bei
Hochzeiten***

gespalten. Dafür konzentriert sich die

sudanesishe Regierung auf die westliche Provinz Darfur, wo auch Razzien gegen die ortsansässige Bevölkerung stattfinden, obwohl hier fast ausschließlich Muslime wohnen, allerdings Schwarzafrikaner, die gegenüber den hellhäutigeren Arabern als minderwertig gelten.

Christliche Hilfsorganisationen haben bisher über 80.000 aus dem Süden in den Nordsudan Verschleppte und als Sklaven Gehaltene aus ihrer Gefangenschaft mit Spendengeldern freigekauft. Die vorläufig letzte Aktion fand statt im Dezember 2011, im Grenzgebiet zwischen dem Nord- und Südsudan. Ein zusammenfassender Bericht:

Auf südsudanesischer Seite der Grenze unter einem großen Feigenbaum auf einer Lichtung im Busch sitzen mehrere Mitarbeiter von CSI (Christian Solidarity International), einer christlichen Menschenrechtsorganisation mit Hauptsitz in der Schweiz. Gunnar Wiebalck, Dr. John Eibner, Dr. Luka Deng und andere sind gekommen, um Sklaven auszulösen. Anwesend ist auch Mike Gerson, ein Journalist der Washington Post. Die Gruppe wartet auf Osman B., einen muslimischen Rückführer, der seit Jahren schon Sklaven aus dem Norden freikaufte, sie teils einfach mitnimmt, teils auch Fluchten arrangiert, eine nicht ganz ungefährliche Tätigkeit.

Nach geraumer Zeit nähert sich schweigend und im Gänsemarsch eine Gruppe von etwa 200 Schwarzafrikanern, meist Frauen im mittleren Alter, auch jüngere, nur wenige Männer. An der Spitze des Zuges geht Osman B. mit drei weiteren Helfern. Sie heben sich von den übrigen durch ihre Galabija ab, ein hel-

1 Auf „Die Rückkehr der Sklaverei“ macht auch Thomas Schirrmacher in seinem gleichnamigen Buch, das bei SCM Hänssler 2011 erschienen ist, aufmerksam. Gerade weil die Sklaverei als offiziell abgeschafft gilt, ist sie unsichtbar geworden. D.Red.



les, nachthemd-ähnlich langes Gewand mit langen Ärmeln. Ihr Gesicht ist hinter einem Turban verborgen. Sie werden später für jeden befreiten Sklaven rund 40 Euro in bar kassieren.

Dr. Luka Deng beginnt sofort die Personen mit Verdacht auf Malaria und andere Krankheiten auszusondern, untersucht Verletzte, einige mit den Spuren schwerer Mißhandlungen und verteilt Medikamente. Über Stunden wird er in seiner Freiluftpraxis zu tun haben. Die übrigen CSI-Mitarbeiter erklären mit Hilfe lokaler Übersetzer den Freigekommenen ihre neue Lage und nehmen akribisch die Personendaten der ehemaligen Sklaven sowie ihren Lebenslauf auf. Von jedem wird ein Porträtfoto gemacht, alles sauber in eine Kartei eingeordnet. Nach und nach haben sich aus der Umgebung Familienmitglieder der einstigen Sklaven eingefunden, um ihre Angehörigen abzuholen. Schwierig sind die Fälle, wo niemand abgeholt wird.

Unter den Befreiten ist die 18-jährige Atak Deng Bak. Sie trägt ihr einjähriges Kind auf dem Arm. Bereitwillig erzählt sie dem Journalisten ihr Schicksal. „Ich stamme aus Wathok“, sagt sie. „Wir haben ganz normal gelebt, wir hatten auch genug zu essen. Jeden Sonntag ging ich mit meinen Eltern und Geschwistern in unsere kleine Kirche.“ Dann berichtet sie über den schrecklichen Tag, an dem sie gefangen genommen wurde. „Vor unserem Dorf waren die Janjaweed² aufgetaucht, erst war einer da, dann zwei, immer mehr, alle bewaffnet. Die Leute schrien: ‚Lauft, rettet euch, sie kommen!‘. Schüsse waren

zu hören.“ Atak schildert, wie einzelne Leute niedergeschossen wurden, dass alle in Panik durcheinanderliefen und sich zu retten suchten. „Einer der Reiter ergriff mich, fesselte mich mit einem Seil an sein Pferd und schleifte mich hinter sich her. Hier sind noch die Narben an meinen Knien.“ Mohammed Ibrahim hieß ihr neuer Herr. Als es dunkel wurde, band er seine Gefangene an einen Baum. Später in der Nacht stieß er sie ein Stück weit weg und verging sich an ihr, obwohl sie noch ein Kind war.

Für Atak folgten Jahre harter Arbeit im Haushalt, Jahre der Erniedrigung und Demütigung und immer wieder Vergewaltigungen, von Mohammed, aber auch von anderen Männern, darunter Jugendliche. Für Mohammed und seine Familie war sie nur die schmutzige, dumme Sklavin, Schläge gab es reichlich. Irgendwann wurde sie schwanger. Bald nach der Geburt des Kindes wurde sie von Osman B., dem Sklavenrückführer, freigekauft. Möglich war das nur, weil ihre Herrin sie nicht mehr im Haus sehen wollte.

Atak bekommt wie alle Rückgeführten einen sog. Überlebenssack mit der nötigsten Ausstattung für die erste Zeit in Freiheit. Sie hofft, ihre Familie wiederzufinden, falls diese noch am Leben ist. Zum Abschied sagt sie: „Ich danke Gott, dass er mir geholfen hat, aus der Gewalt von Mohammed loszukommen. In meinem Herzen bin ich Jesus treu geblieben. Sprechen durfte ich aber mit niemandem darüber. Das ‚Vater unser‘ kann ich auch noch.“

2 Der Name bedeutet „Geister auf Pferden“, eine fanatische paramilitärische islamische Miliz.

Es sind nicht nur die äußeren Umstände der Unfreiheit, Rechtlosigkeit, Demütigungen

und Misshandlungen, die die Sklaverei zu einem traumatischen Erleben machen. Dazu

der Althistoriker Egon Flaig:

„Die Versklavten verlieren ihr Heim und die vertraute Umgebung, sie werden herausgerissen aus ihrer genealogischen Verankerung, denn sie verlieren die Gräber ihrer Vorfahren und die Erinnerung an dieselben. Sie verlieren ihre Eltern, ihre Kinder, ihre Ehepartner, ihre Verwandten überhaupt ... Sie verlieren ihre Traditionen und ihre Bräuche, weil man solche nur gemeinsam haben kann ... Während der langen Märsche oder Transporte verlieren Versklavte jegliche Hoffnung, jemals wieder in die Heimat zu gelangen; die Erfahrung, inmitten einer Masse von Mitsklaven wie eine Viehherde getrieben zu werden, traumatisiert sie dauerhaft. Der Wille der Deportierten ist bereits weitgehend gebrochen, bis sie dort ankommen, wo sie verkauft und verwandt werden. Sie verlieren ihre Sprache, denn ihre Herren befehlen ihnen in einer fremden Sprache. ... Je weniger sie die Befehle verstehen, desto schneller werden sie mißhandelt. ... Sie verlieren ihre Religion, denn sie können den Kult nicht alleine ausüben.“ (S. 19)

Unter derlei Bedingungen ist es ein Wunder Gottes, dass Atak sagen kann, in ihrem Herzen Jesus treu geblieben zu sein und auch das „Vater unser“ noch kenne. Die frühkindliche Sozialisation, in diesem Fall die Heranführung an den christlichen Glauben, war ihr bestimmt eine große Hilfe und sicher auch die Gebete von Christen, die sie kannten. Das Geschick, zwangsislamisiert zu werden, blieb Atak erspart.

2. Dreizehn Jahrhunderte Sklaverei unter dem Halbmond

Ethische
Themen



Zunächst ein Blick in die Geschichte: In überaus schnellen Eroberungszügen breitete sich der Islam nach dem Tod des „Propheten“ Mohammed im Jahre 632 n.Chr. aus. In der neueren Orientalistik gibt es ernstzunehmende Stimmen, die behaupten, dass es eine historische Person Mohammed, der als „Prophet“ auf der arabischen Halbinsel aufgetreten ist und eine neue Religion begründet hat, gar nicht gab. Denn sein Name taucht weder im Koran auf noch berichten zeitgenössische Quellen der Byzantiner und der Perser über ihn und seine neue Bewegung. Derlei historische Forschungen beeindruckten islamische Intellektuelle und Rechtsgelehrte jedoch nicht, sie kommen ja von den „Ungläubigen“. Für Muslime hat Mohammed selbstverständlich gelebt. Es sieht so aus, dass sich die neue Religion des Islam im 7. nachchristlichen Jahrhundert aus einem häretischen Zweig des arabischen Christentums heraus entwickelt und eine rasche Ausbreitung erfahren hat. Von Anfang an war der Islam eine Eroberungs-ideologie mit einer Verpflichtung zum Dschihad (heiliger Krieg) gegen Ungläubige,

d.h. gegen alle Nicht-Muslime.

Offenbar wurde der neue Glaube zunächst rasch von kriegerischen Beduinenstämmen übernommen und später von mächtigen Herrschern, die damit ihre Unterwerfungsambitionen und ihre Raubgelüste befriedigen und legitimieren konnten.

**Eroberungs-ideologie
mit einer Verpflichtung
zum Dschihad**



Wie auch immer die nicht geklärten Anfänge des Islam waren, Tatsache ist jedoch, dass sich diese Dschihad-Ideologie in historisch gesehen kurzer Zeit ein riesiges Gebiet unterwarf und dabei sofort ein **Ausbeutungs- und Sklavensystem** schuf. Die Sklaverei war bzw. ist ein wesentliches Element für das Fortbestehen des Islam.

Die erste Expansionswelle fällt in das 7./8. Jahrhundert und umfasst die arabische Halbinsel, den Nahen und Mittleren Osten, Mittelasien mit Persien, bis Indien und ganz Nordafrika. Im Jahre 711 n.Chr. überschritten islamische Heere die Meeresenge von Gibraltar, womit der erste Angriff auf Europa erfolgte. Erst 732 n.Chr. wurde dieser Sturm auf Tours und Poitiers südlich von Paris gestoppt. Spanien aber blieb für 700 Jahre islamisch.

Die zweite Welle vom 11. bis 17. Jahrhundert überrollte Teile Westafrikas und Indiens, die heutige Türkei, alle Balkanländer in Südosteuropa. 1529 und 1683 standen türkisch-islamische Heere vor Wien. In einem zweiten Angriff sollte Europa vom Südosten her für den Islam erobert werden, was aber fehlschlug.

Alle Eroberungen, sowohl in der ersten wie in der zweiten Welle, gingen einher mit **schlimmsten Massakern, gewaltigen Plünderungen, massenhaften Versklavungen**, kurz, mit einer Spur von Blut und Leid gigantischen Ausmaßes. Die Mehrzahl der unterworfenen Länder war christlich, in Persien und im zentralasiatischen Raum war der Zoroastrismus verbreitet, in Indien der Hinduismus. Die sakralen Stätten, Kirchen und Tempel, wurden zerstört, in Viehställe umgewandelt oder in Moscheen umfunktioniert.

Die dritte Welle begann etwa in der Mitte des 20. Jahrhunderts mit

dem Ende des europäischen Kolonialzeitalters. Sie dauert bis in die Gegenwart und absehbare Zukunft an. Betroffen sind im wesentlichen West- und Mitteleuropa, aber auch Afrika, wo die Christenverfolgungen dramatisch zu werden beginnen.

In Europa erfolgt derzeit keine kriegerische Expansion, abgesehen von der Besetzung Nord-Zyperns 1974 durch die Türkei, sondern sie geschieht einerseits durch Masseneinwanderung von Muslimen, was den Charakter einer Völkerwanderung hat, andererseits durch einen hohen Geburtenüberschuss bei gleichzeitiger Schrumpfung der europäischen Völker. Dadurch vollzieht sich eine allmähliche Islamisierung, so dass in der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts West- und Mitteleuropa, auch Deutschland, dem Islam zum Opfer gefallen sein werden, unter der Voraussetzung, dass diese Entwicklung wie bisher weiterläuft. Dies geschieht mit Unterstützung der europäischen Politiker, auch der Kirchen, jedoch gegen den Willen ihrer Völker.

Das Motiv für die islamische Expansion stammt, wie gesagt, aus der Verpflichtung zum Dschihad. Dieser wird sowohl als kriegerische, gewaltsame militärische Unternehmung verstanden, wie auch als nicht-kriegerische Bemühung, den Glauben an Allah allmählich auszubreiten, etwa durch den Bau von Moscheen, durch Einführung des Islamunterrichts, durch Versuche, die Scharia schrittweise in Ghettobezirken einzuführen usw., kurzum alles zu tun, um den Einfluss des Islam und die islamische Lebensweise in den aufnehmenden Ländern des Westens zu verstärken. Wie noch zu zeigen sein wird, haben wir es im Islam mit einer **Eroberungs-, Unterwerfungs- und Raubideologie** zu



Bibel und
Gemeinde
4/2013

tun, die durch den Glauben an Allah ihre religiöse Legitimierung erhält. Dabei muss man selbstverständlich zwischen dem Moslem als Mensch und der Ideologie des Islam unterscheiden. Bis heute hält sich dagegen hartnäckig der Mythos, der Islam sei tolerant und eine Religion des Friedens.

Die islamischen Eroberungen der ersten und zweiten Welle erbrachten weit aus größere Sklavenmengen als das antike Imperium Romanum zusammengetrieben oder später die europäischen Sklavenhändler nach Amerika verschleppt haben. Besonders an den Rändern des islamischen Herrschaftsgebietes wurden über die Jahrhunderte mit schwankender Intensität Sklaven erbeutet.

Im Osten traf es Indien

Im Osten traf es Indien. Als die heutige pakistanische Provinz Sindh 712 n.Chr. erobert wurde, fielen allein 60.000 Versklavte an. Die Raubzüge intensivierten sich, als sich im 11. Jahrhundert afghanische Reiterheere in Nordindien festsetzten. Die Sultane führten lange Zeit auch in Mittelindien, ja praktisch auf dem ganzen indischen Subkontinent, zeitweise jährliche Kriegszüge durch, um große Sklavenmengen zusammenzutreiben. Die Deportationen der gefangenen Inder in den innerislamisch-arabischen Bereich liefen zu einem großen Teil über den Hindukusch, was übersetzt „Tod der Hindus“ bedeutet. Die Zahl der Opfer soll sich im zweistelligen Millionenbereich bewegen, was aber noch genauer zu klären ist.

Im westlichen Vorfeld des islamischen Machtbereichs lagen **die europäischen Mittelmeerländer**. Auch hier erbeutete man jede Menge Sklaven. Allein als

Spanien unterworfen wurde, trieb man

150.000 Gefangene zusammen. Etwa von 1500 an bis Ende des 18. Jahrhunderts waren die Mittelmeerküsten von Frankreich und Italien Ziel der islamischen Sklaven- und Beutejäger. An den Küsten verschwanden Bauern von den Feldern, Fischer wurden auf See entführt, Dörfer und Städte in Küstennähe brutal zerstört. Die „brauchbaren“ Gefangenen trieb man auf die Sklavenschiffe. Im Jahre 1627 fielen sogar 400 Isländer den Räubern in die Hände. Die Piraterie blühte.

Algier, Tunis und Tripolis waren große Auffangstädte und bedeutende Metropolen für den Menschenraub und -handel. Seit wenigen Jahren erst liegen nach gründlicher Sichtung der Quellen brauchbare Opferzahlen vor: Allein zwischen 1530 und 1780 landeten 1 bis zu 1,5 Millionen weiße christliche Sklaven auf den Sklavenmärkten Nordafrikas. Auf dem Balkan in Südosteuropa wurden von den Türken seit etwa 1360 in unregelmäßigen Abständen regionenweise bis zu einem Fünftel aller christlichen Jungen versklavt. Dies war eine Besonderheit des Menschenraubes, Knabenlese genannt, türkisch Devshirme. Die Geraubten wurden durch Gehirnwäsche zwangsislamiert, und durch harten Drill formte man aus ihnen die berüchtigten Janitscharen, eine ihren osmanischen Herrschern treu ergebene Elitetruppe, die man vorzüglich gegen die christlichen Ungläubigen einsetzte. Da das osmanische Reich pausenlos Dschihad führte und man diese Krieger ohne Rücksicht auf Verluste einsetzte, errechnete man einen Nachschub von mindestens 350.000 Christenjungen pro Jahrhundert. In den vier Jahrhunderten osmanischer Herrschaft auf dem Balkan ging



ihre Zahl demnach weit in die Millionen.

Besonders hart traf es Afrika, es wurde zum größten „Sklavenlieferanten“ der Weltgeschichte. Über 13 Jahrhunderte drangen die Menschenräuber

Besonders hart traf es Afrika, es wurde zum größten „Sklavenlieferanten“ der Weltgeschichte

immer tiefer in den Kontinent ein. Wie in Indien war das Pferd das unverzichtbare Fortbewegungsmittel. Von einer afrikanischen Solidarität gegen die Versklavungen kann keine Rede sein, im Gegenteil, im Laufe der Zeit unterjochten einzelne afrikanische Stämme andere Stämme. Wie in den anderen Raubgebieten kamen auf jeden erbeuteten Sklaven etwa drei Menschen, die beim Niederbrennen der Dörfer und den unbarmherzigen Todesmärschen bzw. Schiffsdeportationen ihr Leben verloren.

Feste Karawanenrouten führten durch die Sahara nach Nordafrika. Von den zahlreichen Sklavenstädten an der afrikanischen Ostküste gingen die Schiffs-transporte nach Norden Richtung Rotes Meer und Persischer Golf, von da weiter in die arabisch-islamischen Länder. Andere Transportrouten liefen über den Indischen Ozean nach Indien und weiter bis nach China. Das Transportmittel war die arabische Dhau, ein Segelschiff, beträchtlich kleiner als die späteren europäischen Schiffe, daher musste man die Menschenfracht eng einpferchen, um auf angemessene „Stückzahlen“ zu kommen. Die Todesrate lag entsprechend hoch. Seit dem 7. Jahrhundert war der Indische Ozean ganz in islamischer Hand, nur Muslime durften hier Handel treiben. Daressalam („Haus des Friedens“) und die Inseln Sansibar und

Pemba waren berühmt-berühmte Umschlagplätze. Neueste seriöse Untersuchungen gehen von mindestens 17 Millionen versklavten Afrikanern aus, eine exorbitant hohe Zahl, dazu kommen die Toten bei der Gefangennahme und Deportation. Höhepunkt der Verschleppungen war das 19. Jahrhundert.

Seit etwa 1520 begannen die Portugiesen an der afrikanischen Westküste Sklaven aufzukaufen und nach Mittel- und Südamerika zu schaffen, wo sie auf Plantagen anstelle der einheimischen Indianer eingesetzt wurden. Ausschließlich Muslime waren die Lieferanten. 1640 stiegen die Holländer in den Handel ein, 1660 folgten Engländer und Franzosen. Die Europäer deportierten rund 9 Millionen über den Atlantik. Erschütternd ist, dass Afrika bis heute unter der Sklaverei leidet, wie das Beispiel der Atak Deng Bak zeigt.

Zusammengefasst existierten vier Lieferzonen, aus denen sich die islamische Welt über 1.300 Jahren mit Sklaven versorgte:

- ▶ Der Südrand Europas und das damalige byzantinische Anatolien (heute Türkei)
- ▶ Der mehrere tausend Kilometer lange Gürtel entlang der Graslandsteppe vom slawischen Ostmitteleuropa über Russland bis nach Zentralasien
- ▶ Indien
- ▶ Schwarzafrika

Angesichts der Opferzahlen muss man in diesen vier Gebieten von **vier Genoziden** sprechen, eine lange verschwiegene historische Tatsache. Ein ehrendes Andenken der Opfer steht insbesondere in der islamischen Welt bislang aus, doch Reue ist nicht

zu erkennen, schließlich hat Allah die Sklaverei sanktioniert.

Weil die Militärsklaven ethnisch



3. Die Verwendung der Sklaven

Eingesetzt wurden die Sklaven überall im **wirtschaftlichen Bereich**, auf riesigen Latifundien, landwirtschaftlichen Großgütern, in Salz- und Kupferminen in der Sahara und in den großen Zuckerplantagen im Süden des heutigen Irak. Bauprojekte jeder Art waren ohne Sklaven nicht durchzuführen. Sklaven waren in allen Handwerken beschäftigt. Natürlich fanden sie Verwendung in den Palästen der Herrscher wie in den Haushalten normaler Muslime, die im allgemeinen körperliche Arbeit gering schätzten und scheuten. Frauen „gebrauchte“ man in Harems, wobei Jungfrauen besonders begehrt waren und demzufolge für die Händler gute Preise erzielten.

Auch das **Militärwesen** war ohne Sklaven nicht aufrechtzuerhalten. Schon im 9. Jahrhundert stellte der Kalif Al-Mu'tasim (833 - 843) eine stehende Armee von 100.000 Militärsklaven auf, die weißen Sklaven nannte man Mamluken. Für die nicht enden wollenden Dschihads gegen die Ungläubigen waren die Militärsklaven unverzichtbar, Sklaven mussten also für neuen Sklavennachschub sorgen. Im 10. Jahrhundert stellten die Slawen in Andalusien (Spanien) das größte Kontingent der Militärsklaven, byzantinische Christen das zweitgrößte. Über Andalusien hält sich zählebig bis heute die Meinung, die islamische Herrschaft sei tolerant gewesen, was aber durch die Fakten nicht zu belegen ist. Ab dem 11. Jahrhundert begann ein starker Zustrom aus Schwarzafrika.

völlig durchmischt wurden, brauchten die Herrscher kaum Aufstände, Rebellionen oder Meutereien befürchten, da durch die kulturellen Unterschiede kaum eine homogene Gruppenbildung zustande kam, die nötig gewesen wäre, um gemeinsame Aktionen durchzuführen. Dennoch kam es bisweilen vor, dass Mamluken Herrscher absetzten oder gar selber die Macht ergriffen oder dass in osmanischer Zeit die Janitscharen rebellierten, dies waren aber eher Ausnahmen. Im Wesentlichen waren die Militärsklaven sehr loyal und völlig verfügbare Werkzeuge in der Hand ihrer Herren. Die versklavten Soldaten setzte man auch, wenn es sein musste, gegen die eigenen muslimischen Untertanen ein. Sie gingen besonders hart und rücksichtslos vor, da sie ja keine Landsleute und keine Familienangehörigen bekämpften, auf die sie vielleicht Rücksicht genommen hätten.

Sklaven konnten sogar bis in **höchste Staatsämter** aufsteigen, blieben aber Sklaven. Kalifen und Sultane bedienten sich dabei der Eunuchen, die zwar sehr teuer waren, da zwischen 70% bis 90% der Unglücklichen die Kastration nicht überlebten. Da sie keine Nachfahren haben konnten, war es ihnen verwehrt, eine erbliche Aristokratie zu begründen, die dem Herrscher hätte gefährlich werden können.

Eunuchen übernahmen wichtige administrative Aufgaben, konnten zu Palastchefs aufsteigen und damit den Zugang der Untertanen zum Herrscher kontrollieren, was ihnen Einfluss und Geschenke sicherte. Manchmal befehligen Eunuchen auch Truppen. In aller Regel kauften sie sich selber Sklaven. Als in zunehmendem Maße Schwarzafrikaner versklavt wurden, ging man mehr und mehr dazu über,



möglichst viele Männer zu kastrieren, obwohl diese gar nicht für

Verwaltungsaufgaben vorgesehen waren. Die Folge der massenhaften Kastrationen ist, dass heute in den arabischen muslimischen Ländern nur wenige schwarzhäutige Einwohner zu finden sind, im Gegensatz zu den schwarzen Sklaven in der Neuen Welt, die Familien begründen konnten, und wo heute starke schwarze Minderheiten existieren.

Das islamische Staatswesen ist bis in das 19./20. Jahrhundert hinein **ohne Sklaverei nicht denkbar**. Es basiert auf dem Gedanken der Theokratie. Allah als oberster Gesetzgeber hat die Scharia, das islamische Gottesgesetz, erlassen. Ein Kalif als Nachfolger des „Propheten“ führt die Umma, das Volk. Eine Schicht von islamischen Rechtsgelehrten systematisiert die Scharia und erlässt ständig neue Fatwas (Rechtsgutachten, Pluralform eigentlich Fatawa), wie sich der Gläubige im Alltag zu verhalten hat. Die Imame vor Ort leiten die Muslime an. Wirtschaft, Militärwesen und Verwaltung des Staates werden durch eine Unmenge von Sklaven aufrechterhalten. Ein so verfasster Staat ist stets auf „Nachschub“ angewiesen. Geradezu zynisch mutet angesichts der blutigen Geschichte und der menschenverachtenden Unterdrückung an, dass Allah im Koran erklärt:

„Ihr seid die beste Gemeinde, die für die Menschen erstand. Ihr wisst, was rechtens ist und verbietet das Unrechte.“
(Sure 3,110)

Die Sklaverei ist eine göttliche Ordnung (Sure 16,71) und damit Teil des islamischen Staates.

4. Rechtliche Aspekte der islamischen Sklaverei

Im innerislamischen Bereich, da, wo sich die Scharia durchgesetzt hatte, galten ziemlich einheitliche rechtliche Sklavenbestimmungen. Schon in 9. und 10. Jahrhundert hatten die Rechtsgelehrten basierend auf dem Koran, den Hadithen (Überlieferungen) und der Biographie Mohammeds ein Sklavenrecht ausgearbeitet, das nur in Einzelbestimmungen von Rechtsschule zu Rechtsschule differierte. Man unterscheidet fünf solcher Schulen, die jeweils bestimmte Regionen geprägt haben: Hanifiten (Türkei, Zentralasien, Pakistan, Indien), Malikiten (Nord-, West- und Zentralafrika), Schafiiten (Ägypten, Ostafrika, Iran, Indonesien), Hanbaliten (arabische Halbinsel) und Schiiten (Iran, Irak). In Randgebieten wie Indonesien, wo die Scharia nicht so prägend war, war auch die rechtliche Stellung der Sklaven vielfältiger, allerdings nicht besser. Im Folgenden seien einige wesentliche rechtliche Bestimmungen genannt.

Nach Meinung der islamischen Rechtsgelehrten ist der natürliche Zustand des Menschen die Freiheit, die allerdings in vollem Umfange nur der freie muslimische Mann besitzt. Sklaven galten als sozial tot.

Sklaven galten als sozial tot

Wer im Dschihad als Ungläubiger in Gefangenschaft geriet, war automatisch zu versklaven. Dies war allgemein anerkannter Rechtsgrundsatz. Der Führer der islamischen Gemeinde hatte zu entscheiden, ob die gefangenen Männer getötet, gegen ein Lösegeld freigelassen, gegen muslimische Sklaven ausgetauscht oder eben versklavt wurden.



Sklaven konnten **nicht als Zeugen vor Gericht** auftreten, konnten auch ihre Herren

nicht wegen körperlicher Mißhandlungen anklagen. Einen Sklaven zu töten, galt als Sachbeschädigung, sofern es ein fremder war. Den eigenen Sklaven zu töten, war zwar gesetzeswidrig, aber gerichtlich kaum zu verfolgen, da besonders im häuslichen Bereich schwer nachweisbar. Es lag ohnehin nicht im Interesse der Gerichte.

Sklaven durften mit **Brandmalen oder Tätowierungen** im Gesicht als Besitz gekennzeichnet werden. Entflohene und wieder Eingefangene wurden zur Strafe verstümmelt, wenn es sich um Muslime handelte, nichtmuslimische Sklaven wurden mit besonderer Grausamkeit hingerichtet, durch Kreuzigung, Pfählung, Verbrennen auf dem Scheiterhaufen, im türkischen Bereich wurden sie gehäutet.

Die **einzigste Pflicht des Besitzers** gegenüber seinen Sklaven bestand darin, sie zu versorgen, sie sollten ja auch arbeitsfähig bleiben. Geschah dies nicht, konnte der Herr vom Kadi (Richter) verurteilt werden, sie in den Besitz eines anderen Herren zu geben.

Ein Sklave konnte mit seinem Halter, falls dieser einwilligte, einen Vertrag vereinbaren, wonach er sich **freikaufen** konnte. Er war dann Mukatib, ein Sklave mit Vertrag, und wenn er den Freikauf tatsächlich zu finanzieren in der Lage war, durfte er nach der Freilassung nicht mehr verkauft werden. Freigelassen werden konnten allerdings nur muslimische Sklaven.

Die **Freilassung** war auch möglich als Sühne für Totschlag, Eidbruch oder Verletzung des Ramadan-Fastens. D.h., wenn der Sklavenhalter sich dieser Vergehen schuldig machte, konnten Sklaven das Glück haben, frei zu kommen,

da ihr Herr auf diese Weise eine Sühne leistete.

Sklavinnen, die ihrem Herrn ein Kind zur Welt brachten, das er als eigenes anerkannte, durften auch nicht mehr verkauft werden, und nach dem Tod des Besitzers waren sie frei.

Schwarzafrikaner befanden sich, auch wenn es Muslime waren, nach allgemeiner Rechtslage im sogenannten **suspendierten Sklavenzustand**. Dies bedeutete, auch wenn sie noch in Freiheit waren, konnten sie jederzeit versklavt werden, wenn man es für nötig oder angebracht erachtete, da sie nicht den rechtlichen Vollstatus eines freien Moslems hatten.

Ihre rechtlich mindere Stellung begründete man mit dem Klima Afrikas. Der berühmte arabische Philosoph und Mediziner Ibn Sina, in Europa als Avicenna bekannt (gest. 1037), legte in Anlehnung an den altgriechischen Philosophen und Naturwissenschaftler Aristoteles (384 – 322 v.Chr.) fest, die Ursache für die schwarze Hautfarbe der Afrikaner liege im extrem heißen Klima Afrikas. Diese klimatisch bedingte Hautfarbe sei gerade das von Natur gegebene Kennzeichen für geborene Sklaven. Schwarze seien auch intellektuell minderwertig. Ähnlich der große Gelehrte Ibn Khaldun, 1406 in Kairo gestorben, für ihn waren die schwarzen Völker deswegen die geborenen Sklaven, weil sie wenig Menschliches hätten, dafür aber stummen Tieren ähnelten. Kurz: Sie sind Untermenschen.

Gut 500 Jahre später erst gelangte dieser klimatisch und, wie man damals meinte, „wissenschaftlich“ begründete **Hautfarbenrassismus** zu den Europäern. Die Menschenverachtung der Schwarzafrikaner hat eindeutig im Islam



ihren Ursprung, sie gelangte zunächst zu den Portugiesen, die als erste in den Sklavenhandel eingestiegen waren, und sickerte dann weiter in Europa ein.

5. Die theologischen Grundlagen der islamischen Sklaverei

Die Sklaverei war keine islamische Erfindung, der aufkommende Islam fand sie vielmehr als selbstverständliche Einrichtung vor, ebenso wie 600 Jahre früher das sich ausbreitende Christentum auf die Sklaverei der römischen Antike getroffen war. Ein Großteil der frühen Christengemeinden bestand sogar aus Sklaven. Während aber das Christentum in einem langen Prozess, der über die Jahrhunderte von vielen Rückschlägen begleitet war, Impulse setzte, die Sklaverei allmählich zu überwinden, legitimierte ganz im Gegensatz dazu der Islam von Anfang an das Sklaventum als eine göttlich gesetzte Institution und schrieb sie fest.

Bis heute teilen die islamischen Rechtsgelehrten die Welt ein in das „**Haus des Islam**“ (dar al-islam) und das „**Haus des Krieges**“ (dar al-harb). Im „Haus des Islam“ herrscht schon die Scharia, das „Haus des Krieges“, also die nicht-islamischen Länder müssen bekämpft werden. Mit anderen Worten: Moslems dürfen den heiligen Krieg nicht aufgeben, er ist eine religiöse Pflicht, da er ein Gebot Allahs ist. Die beiden Formen des Dschihad sind bindend, die nicht-kriegerische Variante der allmählichen Islamisierung sowie die Anwendung von Gewalt und Terror. Für die kriegerische Variante finden sich 108 Kampfgebote im Koran. Der türkischstämmige Autor Zafer Senocak, der seit 1990 in Berlin lebt, schreibt dazu:

„Der Terror kommt aus dem Herzen des Islam, er kommt direkt aus dem Koran.“

Der sogenannte islamische „Missionsbefehl“ gibt die Zielvorgabe und formuliert eindeutig:

„Und bekämpft sie, bis die Verführung aufgehört hat, und der Glauben an Allah da ist.“ (Sure 2,193)

„Kämpft wider sie.... bis alles an Allah glaubt.“ (Sure 8,39, auch 48,28; 61,9)

Mit anderen Worten: Der heilige Krieg wird solange geführt, bis **die ganze Welt der Scharia unterworfen** ist, es nur noch das „Haus des Islam“ gibt. Ein Ausspruch Mohammeds, überliefert in einem Buhari-Hadith, lautet: „Der Islam herrscht, er wird nicht beherrscht.“

Dabei gewährt Allah den muslimischen Kämpfern das Recht, in den Städten und Dörfern der Ungläubigen im „Haus des Krieges“ Beute zu machen (Sure 59,7). Neun Koranverse regeln Gewinn und Verteilung der Beute (Sure 8,1; 5,41 u.a.). Aus den Kampfgebote und den Beuteversen haben die Rechtsgelehrten ein Kriegsrecht und Beuterecht zusammengestellt. Eine spezielle Abteilung des Beuterechts ist dann das **Sklavenrecht**. Dazu finden sich 25 Koranverse, die das Einfangen und die Behandlung der Sklaven festlegen (Sure 4,24; 16,71; 23,1.5.6.; 24,33; 33,50.52; 70,29ff u.a.). Der Sklave wird im Arabischen als „abd“ oder „raqaba“ oder „malmuk“ bezeichnet, im Koran oft aber auch umschrieben. Am häufigsten, nämlich 16-mal, kommt die Formulierung vor „... was deine rechte (Hand) besitzt“ (Sure 4,24; 16,71; 23,6; 33,50 u.a.). Diese diskriminierende Umschreibung bezeichnet die Sklaven nicht als Personen, son-



dern als Sache, als Besitz ihres Herrn, der über sie verfügen darf, wie er will (Sure 16,71), und den sie fürchten müssen (Sure 30,28).

Nach den Biographien Mohammeds von Ibn Ishaq und Ibn Hischam hat Mohammed ca. 60 Dschihad gegen die Ungläubigen geführt, gegen Juden, Christen und Polytheisten, davon 29 unter seinem eigenen Kommando. Dabei hat er reichlich Beute gemacht, darunter Sklaven und Sklavinnen. Im Jahre 627 n.Chr. löschte Mohammed den jüdischen Stamm der Banu Qureiza in Medina aus, weil er sich ihm nicht unterwerfen wollte. Mindestens 700 Männer wurden hingerichtet, die Frauen und Kinder schickte Mohammed in die Sklaverei. Von den 13 Frauen Mohammeds waren drei Frauen Kriegsbeute: Zainab, Djuwairiyya und Safiya. Die Sklavin Maria soll ein Geschenk des byzantinischen Statthalters von Ägypten gewesen sein. Durch Mohammed, der für Muslime das Lebens Vorbild schlechthin ist (Sure 33,21), und durch die Gewalt- und Sklavenverse im Koran, der ja Allahs ewig gültiges Wort ist, ist das Kriegführen, Beute- und Sklavenmachen ausreichend legitimiert, hinzu kommen noch Hadithe.

Damit ist im Islam ein für allemal festgelegt, dass er **keine Impulse wie das Christentum** geben kann, die Sklaverei zu überwinden. Die Kairoer Erklärung der Islamischen Menschenrechte von 1991 ist demgemäß nur eine Mogelpackung, da alle hier genannten noblen und hehren Aussagen über Menschenrechte in den Artikeln 24 und 25 unter dem Vorbehalt der Scharia stehen, im Klartext: Die Scharia hebt alles auf, was sich an menschenrechtlichen und freiheitlichen Bestimmungen

hier findet. Wenn die Zeit gekommen ist, lässt man die Maske fallen, bis dahin darf man die Ungläubigen täuschen, gemäß Allahs Gebot der Taqiya (Verschleierung). Bezeichnend ist zudem, dass sich keine Fatwa heute findet, die die Sklaverei verbietet, im Gegenteil, Sklaverei wird von islamischen Rechtsgelehrten per Fatwa befürwortet, wenn die Umstände das wieder zulassen. Dazu unten mehr.

6. Der Kampf gegen die Sklaverei

Aufstände gegen die Sklaverei gab es immer, z.B. in der Antike den berühmten Aufstand des Spartakus 73 – 71 v.Chr. gegen die römische Tyrannei, auch im islamischen Bereich gab es Sklavenaufstände. Da, wo diese eine Zeitlang erfolgreich waren, schafften die nunmehr freien Sklaven das Zwangssystem keineswegs ab, sondern nahmen ihrerseits Sklaven. Ihre Kultur gab keinen Gegenentwurf her und keine glaubensmäßigen ideellen Impulse. Die Abschaffung der Sklaverei und der bis heute andauernde Kampf dagegen verdankt die Welt der europäischen Kultur, und hier besonders dem christlichen Glauben. Es gab zwar auch Bestrebungen chinesischer Kaiser, die Sklaverei zu mildern, durchaus auch mit Erfolgen, aber eine weltweite Ächtung geschah dadurch nicht.

Von Anfang an war der christliche Glaube kein sozial-revolutionä-

Die Abschaffung der Sklaverei und der bis heute andauernde Kampf dagegen verdankt die Welt der europäischen Kultur, und hier besonders dem christlichen Glauben



res Programm, um ungerechte und barbarische politische Verhältnisse zu ändern, das betraf auch die Sklaverei. Im Alten Testament werden Sklaven sogar als normal vorausgesetzt, die allerdings nach sechs Dienstjahren mit Geschenken freizulassen sind, falls es Israeliten waren (5Mo 15,12ff). Schließlich wurde Israel auch aus der Sklaverei befreit. Und im Neuen Testament, das zur Zeit des sklavenhaltenden römischen Imperiums entstand, wird der Standpunkt vertreten, jeder, der zum Glauben an Jesus kommt, soll in der gesellschaftlichen Position bleiben, in der er ist, eben auch Sklaven (1Kor 7,17ff). Den entflohenen Sklaven Onesimus, nachdem er Christ geworden war, schickte Paulus zu seinem Herrn Philemon zurück, der auch Christ war. Im Philemon-Brief ermahnt Paulus ihn, seinen Sklaven wieder aufzunehmen, aber „nun nicht mehr als einen Sklaven, sondern als einen, der mehr ist als ein Sklave, ein geliebter Bruder.“ (Phim 16). Der Sklave soll nicht nur Mitglied der Gemeinde sein, sondern wird auch Mitglied der Familie. Das bedeutet, der Sklavenstatus soll **von innen her verändert** werden.

te: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ (Mt 7,16)

Der entscheidende Impuls gegen die Sklaverei liegt im biblischen Menschenbild

Der entscheidende Impuls aber gegen die Sklaverei liegt im biblischen Menschenbild. Jeder ist **Gottes Ebenbild** (1. Mose 1,27). Gott,

der Schöpfer, hat den Menschen nur wenig geringer gemacht als ER selbst ist, mit Ehre und Herrlichkeit hat Gott ihn gekrönt (Ps 8,5f), d.h. Gott hat ihn mit einer unvergleichlichen Würde unter allen Geschöpfen begabt. Als solcher hat der Mensch den Schöpfungsauftrag über die Erde bekommen (1Mo 1,28; 2,15), sozusagen als Gottes Mitarbeiter, als sein Gegenüber. Später hat Jesus uns Gott als „Vater“ und „Liebe“ offenbart, dessen „Kinder“ alle die sind, die im Glauben Jesus als ihren Herrn und Heiland angenommen haben. Ihnen hat er den Weg in die Ewigkeit wieder geöffnet (Joh.14,6), durch sein Leiden, Sterben und seine Auferstehung.

Derartige Glaubensaussagen sind dem Islam völlig fremd, ja entgegengesetzt, hier ist der Mensch Allahs Sklave (Sure 19,93), nicht sein Kind, Allah thront in unerreichbarer Ferne über ihm, ist weder Vater noch Liebe und schickt jeden, der an ihn glaubt, in die Hölle, nimmt vielleicht den einen oder anderen wieder heraus (Sure 19,70f). Eine Würde wie in der Bibel hat der Mensch nicht. Allah ist wie ein despotischer orientalischer Herrscher, der Mensch ist ihm bedingungslos ausgeliefert.

In einem nächtlichen Gespräch hatte Jesus dem Pharisäer Nikodemus gesagt, er müsse wiedergeboren werden, sich durch Wasser und Gottes Geist innerlich neu machen lassen (Joh 3,3-5). Paulus schreibt an anderer Stelle: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur.“ (2Kor 5,17) Die Haltung des Christentums zur Sklaverei war: Innerlich neu gewordene Menschen ergeben neue zwischenmenschliche Verhältnisse, nicht durch Menschen, sondern von Gott gewirkt, auch gegenüber Sklaven. Jesus sag-

Aufgrund dieser biblischen Aussagen erhoben sich folgerichtig schon früh im christlichen Bereich Stimmen, die die **Abschaffung der Sklaverei** forderten, so der Bischof Gregor von Nyssa (+394). Für ihn war Sklaverei nicht zu vereinbaren mit



Bibel und
Gemeinde
4/2013

der Gottebenbildlichkeit des Menschen, den Sklavenhalter hielt er für einen Rebell gegen Gottes Ordnung. Die Synode von Chalons (650) und die Synode von Koblenz (922) untersagten die Versklavung. Das erste Rechtsbuch der Weltgeschichte, das die Sklaverei (und Leibeigenschaft) für ungültig erklärte, war der „Sachsenspiegel“, 1235 von Eike von Repgow verfasst. Unfreiheit sei ein Unrecht, da der Mensch Gottes Ebenbild sei, er gehöre Gott und sonst niemandem. Im Jahre 1299 setzte der französische König Philipp der Schöne sämtliche Leibeigenen „vom so verhassten Joch der Sklaverei“ frei mit dem Hinweis „auf das Bild unseres Herrn“.

Dennoch dauerte es noch lange, bis sich diese Grundsätze im christlichen Bereich durchsetzten. Ab Beginn des 16. Jahrhunderts begannen die Portugiesen, wie gesagt, schwarze Sklaven aus Afrika nach Amerika zu transportieren, andere europäische Seefahrernationen folgten. Man kaufte die menschliche Ware an der afrikanischen Westküste, wohin sie durch afrikanische und muslimische Menschenjäger gebracht worden war. Gebraucht wurden die Gefangenen auf den Plantagen in der Neuen Welt. Über 400 Jahre dauerte dieser menschenverachtende Handel. Der Profit war hoch. Von Anfang an aber war die Sklavenverschleppung im christlichen Bereich von Diskussionen begleitet, die ihre Rechtmäßigkeit zur Disposition stellten. Der Bischof Las Casas bekämpfte in der Mitte des 16. Jahrhunderts die Versklavung der Indianer in Mittel- und Südamerika und empfahl

*Es dauerte
lange, bis sich
diese Grundsätze im
christlichen Bereich
durchsetzten*

statt ihrer zunächst, Schwarzafrikaner zu nehmen. Schließlich bekämpfte er jegliche Sklaverei.

Ab dem 17. Jahrhundert wurden die Bestrebungen des Abolitionismus (Antisklaverei-Bewegung) stärker. Es waren **protestantische Minoritäten**, die vor dem Staatskirchendruck nach Nordamerika ausgewandert waren und in den dortigen englischen Kolonien ihre stärksten Positionen hatten. 1665 verurteilte der Prediger R. Baxter öffentlich die Sklavenhändler und -halter als „Feinde der Menschheit“, der Quäker Edmundson erklärte 1676, christliche Freiheit und Sklaverei schlossen einander aus. 1688 drängte die Mennonitengemeinde in Germantown/Pensylvania, die Sklaverei zu ächten, und berief sich dabei auf die „Goldene Regel“ der Bergpredigt, wonach man jeden so behandeln soll, wie man selbst behandelt werden will (Mt 7,12). 1739 protestierte die evangelische Gemeinde in Darien/Georgia gegen die dortige Einführung der Sklaverei. Auch weitere Gemeinden erhoben Protest.

Es waren also evangelikale Christen, wie wir heute sagen, die ihre Bibel ernst nahmen und sich nicht scheuten, dies auch öffentlich zu vertreten. Die Philosophen der Aufklärung folgten erst später im Kampf gegen die Sklaverei. John Locke (1632-1704) und Charles Montesquieu (1689-1755) waren hier noch nicht eindeutig, erst die Schotten Francis Hutcheson und George Wallace nahmen klar gegen das Versklaven Stellung, später Rousseau und Diderot. **Preußen verbot schon 1715** unter dem pietistisch geprägten „Soldatenkönig“ als erster europäischer Staat die Sklaverei und den Sklavenhandel, viel später Dänemark 1803, dann England.



Der zur Erweckungsbewegung im England des ausgehenden 18. Jahrhunderts gehörende **William Wilberforce** (1759-1833) war ein Anführer im Kampf gegen den englischen Sklavenhandel. Als Abgeordneter erreichte er nach jahrelang vergeblich gestellten Anträgen schließlich 1807 zunächst die völlige Unterdrückung des Sklavenhandels. Menschenhandel und Piraterie wurden gleichgestellt. 1833, drei Tage vor seinem Tod, wurde die Sklaverei im Parlament vollends verboten.

1776 hatten sich die nordamerikanischen Kolonien von England losgesagt, bereits 1777 schränkte der Bundesstaat Vermont die Sklaverei so ein, dass sie praktisch abgeschafft war. 1794 erließ das revolutionäre Frankreich ein Verbot, und auf dem Wiener Kongress von 1815, nach den napoleonischen Kriegen, erklärten acht europäische Staaten, den Sklavenhandel zu unterdrücken. 1816 legte die englische Marine die Sklavenhandelsmetropole Algier in Schutt und Asche. Schlagartig erloschen die letzten Reste der Sklaverei mit Weißen. Ab 1849/50 blockierten englische Kriegsschiffe die afrikanische Westküste und unterbanden nach und nach den transatlantischen Sklavenhandel. Über 1.200 Sklavenschiffe fing man ab, englische Kapitäne henkte man. 1863 proklamierte der amerikanische Präsident Abraham Lincoln die Befreiung aller Sklaven. Die Kriegsniederlage der sklavenhaltenden Südstaaten der USA im Jahre 1865 beseitigte die Sklaverei in Nordamerika endgültig. Brasilien schaffte sie erst 1888 ab.

Die muslimischen Menschenjäger wandten sich nun verstärkt Innerafrika zu. Erst als die europäischen Mächte ihre Kolonien in Afrika errichteten, hörte der Menschenraub und Menschenhandel

weitgehend auf. **Die Berliner Konferenz** von 1884/85 steckte einerseits die Interessensphären der europäischen Mächte in Afrika ab, verbot andererseits aber auch jegliche Sklaverei. Die lief allerdings weiter in Gebieten, auf die die Europäer nur wenig Zugriff hatten. Der europäische Kolonialismus war gewiss nicht uneigennützig, und er hatte seine unübersehbaren Schatten- und Gewaltseiten, brachte aber die damals 1200-jährige Menschenjagd zum Erliegen. Der Irak hat 1924 die Sklaverei abgeschafft, Bahrein 1937, Kuwait 1949, Katar 1952, Jemen 1962, als letztes Land verbot 1963 Saudi-Arabien die Sklaverei, wo es bis in die 1930er Jahre öffentliche Sklavenmärkte gab.

7. Die Rückkehr der Sklaverei unter dem Halbmond

Ganz aufgehört hat die Versklavung aber nie, wie die Arbeit der CSI und das Geschick der Atak Deng Bak zeigen. Auch anderen Menschenrechtsorganisationen ist das bekannt und den westlichen Regierungen natürlich auch. Es wird sogar vermutet, dass heute im Bereich des Islam mehr Menschen versklavt sind, als zur Zeit des transatlantischen Menschenhandels nach Amerika gebracht wurden. Das moderne Sklavenschiff ist ein Airbus oder eine Boeing. Es sind Männer und Frauen, die mit falschen Versprechungen oft nach Saudi-Arabien und andere arabisch-islamische Länder gelockt werden. Sie kommen aus Bangladesch, Indien, Sri Lanka, Pakistan, den Philippinen, Indonesien und vielen

Das moderne Sklavenschiff ist ein Airbus oder eine Boeing



Bibel und
Gemeinde
4/2013

anderen Ländern und hoffen, gegen hat er nicht. Daher sind positive Impulse für eine humane Entwicklung der Menschenrechte durch den Islam nicht zu erwarten.

als Hausangestellte oder gering qualifizierte Arbeiter ein Auskommen zu finden. Man nimmt ihnen die Pässe ab, zwingt sie zu niedrigen Arbeiten, sie werden bedroht, körperlich oder sexuell mißhandelt, bekommen keinen Lohn. Aus Saudi-Arabien sind Horrorgeschichten über Hausangestellte bekannt. Und der Westen schaut weg. Das Öl scheint wichtiger. Der Zusammenbruch Somalias 1990 hat den Sklavenhandel am Horn von Afrika stark wiederaufleben lassen und ebenso die Piraterie, alles wie in alten Zeiten, legitimiert durch die Scharia. Nur gegen die Piraten geht man (halbherzig) vor, die Schiffsladungen und Besatzungen sind zu wertvoll, die Sklaverei nimmt man hin.

Erhellend ist eine Fatwa aus dem Jahre 2001 über Sklavinnen:

„In unserer Zeit ist die Sklaverei fast verschwunden. Es gibt mittlerweile weder Sklaven noch Knechte. Das heißt jedoch nicht, dass die Vorschrift zur Versklavung ausgetilgt ist, falls die passenden Bedingungen dafür gegeben sind, z.B. im Fall eines Krieges zwischen Muslimen und Ungläubigen. Die Frauen derjenigen, die gegen Muslime kämpfen, gelten als Kriegsbeute für Muslime. Für diese Frauen gelten die Vorschriften der Sklavinnen und das ‚von Rechts wegen besitzen‘, selbst wenn weltliche Gesetze dies verbieten würden.“ Fatwa Nr.: 8747, Quelle: www.islaminstitut.de, Archiv 2011)

Zur Erinnerung: Eine Fatwa ist eine Anweisung für rechtes muslimisches Handeln im Alltag. Der Islam hält also an der Sklaverei fest, religiöse Gründe da-

8. Wie sieht die Zukunft aus?

Es wurde darauf hingewiesen, dass in der Gegenwart weltweit eine **rasante Re-Islamisierung** stattfindet, besonders in Europa und Afrika. Das Ziel des wiedererwachten Islam ist die Rückkehr in die angeblich goldene Zeit des Islam, also seine Anfangszeit. Im Zuge dieser Re-Islamisierung zeigt sich einmal eine blutig **anwachsende Christenverfolgung**. Der so euphorisch gefeierte arabische Frühling im Jahre 2011 droht für die Christen in den dortigen Ländern zu einem eiskalten arabischen Winter zu werden. Man fragt sich, wie Politiker und Medien die sog. Jasminrevolution oder Arabellion so falsch einschätzen konnten und glaubten, die Demokratie würde Einzug halten. Jetzt regieren die Muslimbrüder, die man hier immer noch als gemäßigt bezeichnet, verblendet er geht es nicht. Der kriegerische Dschihad nimmt wieder Fahrt auf, weltweit, wie auch die zahlreichen Terroranschläge im Namen Allahs zeigen, mehr als 18.300 seit dem 11. September 2001. Neben der Christenverfolgung steigt auch der islamische **Judenhass**, der wie der Christenhass und die Sklaverei fest im Islam verankert ist. Israel ist in hohem Maße bedroht. Anfang Februar 2012 forderte der Iran, alle Juden zu töten.

Die Menschenrechts-Charta von 1948 legt in Artikel 4 fest: „Sklaverei und Sklavenhandel in allen ihren Formen sind verboten.“ Auch die islamischen Länder haben das unterschrieben. Es fragt sich al-



lerdings, was die Unterschriften wert sind. Die Zweifel werden nicht geringer, wenn man feststellt, dass die OIC (Organisation der islamischen Kooperation), zu der 57 Islamstaaten gehören, bemüht ist, jegliche Islamkritik unter Strafe zu stellen, also das Menschenrecht der Meinungsfreiheit zu beschneiden. Dazu erklärte am 24.1.2012 Aiman Mazyek, Vorsitzender des Zentralrates der Muslime in Deutschland, in einer Fernsehsendung (Phoenix), Islamkritik erfülle den „Tatbestand rassistischer Gewalt.“ Nun ist der Islam sicherlich keine Rasse. Geschickt versucht man aber mit bestehenden demokratischen Gesetzen dem Islam weiter zur Macht zu verhelfen. Auch die nicht-kriegerische Variante des Dschihad verstärkt sich also. Das islamische „Missionsziel“ bleibt dabei unverändert. Da im Islam der europäische Faschismus mit seinem Judenhaß sehr verehrt wird und er auch von seinen Glaubensgrundlagen her starke Parallelen zu dieser Ideologie aufweist (Diskriminierung ganzer Menschengruppen usw.), ist mit dem Anwachsen islamischer Macht mit einer neuen Variante des Faschismus zu rechnen, die diesmal nicht braun, sondern grün ist, die Farbe des „Propheten“.

Werden wir uns im ehemals christlichen Abendland dem Gesetz Allahs unter-

werfen, das die Unterdrückung und Verfolgung von Christen gestattet? Werden wir uns darauf einstellen müssen, dass auch die Sklaverei, sicherlich in einer modernen und Europagemäßigen Variante, wieder aktuell werden könnte?

Oder werden wir uns wie einst mutige Christen auf unsere **biblischen Glaubensgrundlagen** zurückbesinnen, um Glaubenskräfte für eine Abwehr zu mobilisieren und um unsererseits den Muslimen das Evangelium von Jesus Christus zu bringen, nicht mit Gewalt, wie es in der Geschichte leider auch vorgekommen ist, sondern mit Wort und Tat, im Vertrauen auf Jesus, der gesagt hat:

„In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ (Joh. 16,33)? ■

Verwendete Literatur:

- Die Bibel, revidierte Luther-Übersetzung, 1984
 Koran, übersetzt von Max Henning Reclam Nr. 4206, Stuttgart 1991
 Egon Flaig, Weltgeschichte der Sklaverei, München 2009
 Abd al-Masih, Wie ist das islamische Recht entstanden, 2001
 Tidiane N'Diaye, Der verschleierte Völkermord, Hamburg 2010
www.csi-de.de/sudan_atak_blieb_gott_treu.php?nvd=586

Lübbecke, im Februar 2012

Sierszyn, Armin. 2000 Jahre Kirchengeschichte - Gesamtband. Witten: SCM R. Brockhaus 2012. 909 S. Hardcover: 49,95 €. ISBN: 978-3-417-26471-5.

Das 909-Seiten umfangreiche Kompendium „2000 Jahre Kirchengeschichte“ von Armin Sierszyn ist an sich kein ganz neues Buch, da dieses Werk zuvor in vier Teilbänden während der Jahre 1995 bis 2000 im Hänssler Verlag erschien. Mit

Bibel und
Gemeinde
4/2013

der Neuherausgabe durch den
SCM R. Brockhaus Verlag
liegt aber seit 2012 dieses

Grundlagenwerk der Kirchengeschichte erstmals als Gesamtband vor. Um es vorweg zu sagen: das Buch begeistert den Rezensenten vollauf. Sowohl Konzeption, Stil, darge-reichtes Detailwissen sowie theologische Substanz überzeugen rundherum und stellen eine gelungene Konzeption zwischen akademischem Lehrbuch, geschichtlichem Lexikon und gelehrigem Fortbildungswerk für interessierte Laien dar. Sierszyn sollte von jedem, der sich ernsthaft mit Theologie und Kirchengeschichte auseinandersetzen will, gelesen und benutzt werden.

Der Autor ist Professor an der STH Basel und damit dem Bibelverständnis des Bibelbundes eng verbunden. Häufig wird deutlich, dass der Verfasser von der Irrtumslosigkeit und Unfehlbarkeit der Bibel als Wort Gottes ausgeht und der Entwicklung zur Bibelkritik ablehnend gegenübersteht (vgl. S. 62f., 808). Dies erfreut den Leser, überrascht aber auch nicht, denn die verheerenden Wirkungen der Bibelkritik werden durch die Kirchengeschichte eindrücklich belegt.

Bereits auf den ersten Seiten des Buches fällt auf, dass der Autor kein trockenes the-oretisches Lehrbuch geschrieben hat, son-derneben dem vollauf vorhandenen wis-senschaftlichen Standard dem Werk den „Geist des Glaubens“ eingehaucht hat. Dies will heißen, dass er kirchengeschichtliche Entwicklungen und Positionen in einen grö-ßeren geistlichen Zusammenhang stellt und an die Bibel rückankoppelt.

Den heutigen Gemeinden sei unbe-dingt empfohlen, sich dem Kapitel über die frühe Kirche zu widmen. In den ers-ten 3 Jahrhunderten scheinen die zent-ralen Weichen für alle Entwicklungen in

Theologie und Gemeindepraxis gelegt wor-den zu sein, an denen so mancher Zustand in der heutigen Christenheit abgeleitet wer-den kann. Interessant sind insbesondere die Passagen, in denen die von der frühen Kirche bekämpften gnostischen Sekten in einen di-rekten philosophischen Zusammenhang mit moderner Theologie und Bibelkritik ge-stellt werden (S. 62 f.). Und in der Tat: auffäl-lige Parallelen sind un-schwer zu erkennen. Somit darf sich der Leser immer wieder an den Prediger erin-nernt fühlen: „es gibt nichts Neues unter der Sonne.“

Sehr hilfreich ist der komplexe Fußnotenapparat, der weiterführende Literatur vermittelt. Auch das detaillierte Stichwortverzeichnis verhilft dem Buch zu einer guten Handhabung.

Erfrischend sind die wertenden Passagen, in denen der Autor unge-schminkt Fehlentwicklungen benennt. So z.B. wenn er - konträr zur der evangelika-len Bewegung in den USA - die kraftlo-sen europäischen Kirchen erwähnt: „Auch hier liegt ein wesentlicher Unterschied zu den deutschsprachigen Kirchtümern, die durch bewusste Diskriminierung der be-kennenden Gruppen und Gemeinschaften ihre eigene Lauheit und Langeweile weiter zementieren.“ (S. 866).

Einzige Anregung für eine mögli-cherweise in einigen Jahren anstehen-de Neuauflage wäre, stärker auf die Entwicklung des Christentums in außer-westlichen Gebieten einzugehen, insbeson-dere Asien. Hierzu ist die Informationsbasis ausbaufähig.

Dr. S. Merk, 57072 Siegen





Weil die Frage und Antwort Rubrik in den letzten Ausgaben von Bibel und

Gemeinde pausierte, sind noch die Fragen offen, die in der Ausgabe 4/2012 veröffentlicht wurden. Ich will mich vor den Antworten nicht drücken, auch wenn gerade die Antworten auf die erste Frage wegen Unterschieden im Taufverständnis und in der Taufpraxis vielleicht für eine weitere Diskussion sorgen werden.

Als wir die Rubrik vor 10 Jahren wieder eröffneten, die es in den 1960er Jahren schon in BuG gegeben hatte, da war der Anstoß der, dass uns aufgefallen war, dass die Bibel immer oberflächlicher gelesen wird. Je genauer man die Bibel aber liest, um so eher werden Fragen aufkommen. Wenn die Schüler im Unterricht nicht zugehört haben, dann kann der Lehrer sich nicht darüber freuen, wenn auf seine Frage „Hat noch jemand eine Frage?“ keine Meldung kommt. Das ist kein Zeichen davon, dass alles verstanden wurde, sondern ein Zeichen von Desinteresse. „Gute“ Fragen kann nämlich immer nur der stellen, der sich mit der Materie beschäftigt hat. Übrigens sind die Fragen von Anfängern im Glauben nicht immer die einfacheren. Sie haben oft Fragen, die zwar auch andere beschäftigen, aber denen der Mut fehlt, sich vielleicht mit einer „primitiven“ Frage zu blamieren. Dabei ist das gar nicht möglich. Jeder, der ehrlich nach Gottes Wahrheit fragt, ist dadurch geehrt.

Die Bibel genauer lesen!

Es ist aber nicht nur das oberflächliche Lesen, das kein Bedürfnis nach Antworten hervorbringt, es ist auch eine moderne Art zu lesen, die die Bibel nur als erbauliches Spruchbuch ansieht. Der Leser erwartet dann einfach, dass ihn dieser oder jener Vers anspricht und in seiner jeweiligen Situation ermutigt oder tröstet. Es geht dann gar nicht darum, was da genau steht und was genau damit gemeint ist. Erbauung reicht aus, Fragen würden dabei eher stören. Einer solchen Haltung sind meist auch Fehler oder Widersprüche gleichgültig, denn man erwartet keine zuverlässige Wegweisung, sondern nur ein angenehmes Gefühl. Das wäre, als wenn wir jemand nach dem Weg fragten, aber dann mit der klangvollen Stimme zufrieden wären, obwohl wir nicht verstanden hätten, auf welchem Weg wir an das Ziel gelangen. Jeder vernünftige Mensch würde nachfragen, bis er weiß, wo's lang geht. Das gilt erst recht, wenn es um Gottes Wegweisung zum ewigen Leben geht.

Ich persönlich profitiere übrigens selber von allen Fragen, weil das Forschen nach einer Antwort auch mich weiterbringt. Wenn es dann auch noch zusammen mit Geschwistern im Glauben geschieht, ist der Gewinn doppelt. Ich freue mich also auch weiterhin über Fragen, die Sie einsenden und über Ihre Beteiligung bei der Beantwortung. Wegen der unterschiedlichen Herangehensweisen habe ich mich bei der Antwort auf die zweite Frage entschlossen, die eingesandten Antworten nicht zusammenzufassen, auch wenn sie Wiederholungen enthalten.

Thomas Jeising



Thomas Jeising Jg.
1963, verh., drei
Kinder, ist
Prediger und
stellvertretender
Vorsitzender
des Bibelbundes.

Anschrift:
Steinweg 6, D-34576
Homborg/Efze
E-Mail: jeising@
bibelbund.de

Welche Taufe ist die „eine“ Taufe?

In Epheser 4 lesen wir von dem siebenfachen Pfeiler der Einheit der Christen. Dort wird in Vers 5 auch die „eine“ Taufe erwähnt. Um welche Taufe handelt es sich hier? Die Bibel selbst spricht von verschiedenen Taufen und auch im Christentum werden verschiedene „Taufen“ praktiziert.

Lothar Henke, per Email

Tatsächlich erwähnt das Neue Testament verschiedene Taufen. Von einer Taufe auf Mose schreibt Paulus 1Kor 10,2. Hier ist offenbar kein fester Taufakt gemeint, der an allen Israeliten vollzogen wurde. Die Taufe geschah in der Wolke und im Meer. Paulus benutzt das Wort hier so, wie er es meist benutzt: Es geht ihm um einen Aspekt der inhaltlichen Bedeutung der Taufe, nämlich um die Verbindung mit dem Sinaibund, den Gott mit seinem Volk geschlossen hat, das er aus Ägypten befreit hatte und durch die Wolke in der Wüste geführt hat.

Die Taufe des Johannes ist die Taufe aufgrund der Buße zur Vorbereitung auf das Kommen des Retters. Davon spricht Petrus Apg 10,37 und erwähnt dann auch die christliche Taufe (10,47), die er denen nicht verwehren will, die schon den Heiligen Geist empfangen haben. Sie waren schon mit dem Heiligen Geist getauft (Apg 11,16) und wurden es dann auch noch mit Wasser.

Nimmt man noch die Leidenstaufe dazu, die Jesus erwähnt (Mk 10,39), dann müsste es doch mehrere Taufen geben, oder? Wer dann noch die Unterschiede in der Taufpraxis als besondere Taufen ansieht, also von „Glaubenstaufe“, „Säuglingstaufe“, „Erwachsenentaufe“

usw. als eigener Taufe spricht, könnte die Zahl noch erhöhen.

In Epheser 4 ist aber selbstverständlich nur von der einen christlichen Taufe die Rede. Paulus ordnet sie dem Dreiklang „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ zu. Da er im Siebenklang Geist, Herr und Gottvater nennt, spricht er von Jesus Christus, an den wir glauben und in dessen Tod wir als Christen hinein getauft werden. Wenn Paulus von der Taufe spricht, dann spricht er an fast allen Stellen theologisch und nicht von Taufpraxis, wovon wir im NT sowieso nur sehr andeutungsweise lesen. Es geht bei der einen Taufe immer um die Taufe, die uns zeichenhaft zusagt, dass wir durch den Glauben mit Christus eins sind. Weil Christus stellvertretend für uns starb und seine Stellvertretung so vollkommen war, dass wir sagen können: „Ich bin mit Christus gestorben und begraben in seinen Tod.“, darum ist uns auch unsere Schuld vergeben und wir sind so in Christus, dass wir zu Kindern Gottes geworden sind.

Das alles könnte man auch in dem Satz zusammenfassen: „Ich bin getauft“. Allerdings stimmt das nur, wenn mit diesem Satz nicht allein der Wasserakt gemeint ist, sondern die eigentliche Bedeutung der Taufe. Leider ist durch die Überbetonung des formalen Akts der Taufe, die schon früh in der Kirchengeschichte eingesetzt hat, die biblisch-theologische Bedeutung immer mehr in den Hintergrund getreten. Das führte auch dazu, dass die Taufe oft



Es geht bei der einen Taufe immer um die Taufe, die uns zeichenhaft zusagt, dass wir durch den Glauben mit Christus eins sind



eher zum trennenden Moment wurde als zu dem Zeichen der Einheit. Von ihrer Bedeutung her aber ist die Taufe ein wesentliches Element der Einheit, weil die Einheit der Christen auf der Einheit mit Christus beruht und es gar keine andere Einheit geben kann. Und die Einheit mit Christus ist zugleich die Einheit mit seinem Leiden und Sterben, die Einheit durch den einen Glauben.

Die Taufe ist immer noch ein Pfeiler der Einheit, allerdings nur, wenn wir wieder dahin kommen, in der Gewichtung von ihr zu reden, wie es die Bibel tut. Und dabei steht die Praxis offensichtlich im Hintergrund und es geht in erster Linie um die inhaltliche Bedeutung. Steht sie im Vordergrund, dann ist auch sofort klar, dass die Geisttaufe keine weitere Taufe sein kann, denn nur durch den Heiligen Geist können wir doch glauben, dass Christus uns durch sein Sterben gerettet hat. Es gibt also nur eine Taufe, die uns zu der einen Kirche oder dem einen Leib von Jesus Christus zusammengefügt hat. ■

Wie alt war Abraham als er nach Kanaan zog?

Obwohl das in 1Mo 12,4b steht, komme ich beim Zusammenrechnen der anderen Angaben auf ein anderes Alter. Vielleicht habe ich da auch nur was Falsches gedacht oder falsch verstanden. In 1. Mo. 11, 26 heißt es: „Und Terach lebte 70 Jahre und zeugte Abram, Nahor und Haran“. In 1. Mo. 11, 32 heißt es dann: „Und die Tage Terachs betragen 205 Jahre, und Terach starb in Haran“. Müsste dann Abraham beim Tod Terachs, als er aus Haran wegzog, nicht 135 Jahre alt gewesen sein? Aber in 1. Mo. 12, 4b heißt es: Abram aber war 75 Jahre alt, als er aus Haran zog.

Siegfried Gnoth, per Email

Antwort von Samuel Steeb, Schorndorf:

Die Fragestellung ist ein Lehrbeispiel für ein sorgfältiges Lesen und Auswerten biblischer Texte.

Nach der vorhergehenden Genealogie in Gen. 11 neigt man dazu, eine lückenlose Chronologie zu erstellen. Dies ist bis Terach meines Wissens auch größtenteils angemessen.

Bei Terachs genannten Söhnen ist aber erstmals in dieser Reihe von 3 Nachkommen die Rede, deren gleichzeitige Geburt in einem Jahr zwar bei Mehrlingen bzw. mehreren Ehefrauen grundsätzlich möglich, aber doch eher unwahrscheinlich wäre. Zusätzlich sind die Söhne wohl nicht in der Reihenfolge des Alters genannt.

Anhand des Textes ist anzunehmen, dass der Erstgeborene von Terach in seinem 70. Lebensjahr gezeugt wurde.

Den beschriebenen Umständen nach scheint das **Haran** gewesen zu sein:

- ▶ V. 28: Er starb bereits vor dem Auszug Terachs aus Ur nach Haran.
- ▶ In Ur hatte Haran bereits 1 Sohn und 2 Töchter, Lot (V. 31), Milka u. Jiska (V. 30).
- ▶ Die Tochter Milka war (evtl. ebenfalls schon in Ur ?) mit ihrem Onkel Nahor, dem sicherlich jüngeren Bruder Harans, verheiratet.

Terach nahm Abram und Lot mit; **Nahor** scheint schon in Ur selbständig gewesen zu sein und war deshalb mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auch älter als Abram. [Seinen Sohn Betuel finden wir später auch in Paddan-Aram (25,20; der Stadt Nahors [Gen. 24,10] = Haran [Gen. 27,34; 28,10; 29,4]); der genann-



Bibel und
Gemeinde
4/2013

te Generationsvorsprung der Nachkommen Nahors in Gen. 22,20-24 ist aber auch problemlos durch die Unfruchtbarkeit Sarais begründbar.]

Die Reihenfolge der in Gen. 11,26 genannten von Terach gezeugten Söhne scheint also evtl. eher ihre Bedeutsamkeit für die folgenden biblischen Berichte wiederzugeben. Diese Reihenfolge scheint umgekehrt zu sein wie das Alter der Söhne. Damit ergibt sich als Zeugungsalter Terachs für seine Söhne:

- ▶ wohl Haran mit 70 Jahren,
- ▶ wohl Nahor?
- ▶ wohl **Abram** mit \leq 130 Jahren: 205 Jahre (Gen. 11,32) -75 Jahre (Gen. 12,4) – evtl. ungenannte Verweildauer Abrams in Haran nach Tod seines Vaters (Apg. 7,4).
- ▶ Sarai mit \leq 140 Jahren, ca. 10 Jahre nach Abram (Gen. 17,17; 20,12).

Hamilton weist in seinem Kommentar (The Book of Genesis. NICOT, Grand Rapids, 1990, S. 368) darauf hin, dass die Aufzählung der Söhne nach Bedeutung anstatt nach Alter bereits in 1Mo 5,32 vorkomme, da Ham in 1Mo 9,24 als Jüngster identifiziert wird. Somit wäre das hier kein Sonderfall, sondern die Fortsetzung eines bekannten Musters beim Auftreten von Schlüsselstellen in der Genealogie.

Antwort von Dieter Landesheim, Schwalbach a. Ts.:

„Und Terach lebte 70 Jahre und zeugte Abram, Nahor und Haran“ (1Mo 11,26). Der Vers kann den Eindruck erwecken, dass Terach den Abram im Alter von 70 Jahren zeugte. Wir wissen aber, dass Terach im Alter von 205 Jahren starb,

als Abram 75 Jahre alt war (1Mo 11,32; 12,4). Es verhält sich aber so, dass in 1Mo 11,26 angegeben ist, in welchem Alter Terach den Erstgeborenen zeugte. Jener wird aber nicht zuerst genannt, sondern Abram, der Verheißungsträger, ebenso wie in 1Chr 1,28 Isaak zuerst genannt wird, der die Verheißungslinie fortführt, obwohl Ismael der Erstgeborene war, und wie auch in 1Mo 5,32 Sem unter den Söhnen Noahs zuerst genannt wird, obwohl Japheth der älteste und Ham der jüngste Sohn Noahs war. In 1Mo 9,24 ist von Ham, dem kleinsten (im Sinne von „jüngsten“) Sohn Noahs die Rede, und in 1Mo 10,21 ist zu lesen, dass dem Sem, „dem Bruder Japheths, des großen“ (im Sinne von „ältesten“) Söhne geboren wurden. Der älteste Sohn Terachs dürfte Haran gewesen sein, da dessen Bruder Nahor Milka, eine Tochter Harans, heiratete (1Mo 11,29).

Antwort von Thomas Jeising, Homburg:

1. 1Mo 11,26 ist im Verständnis nicht so eindeutig, wie es scheint. Da Abram, Nahor und Haran wohl keine Drillinge waren, sind sie also nicht alle im gleichen Alter von Terach geboren. Jedenfalls scheint mir das nicht zwingend. Was aber meint dann die Aussage? War Terach 70 bis diese drei geboren waren oder hatte er bis 70 keine Kinder und dann wurde ihm das erste geboren? Nehme ich die Ausdrucksweise von 1Mo 5 und 11,1ff dann tendiere ich zum letzten Verständnis. Ab dem 70. Lebensjahr hatte Terach Kinder. Nur wenn Abram der Älteste war, bliebe dann das Problem.

2. Aber auch 1Mo 11,32 ist nicht so eindeutig, wie es in der Rechnung scheint. Terach zeugte ab seinem 70. Lebensjahr die Söhne. Haran starb noch vor dem Wegzug aus Ur. Dann zieht ein Teil der



Familie nach Haran und Abram, als er selber 75 Jahre alt war, weiter nach Kanaan. Dass der Tod Terachs mit 205 in Haran in 11,32 erwähnt wird, legt keine zeitliche Reihenfolge fest, sondern ist ein typisch hebräisches Erzählelement. Weil das Thema „Terach“ hier abgeschlossen werden soll, darum wird auch sein Tod genannt. Selbst wenn wir annehmen, dass Abram dem Terach im Alter von 70 geboren wurde, was aber nicht wahrscheinlich ist, kann die Rechnung noch aufgehen. Nachdem Abram verheiratet, sein Bruder den Lot gezeugt hatte und dann selber gestorben war, zog er mit seinem Vater Terach von Ur nach Haran. Apg 7,2ff macht aber deutlich, dass Abram die Berufung Gottes nicht erst in Haran, sondern schon in Ur erreicht hatte. 1Mo 12,1-3 ist also ein

Rückgriff und macht deutlich, dass schon der Umzug nach Haran nicht Terachs Idee war, sondern ein erster Schritt Abrams, aber eben noch nicht der wirkliche Gehorsam. Also ließ Abram im Alter von 75 seinen Vater in Haran zurück und erfüllte, was Gott von ihm wollte, nämlich auch sein Vaterhaus verlassen. ■

Neue Frage:

Im Gleichnis von der Einladung zum großen Gastmahl (Lk 14, 16-24) ist erwähnt, dass die Gäste zweimal eingeladen werden. Erst eher allgemein und dann Vers 17 noch zur „Stunde des Gastmahls“. Weiß man etwas darüber, ob das eine „normale“ Vorgehensweise war und kann man dieses Detail des Gleichnisses auch übertragen?

Sieben Tage provisorisch

Kaum ist mit der letzten Abenddämmerung der Jom Kippur, der ruhigste Tag des Jahres in Israel ausgeklungen, ertönen Hammerschläge überall in den jüdischen Wohnvierteln des Landes – manchmal bis tief in die Nacht hinein. Am fünften Tag nach dem Großen Versöhnungstag beginnt das Laubhüttenfest und jede Familie ist bemüht, möglichst schnell das biblische Baugebot für die Laubhüttenfestwoche zu erfüllen. „Erev Sukkot“, der Vorabend und damit Beginn des Laubhüttenfestes, fällt in diesem Jahr auf den 18. September.

Die „Sukka“, Laubhütte, hat temporären Charakter. Sie muss unter freiem Himmel stehen, ein Dach und mindestens drei Wände haben, dabei muss die dritte Wand allerdings nur eine Handbreit breit

sein. Durch das Dach, das aus Zweigen, Stroh, Schilfrohr, Laub oder anderen pflanzlichen Materialien besteht, müssen nachts die Sterne zu sehen sein. Die Wände können aus beliebigem Material errichtet werden, allerdings müssen sie mindestens 80 Zentimeter, höchstens aber neun Meter hoch sein. Die Sukka muss eine Mindestinnenfläche von 56 Quadratzentimetern aufweisen.

Das Innere der Laubhütte wird in der Regel reich geschmückt. Wichtig sind die „sieben Arten“ der Früchte, mit denen das Land Israel gesegnet ist: Weizen, Gerste, Weinstock, Feige, Granatapfel, Öl (Oliven) und Honig (Datteln). Neben allerlei weiteren Früchten wird die Hütte mit bunten Tüchern, Papiergirlanden und Plakaten mit Sprüchen und Bildern zum Fest dekoriert.

Während der Laubhüttenfestwoche soll sich das ganze Leben in der Sukka abspielen: Essen, Sitzen, Torastudium und sogar Schlafen – so will es die Heilige Schrift, damit sich das Volk die vierzig Jahre Wüstenwanderung nach dem Auszug aus Ägypten vergegenwärtigt (3.Mose 23,39-43). Zudem ist Sukkot ein Erntedankfest (5.Mose 16,15-17), bei dem Freude als Gebot angesagt ist.

Nur der erste und der letzte Tag des Laubhüttenfestes sind Feiertage, an denen das öffentliche Leben in Israel ruht. Dazwischen sind viele Geschäfte in Israel geöffnet, wenngleich auf reduzierter Basis, das heißt, die Arbeitszeiten sind verkürzt. Was verschoben werden kann, wird verschoben. Die Kinder haben Schulferien, im ganzen Land herrscht Volksfeststimmung.

In den Synagogen werden in der Laubhüttenfestwoche spezielle Gebete verrichtet. Am Sabbat wird das ganze Buch Prediger verlesen. Besonders auffallend sind die „vier Arten“: ein Palmzweig, eine Zitrusfrucht, ein Myrten- und ein Weidenzweig (3.Mose 23,40), die Beter zum Morgengebet mit sich herumtragen. Dieser „Feststrauß“ wird in sechs Richtungen geschwenkt: zuerst nach Osten, dann nach Süden, nach Westen, nach Norden, nach oben in Richtung Himmel und schließlich zum Erdboden hin.

Die „vier Arten“ können unterschiedlich symbolisch gedeutet werden. Gemeinhin wird aber der Palmwedel als Symbol für die Wüste erklärt. Der Weidenzweig steht für den Durchzug durch den Jordan, an dessen Ufern bis heute Weiden stehen; die Myrte für das unkultivierte Land und der „Etrog“, die nicht selten übergroße Zitronatzitrone, für die

Frucht, die aus der Einheit von Volk und Land entsteht. Somit hält der Beter mit dem Lulav die gesamte Wüstenwanderung in Händen.

Der siebte Tag des Laubhüttenfestes heißt „Hoschana Raba“ und ist ein Tag der Fürbitte für eine gute Ernte im nächsten Jahr, eine Ergänzung zum Großen Versöhnungstag. Deswegen hat sich die Sitte eingebürgert, die ganze Nacht im Gebet zu verbringen.

Der achte Laubhüttenfesttag ist wie der erste ein Ruhetag. An ihm wird in besonderer Weise um Regen gebetet – und nicht selten fallen just zum Laubhüttenfest die ersten Tropfen nach einem langen und trockenen Sommer.

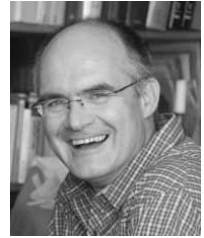
Zur Zeit des Zweiten Tempels wurde während Sukkot noch eine besondere Trankopferzeremonie durchgeführt, an die vielleicht Jesaja 12,3 erinnert:

„Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen.“

Wahrscheinlich sind in diesem Zusammenhang die Worte von Jesus auf dem Laubhüttenfest im Jerusalemer Tempel zu verstehen: „Wen da dürstet, der komme



Johannes Gerloff



Johannes Gerloff, Jahrgang 1963, ist Nahostkorrespondent des Christlichen Medienverbundes KEP. Er hat in Tübingen, Vancouver und Prag Theologie studiert. Seit 1994 lebt er in Jerusalem. Er ist verheiratet mit Krista, die aus Prag stammt. Sie haben fünf Kinder. Familie Gerloff gehört in Jerusalem zur hebräisch-sprachigen messianisch-jüdischen Gemeinde „Melech HaMelachim“.

gerloff@kep.de



zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (Johannes 7,37-38).

Im Blick auf das Neue Testament ist das Laubhüttenfest das einzige der drei jüdischen Wallfahrtsfeste, dessen Verheißungen noch ausstehen. Zum Passahfest gedenken Christen der Kreuzigung und Auferstehung Jesu. An Schawuot, dem Pfingstfest, wurde der Heilige Geist ausgossen. Mit Sukkot

dagegen wissen viele Christen nichts anzufangen. Doch der Prophet Sacharja spricht davon, dass einmal alle Nichtjuden jährlich heraufkommen werden,

„um das Laubhüttenfest zu halten. Aber über das Geschlecht auf Erden, das nicht heraufziehen wird nach Jerusalem, um anzubeten den König, den Herrn Zebaoth, über das wird's nicht regnen“ (Sacharja 14,16-17). ■

Sarah Young. *Ich bin bei Dir – 366 Liebesbriefe von Jesus*, 1. Auflage, aus dem Amerikanischen übersetzt von Silvia Lutz .Asslar: GerthMedien 2011, 414 Seiten, 16,99 €. ISBN 978-3-86591-649-5.

Das Buch wird als Bestseller dekklariert und hat bereits ein Nachfolgebuch und auch eines für Kinder.

Im Rahmen einer Konferenz für biblische Prophetie mit dem Thema „Esoterik“, trat die Frage nach einer Beurteilung zu dem Andachtsbuch von Sarah Young auf. Da es mir bis dahin unbekannt war, konnte ich keine unmittelbare Antwort geben, las es aber ein paar Tage später, um mich zu informieren.

Die wichtigsten Informationen fand ich in der Einleitung. Darin berichtet Sarah Young über ihren persönlichen Prozess, Gegenwart und Reden von Jesus im Laufe der Jahre immer mehr erfahren zu haben, sodass sie heute in der Lage ist, Gottes Stimme direkt zu hören.

Ihr erstes Erlebnis hatte sie während eines nächtlichen Spaziergangs bei Mondlicht in den Schweizer Bergen. „Plötzlich hatte ich das Gefühl, ein war-

mer Hauch hülle mich ein. Ich wurde mir einer wunderbaren Gegenwart bewusst, und ich reagierte unwillkürlich damit, dass ich ‚Lieber Jesus‘ flüsterte. ... in diesem Moment wusste ich, dass ich Gott gehörte“ (S.6+7).

Das zweite Erlebnis ereignete sich, als sie um das Ende einer Liebesbeziehung trauerte und in der Nacht ein Buch von Catherine Marshall *Beyond Ourselves* (Baker Books, 1994) las: Plötzlich fühlte sie sich „nicht mehr allein. Ich kniete in meinem Hotelzimmer neben dem Bett nieder und fühlte, wie mich eine überwältigende Gegenwart voller Frieden und Liebe berührte. Ich wusste, dass Jesus bei mir war und dass er mit mir litt. Es war ohne Frage derselbe ‚liebe Jesus‘, den ich in den Alpen erlebt hatte“ (S.7).

Sechzehn Jahre später begab sie sich, bedingt durch eine bevorstehende berufliche Veränderung in Australien, „erneut auf die Suche“. Ein Buch von Andrew Murray regte sie an, unablässig die Erfahrung





von Gottes Gegenwart machen zu wollen. Da Murray die Wichtigkeit einer stillen, ungestörten Gemeinschaft mit Gott betonte, gab sie sich noch mit Bibel, Andachtsbuch, einem Gebetstagebuch, einem Stift und Kaffee in Gottes Gegenwart. Sie schreibt, dass, während sie wartete, „begann Gott, sich mir zu offenbaren“ (S.9).

In dem neuen Dienst waren sie und ihre Familie einem starken geistlichen Kampf ausgesetzt, darum wurde ihr das Gebet um Schutz besonders wichtig. Eines Morgens stellte sie sich bildlich vor, wie „Gott jeden von uns beschützte“ (S.10). Tochter Sohn und Ehemann waren von „Gottes Gegenwart umhüllt, die wie ein goldenes Licht aussah. Als ich für mich selbst betete, wurde ich plötzlich von einem strahlenden Licht und einem tiefen Frieden umgeben. Ich verlor jedes Zeitgefühl, als ich auf diese intensive Art Gottes Gegenwart erlebte“ (S.10).

Allerspätestens hier sollte der Leser wach werden. Das Visualisieren, wie Sarah Young es während des Gebets praktizierte, gehört zu den Praktiken des Schamanismus und der Esoterik, in denen man versucht, die sichtbare, vor allem aber die unsichtbare Welt gemäß den eigenen, inneren Bildern wirksam werden zu lassen.

Da ich selber etwa zehn Jahre in der Esoterik war, kenne ich die Wirkung solcher Methoden. Sie vermitteln ein Gefühl des realen Erlebens, fördern den Gedanken, Verfügungsrecht über Gottes Wirken zu haben und mehr auslösen und erfahren zu können als bisher. Diese Verlockung bringt eine zunehmende Öffnung für den Einfluss einer (Ver-)Führung aus der unsichtbaren Welt mit sich. Die Bibel gibt kein einziges Mal eine Anweisung darüber, uns Gott, seinen Schutz oder seine Heilung, in irgendei-

ner Form vorzustellen. Mit einer derartigen Methode meinen Christen die Kluft zwischen Glauben und Schauen überwinden zu können. Sie fühlen sich in Sicherheit, weil sie sich auf Gott oder Jesus Christus ausrichten und ahnen nicht, dass auch Satan – wie es Paulus in 2.Kor.11,3 beschreibt – über unsere Gedanken wirken kann und will, um uns von der Einfalt und Lauterkeit gegenüber Christus abzuwenden.

Dieses letzte – von Young beschriebene Erlebnis (Ich würde es als eine Initiation bezeichnen) – gibt den Durchbruch zu einer medialen Tätigkeit, die sie das Hören Gottes nennt.

„Im selben Jahr begann ich, God Calling zu lesen, ein Andachtsbuch, das zwei anonyme `Zuhörerinnen` geschrieben haben. Diese Frauen warteten mit Stift und Papier in der Hand still in Gottes Gegenwart und schrieben Botschaften auf, die sie von ihm bekamen“ (S.11).

Manvergleiche dazufolgende Anleitung unter der Überschrift „Die Ausbildung der Medien“: Der Auszubildende „beginnt mit einem kurzen Gebet, hält eine Lesung aus der Heiligen Schrift und denkt über das Gelesene nach. Darauf hält er seine Hand mit einem Bleistift auf ein vor ihm liegendes Blatt Schreibpapier und verhält sich abwartend ohne irgendwelche geistige Spannung. Wird er zur Niederschrift von Gedanken gedrängt, die mit großer Bestimmtheit ihm inspiriert werden, so schreibt er sie nieder“ [Johannes Greber, Der Verkehr mit der Geisterwelt (Zürich: A. Brunner Verlag, 1932), S. 133].

Fasziniert von den bereits gemachten Erfahrungen scheint Sarah Young nicht mehr in der Lage gewesen zu sein, zu erkennen, dass es sich um eine schamanische Praxis handelte.



Allein die Tatsache der Anonymität der Autorinnen hätte sie stutzig machen müssen. Die Esoterik bietet zahlreiche Bücher dieser Art an. Eines dieser Bücher mit dem Titel *Die neue Zeit ist jetzt* (Smaragd Verlag, 2002), ist z.B. von einem Geist namens Sananda durchgegeben worden. Er behauptet von sich, hier auf der Erde als Jesus gelebt zu haben. Auch seine Botschaften sind in der Ich-Form geschrieben. Er sagt z.B.: „Die Vollkommenheit des AllEinen liegt hinter den Worten. Sie ist in der Stille zu finden. Sie ist zu finden, ..., wenn du dich öffnest für das was ist“ (S. 106).

Auch Young fordert in ihren Andachten die Leserinnen immer wieder auf, mit einem offenen Geist zu kommen oder sich zu öffnen.

Das persönliche Hören und Erleben wurde ihr immer wichtiger. Sie schreibt: „Ich wusste, dass Gott durch die Bibel zu mir spricht, aber ich sehnte mich nach mehr ... Ich beschloss, mit dem Stift in der Hand auf Gott zu hören und aufzuschreiben, was er meiner Meinung nach sagte“ (S.11). Von da an erwartete sie nicht mehr mit oder durch die Bibel die Weisungen Gottes, sondern nur noch persönlich.

Während sie am Anfang noch unsicher war, kamen die Botschaften bald „ungehinderter“. Diese Erfahrungen führt sie auf das Praktizieren von Ps. 46,11 zurück: „Seid stille und erkennt, dass ich Gott bin!“.

„Diese regelmäßige Praxis, Gott zuzuhören, hat meine Beziehung zu ihm viel stärker vertieft als irgendeine andere geistliche Übung“ (S.13). Mit dieser Aussage und der Tatsache, dass die Andachten in der Ich-Form geschrieben sind, stellt sie das Wort Gottes unter ihr persönliches Hören. Weil sie aber doch der Meinung ist, das

Wort Gottes müsse der Maßstab sein, an dem sie die Worte misst, die sie gehört hat, belegt sie diese mit verschiedenen Bibelversen, die ihr, während sie Gott zuhörte, oft in den Sinn kamen.

Zusammengefasst werden folgende Botschaften durch dieses Buch vermittelt:

1) Gott spricht nur in der Stille.
2) Das persönliche Reden Gottes (Erfahrung) steht über dem Wort der Bibel.

3) Indem sie die Ich-Form benutzt, stellt sie ihre Worte als die tatsächlichen Worte von Jesus dar und gibt sich damit den Anstrich einer neutestamentlichen Prophetin, die Offenbarungen von Jesus vermittelt.

4) Die Leserinnen werden indirekt zur Nachahmung aufgefordert und damit zur Medialität verführt.

5) Durch bloßes Öffnen wird zur Passivität und nicht zur Wachsamkeit oder zum Studieren des Wortes Gottes erzogen.

6) Ziel ihrer Andachten besteht darin, dass die Leserinnen Gottes Liebe und Frieden genießen. Wer sich die Mühe macht, die Andachten nicht nur täglich, sondern durchgehend zu lesen, wird feststellen, dass es sich hierbei um viele seichte, sanfte Aussagen handelt, die uns in Sicherheit und guten Gefühlen wiegen und sich häufig wiederholen.

Was hier fehlt, ist nicht nur die Realität des Leidens von Jesus am Kreuz, sondern auch Hinweise auf eventuelle Leiden durch Nachfolge. Es wird zu einer Spiritualität der direkten Erfahrung aufgerufen, wo das Schauen (Erfahren, Fühlen) über dem Glauben steht.

Elke Kamphuis, ehemalige Esoterikerin, Sozialpädagogin und Psychotherapeutin, er-



lebte in Australien eine entscheidende Lebenswende, arbeitet heute gemeinsam mit ihrem Mann Martin (ehemaliger Buddhist) als Referentin und Autorin.
www.gateway-ev.de

Diese fünf Elemente lauten „Zu Jüngern machen“, „Der missional-inkarnatorische Impuls“, „Apostolische Umgebung“, „Organische System“ um „Communitas – nicht Gemeinschaft“. Diese fünf Elemente des Apostolischen Genius bezeichnet er auch als mDNA (missionale DNA/DNS).

Hirsch, Alan. *Vergessene Wege. Die Wiederentdeckung der missionalen Kraft der Kirche.* Schwarzenfeld: Neufeld 2011. 347 S. Paperback: 17,90 €. ISBN 978-3-86256-025-7

Pastor Alan Hirsch kann auf vielfältige kulturelle Erfahrungen zurückgreifen. Ihm ist die Kultur von Australien, Südafrika und Amerika aus eigenem Erleben bekannt. Außerdem hat er sich intensiv mit diversen Subkulturen auseinandergesetzt, was aus den vielfältigen Beispielen in seinem Buch deutlich wird. Sein großes Anliegen ist die missionarische Aufgabe der Kirche, die aus seiner Sicht heute die alten Wege aus dem Anfang der Christenheit wieder gehen muss. Die „Komm-Struktur“, die er auch in vielen modernen Gemeindebewegungen, wie z.B. der Emerging Church, angewandt sieht, ist aus seiner Sicht und seinem Erleben heraus für die Zukunft der Kirche nicht zielführend. Selbst in Amerika bilden die Megakirchen die absolute Minderheit. Diese „Komm-Struktur“ führt er auf die Zeit der konstantinischen Wende zurück, die seit damals die Kirche geprägt hat.

Als neuen (und alten) Weg schlägt er vor, den apostolischen Genius in den Christen und Kirchen neu aufleben zu lassen. Die Mitte dieses apostolischen Genius bildet „Jesus ist Herr“ und darum herum finden sich fünf verschiedene Elemente, denen er je ein Kapitel in seinem Buch widmet.

In seinem Buch verwendet er eine Vielzahl an Fremdwörtern, die er zum Teil besonders definiert. Aus diesem Grunde fügt er ein Glossar von Schlüsselbegriffen am Ende seines Buches an. Trotzdem erschwert dies das Lesen, obwohl er bewusst nicht aus einer „akademischen Perspektive“ schrieb, sondern die praktischere Perspektive eines „Missionars und Strategen“ bevorzugte (S.33). Möglicherweise setzt er bei Gemeindeleitern, für die er dieses Buch explizit schrieb, den gekonnten Umgang mit Fremdwörtern voraus. Auf der anderen Seite fügt er Grafiken und Tabellen ein, um den Inhalt verständlicher zu machen.



Es wäre aber ein deutlicher Verlust, wenn sich Gemeindeleiter durch die verwendeten Begrifflichkeiten von der Lektüre dieses Buches abhalten ließen. Es ist ja keines dieser Bücher, die uns mitteilen, wie wir unsere Gottesdienste noch anziehender gestalten müssen, sondern Alan Hirsch setzt viel grundlegender an. Dabei fällt es ihm jedoch schwer, die neuen attraktionalen Ansätze nicht zu kritisieren. Sein Buch führt zurück in die Gemeindebewegung vor Konstantin und gleichzeitig in die Gemeindegrowthsituation in China, um von beiden Ansätzen zu lernen. Um



sich über den aktuellen Stand der Forschung zu informieren, verweist er auf „Ein Schnellkurs in Chaos“ der im Internet (www.novavox.org) kostenlos erhältlich ist. Wer dort einen wissenschaftlichen Ansatz für dieses Konzept sucht, wird über allgemeinere Aussagen wie: „Ein neues Verständnis für Organisation ist in unserer Zeit entstanden, geboren aus dem Verständnis der Quantenphysik, der Chaostheorie und der Rückkehr zu den organisch-biblichen Prinzipien von Organisationen“ nicht hinauskommen. Das ist aufgrund des Hinweises im Buch enttäuschend.

Trotzdem bietet Hirsch aufgrund des eigenen Erlebens und dem deutlichen Bezug zu der Gemeindebewegung vor Konstantin viele bedenkenswerte Ansätze für das Gemeindeleben in unserem Kontext. Gerade für Christen in Leitungsverantwortung in Kirchen und Gemeinden ist dieses Buch sehr zu empfehlen, vor allem für jeden, der den Wunsch hat, von einer starren Organisation wieder zu einer lebendigen Bewegung zu finden.

Matthias Mack
01796 Pirna

Bibelkritik“ veröffentlicht wird, verdient es sicher Beachtung, auch wenn der Untertitel „Wie die Bibel wieder zur Heiligen Schrift werden kann“ bereits erste Zweifel an der Zielsetzung aufwirft (ist sie es denn momentan nicht?). Diese werden im Lauf der Lektüre leider bestätigt.

Die ersten beiden Drittel des Buches widmet Wilckens der Geschichte der historisch-kritischen Exegese. Die Darstellung gerät notwendigerweise knapp, aber durchaus informativ, wobei sie auf die Entwicklung in Deutschland beschränkt bleibt. Wilckens zeigt die Ursprünge der historisch-kritischen Methode auf, die Grundmotive der Aufklärung in die Theologie getragen hat. Hier legt er überzeugend dar, dass viele „Ergebnisse“ dieser angeblich wissenschaftlichen Arbeitsweise historisch unwahrscheinliche Vermutungen darstellen (S. 21 zur These, die Auferstehung sei durch innere Visionen der Jünger erklärbar). „Für uns gestorben“ soll plötzlich nur noch „uns zum Vorbild“ bedeuten, Glaube an Jesus bedeutet, „sich im eigenen Alltag an seine Lehre halten und auf den Gott vertrauen, dem er vertraut hat“ (S.23). Die Tragweite dieser Entwicklung wird erkannt und benannt: „Die Bestreitung der Wunder durch die ‚historische Kritik‘ der Vernunft ist also der Sache nach eine Bestreitung der Wirklichkeit des biblischen Gottes überhaupt“ (S. 19). Trotz dieser richtigen Erkenntnisse wird aber schnell klar, dass Wilckens mit der Bibelkritik nicht so recht brechen kann und will. Seine Thesen ähneln denen, die Joseph Ratzinger in sei-

Wilckens, Ulrich. *Kritik der Bibelkritik.* *Wie die Bibel wieder zur Heiligen Schrift werden kann.* Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlagsgesellschaft 2012. 172 S. Paperback: 16,99 €. ISBN 978-3-7887-2603-4

Wenn von einem ehemaligen Universitätsprofessor und Bischof der Nordelbischen Kirche ein Buch mit dem Titel „Kritik der



„Kritik der Bibelkritik“ veröffentlicht wird, verdient es sicher Beachtung, auch wenn der Untertitel „Wie die Bibel wieder zur Heiligen Schrift werden kann“ bereits erste Zweifel an der Zielsetzung aufwirft (ist sie es denn momentan nicht?). Diese werden im Lauf der Lektüre leider bestätigt.



nen Jesus-Büchern vertreten hat (neben seiner eigenen „Theologie des Neuen Testaments“ ist das erste Jesus-Buch des Ex-Papstes auch das einzige (!) Werk, das Wilckens in der Literaturliste zu Teil II angibt – hier kommt die ökumenische Einstellung des Autors zum Vorschein, der seit 1984 Catholica-Bbeauftragter der VELKD ist), dass nämlich die historische Kritik ihre Berechtigung habe, aber an manchen Stellen zu weit gehe. Dass die pietistischen Exegeten des 19. Jahrhunderts für die Echtheit der biblischen Verfasser eintraten, nennt Wilckens einen „theologischen Denkfehler“ (S. 26). Während es Schleiermacher „zu verdanken“ sein soll, dass der christliche Glaube „seinen Ort in der modernen Lebenswelt gefunden hat“ (S. 46), wird Schlatter dafür kritisiert, dass er „in argloser Selbstverständlichkeit“ die Thesen der bibelkritischen Einleitungswissenschaft „völlig missachtet“ (S. 70).

Bei dieser Haltung des Autors verwundert es nicht, dass er keine überzeugenden Lösungen anzubieten hat, wenn er im zweiten Teil des Buches darüber nachdenkt, wie die historisch ausgelegte Bibel wieder zur Heiligen Schrift werden kann. Dass Wilckens etwa dafür plädiert, das Neue Testament in seiner Kontinuität zur alttestamentlichen Geschichte zu sehen und Gott als Mitte aller biblischen Theologie herauszustellen, ist zwar lobenswert, aber im Grunde eine Selbstverständlichkeit. Die Methoden, mit denen er zu diesem Ziel gelangen will, waren und bleiben jedoch fragwürdig. Dass die Gestalt des biblischen Urtextes Gegenstand wissenschaftlicher Forschung sein kann, bezweifeln wohl die wenigsten, auch wenn die Bedeutung der Textkritik letztlich geringer ist, als der Autor behauptet („nicht selten“ soll es um

„Urteile von theologischer Bedeutung“ gehen, S. 159). Literarkritische Entscheidungen, mit denen etwa die Unechtheit der Verfasser behauptet wird, verstoßen nach Wilckens nicht gegen die nötige Achtung vor der heiligen Schrift, solange sie mit textkritischen, nicht mit sachkritischen Argumenten begründet werden (S. 160) – wobei ihm eine „offensichtliche sprachliche Verschiedenheit“ ausreicht. Weshalb „Pseudoepigraphie“ (die nicht so „gang und gäbe“ war, wie Wilckens glauben machen will) eine wissenschaftlichere Lösung für das Problem sprachlicher Verschiedenheit sein soll als etwa die Existenz mehrerer Schreiber, wird gar nicht erst diskutiert. Auch die Form- und Traditionsgeschichte („fruchtbarste von allen Methoden“, S.162) und selbst die „Sachkritik“ wird positiv beurteilt, wenn auch deren schlimmste Auswüchse abgelehnt werden. Auf diese Weise kommt Wilckens etwa dazu, die Jungfrauengeburt Jesu zu bezweifeln („Theologie in narrativer Gestalt“, S. 130), die „zur Bekräftigung der Gottessohnschaft Jesu nichts beitrage“ (S. 131) – oder die Anweisungen Gottes bei der Landnahme (Dtn. 1,19-3,29) als „unannehmbar“ zu bezeichnen (S. 166).

Kurz: der Titel des Buches ist irreführend. Wilckens kritisiert keineswegs die Bibelkritik, sondern lediglich deren absurdeste Verfremdungen des christlichen Glaubens. Er argumentiert gegen einige Ergebnisse, nicht gegen die Methoden, die zwangsläufig zu solchen Ergebnissen führen. Das Buch kann daher allenfalls historisch Interessierten empfohlen werden, die einen Einblick in die Entwicklung der Bibelkritik gewinnen möchten.

Daniel Facius
53332 Bornheim

**Morgan, Robert J. Engel. *Die himmlischen Boten Gottes.***

Witten: SCM Brockhaus 2013. 141 S.
Hardcover: 12,95 €. ISBN 978-3-417-26521-7

kann dem Verlag nur dazu gratulieren und dem Engel-Buch eine weite Verbreitung wünschen.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Das sehr schön farbig gestaltete und mit vielen Farbfotos versehene Büchlein betrachtet man ob des Titels zunächst mit einigem Misstrauen. Doch beim Lesen wird man angenehm überrascht, denn man wird konsequent und immer wieder zur Heiligen Schrift hingeführt. Sie ist der Maßstab aller Überlegungen zum Thema Engel – und man staunt, wie viel sie dazu sagt. Auch die Beispielgeschichten aus heutiger Zeit, mit denen der Verfasser die biblischen Aussagen illustriert, stammen fast alle aus seinem direkten Bekanntenkreis.



Morgan erklärt im ersten Teil, woher Engel kommen, was sie für eine Macht und Persönlichkeit haben und was sie im Leben unseres Herrn bewirkten. Im zweiten Teil seines Büchleins zeigt er, wie Engel über uns wachen, uns Segen bringen, uns retten, uns bewahren, uns lehren, Gott anzubeten, uns in den Himmel geleiten.

Schade nur, dass der Autor nichts zu der besonderen Persönlichkeit des Engels des Herrn gesagt hat. Ein kleiner Druckfehler auf S. 51 könnte in der nächsten Auflage korrigiert werden. Es muss heißen: Offenbarung 12,4 (und nicht 12,24).

Das Büchlein ist leicht und angenehm zu lesen. Der Schluss ist noch einmal ein deutlicher Hinweis auf Jesus Christus und ein kurzer evangelistischer Anspruch. Man

Danz, Christian. *Einführung in die evangelische Dogmatik.* Darmstadt: WBG 2010. 168 S. Paperback: 14,90 €. ISBN 978-3-534-15080-9

Die von dem systematischen Theologen Christian Danz vorgelegte „Einführung“ – soviel sei vorweggenommen – ist für Studenten der Theologiegedacht und eignet sich aufgrund ihrer recht komplizierten Formulierungen nicht für Laien. Sie klärt zunächst den Dogmatik-Begriff (A), bespricht die Grundlagen der Dogmatik (B), hier insbesondere die Lehre von der Heiligen Schrift, und widmet sich dann in einem dritten Teil (C) den Grundlagen der Gotteslehre (wobei statt einer Pneumatologie eine Ekklesiologie geboten wird). Danz beginnt jeweils mit einer (nicht immer akkuraten, zum Teil sehr einseitigen) Interpretation der Lehren Luthers und beschreibt dann die Entwicklung über die altprotestantische Theologie hin zur „modernen“ Theologie als wissenschaftlicher Disziplin. Insbesondere die Darstellung des letzten Teils gerät ernüchternd, muss doch die Sprachlosigkeit der universitären Theologie durch die üblichen Begriffsnebel verschleiert werden. Am Ende bleibt es das Verdienst der Darstellung, recht klar aufgezeigt zu haben („vollständige Auflösung der Schriftlehre“, S.20, „altprotestantische Gotteslehre in sich unhaltbar“, S. 110, „überliefertes Christusbild unwiederbring-



lich zerstört“, S. 115), dass die „moderne“ Dogmatik alles ist, nur nicht „evangelisch“.

Daniel Facius
53332 Bornheim

kennt ihr Anliegen, es der Leserin nahezubringen.

Der Abschnitt in Sprüche 31 ist ein sehr gutes Beispiel dafür, wie Gott sich die Schönheit einer Frau vorstellt - es geht nicht um äußere Schönheit, sondern um den Charakter und wie man sein Leben einsetzt für die Herrlichkeit Gottes.

Das Buch ist in seinem Aufbau sehr übersichtlich gestaltet und ist strukturiert. Die Autorin hat einen persönlichen, seelsorgerlichen Ton, der die Leserin direkt anspricht und eine persönliche Beziehung aufbauen soll. Sie gibt viele praktische Beispiele und Tipps für den persönlichen Gebrauch. Was sie schreibt, ist biblisch fundiert, und ihre Belegstellen zeigen, dass sie sich mit dem Thema ausführlich beschäftigt und viel Literatur dazu gelesen hat.

Ihre vielen ehrlichen Beispiele aus ihrem eigenen Leben machen das Thema anschaulich und nachvollziehbar, so dass der Leser auch einen Blick in ihr Leben hineinwerfen kann.

Das Buch deckt so ziemlich alle Themen der Frau nach Gottes Herzen ab. Der einzige Kritikpunkt wäre, dass in einem Buch über das Ehefrausein die ganze Komponente der Kommunikation und Sexualität in der Ehe fehlt. Man kann den Eindruck haben, dass es eher darum geht, wie sie ihren Haushalt führt, und tatsächlich sind sehr viele Ratschläge dazu im Buch enthalten, aber wie man eine gute Ehe führt und die Beziehung zum Ehemann gelingt, wird fast gar nicht erwähnt. Vorrangige Themen in diesem Buch

George, Elizabeth. ... du aber übertriffst sie alle. *Wahre Schönheit nach dem Vorbild der Frau aus Sprüche 31.* Oerlinghausen: Betanien Verlag, 2012. 235 Seiten. Taschenbuch. Preis: 13,90 €. ISBN 978-3-935558-47-1.

Dieses Buch behandelt das Lob der tugendhaften Frau aus Spr 31. Die Autorin geht Vers für Vers durch den Abschnitt und formuliert für jeden Vers ein Prinzip, das sie in einem eigenen Kapitel erläutert. In jedem dieser Kapitel gibt es am Ende einen Abschnitt „Anleitung zu wahrer Schönheit“, wo sie ganz konkret einzelne Schritte formuliert, der bei der täglichen Anwendung helfen soll.

Das Hauptanliegen der Autorin ist zu zeigen, welchen Maßstab für Schönheit Gott an Frauen anlegt, der sich sehr von dem unterscheidet, was die heutige Gesellschaft fordert. Sie plädiert dafür, zurück zur Schrift zu gehen, wo Gott ganz genau zeigt, was er gut und erstrebenswert findet. In erster Linie geht es darum, als verheiratete Frau den eigenen Ehemann zu unterstützen, wie es auch in Genesis gedacht ist, und dies nicht zum eigenen Wohlbefinden, sondern zur Ehre Gottes. Sie führt weiter Werte auf wie Treue und Zuverlässigkeit, Fürsorge, Disziplin, Fleiß, Barmherzigkeit und ihr Glaube, der alles durchdringt und durch den alles erst möglich wird. Man spürt der Autorin die Leidenschaft für dieses Thema ab und er-





sind der Charakter der Frau, ihre Haushaltsführung und ihre Kinder. Vielleicht musste Gott auch nicht so viel über Kommunikation für eine Frau schreiben, sondern nur sagen, wie sie kommunizieren soll, nämlich mit Weisheit und freundlicher Unterweisung.

Ein bisschen einseitig ist auch der Fokus auf verheiratete Frauen, was natürlich nahe liegt, da der Text von einer verheirateten Frau redet. Aber eine Frau ist ja nicht schön, weil sie verheiratet ist, sondern aufgrund ihres Charakters und Verhaltens, was auch einer unverheirateten Frau wichtig sein sollte. Leider fehlt manchmal ein bisschen der Blick dafür.

Das gut durchdachte Buch ist wirklich sehr zu empfehlen, gerade für Frauen, die eine biblische Grundlage für die Aufgaben einer Frau haben wollen, die eine Neuorientierung brauchen oder einfach mehr zu dem Thema wissen wollen. Es bietet einen guten und umfangreichen Einblick in das Thema, gerade auch für Glaubensanfänger, und ist praxisbezogen. Die vielen Aspekte dieses Vorbildes in der Bibel sind es trotzdem wert, dass man sie immer wieder studiert, auch wenn man nicht mehr neu im Glauben ist.

Friederike Ohse
32657 Lemgo

das Erscheinen dieses Buches im Jahr 1966 nicht mehr erlebt. Doch schon in den Folgejahren erlebte der Titel mehrere Auflagen.

Rienecker sammelt im ersten Teil interessante Zeugnisse aus Vergangenheit und Gegenwart über das Leben nach dem Sterben. Im zweiten Hauptteil folgt die biblische Besinnung: Was sagt die Heilige Schrift über das Leben nach dem Sterben? Schließlich beantwortet er die Frage, was das Schönste in sich birgt.

Allerdings geht der Verfasser nach Beobachtung des Rezensenten mit keinem Wort auf das ein, was das Gegenteil von Himmel ist, die nie endende Qual bei denen, die das Angebot von Jesus Christus ablehnen. Diesen schrecklichen Kontrast hätte er wenigstens erwähnen sollen. Rienecker hätte vielleicht geantwortet: Sein Anliegen wäre es eben gewesen, zu zeigen, dass es ein Leben nach dem Sterben gibt und dass man sich darauf freuen kann.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell



Rienecker, Fritz. *Das Schönste kommt noch.* Vom Leben nach dem Sterben. Witten: SCM Brockhaus 2013. 232 S. Paperback: 10,95 €. ISBN 978-3-417-26536-1.

Mack, Wayne. *Vorbereitung auf die Ehe ... damit sie ein Leben lang hält.* Hünfeld: CMD 2011. 164 S. Paperback: A4 16,50 €. ISBN 978-3-939833-06-2.

Es ist dem Verlag zu danken, dass er den Klassiker des langjährigen Vorsitzenden des Bibelbundes, Fritz Rienecker (1897-1965), nach fast 50 Jahren neu aufgelegt hat. Rienecker hatte

Ein sehr gründliches Vorbereitungsheft auf die Ehe, das jedem verliebten Paar empfohlen werden kann, das ernsthaft eine Eheschließung in Erwägung zieht. Alle wichtigen Themen

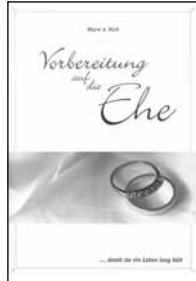
werden mit einer biblisch fundierten Einleitung und vielen guten Fragen behandelt.

Eine Übung soll zunächst persönlich unter Gebet durchgeführt werden, und beim nächsten Treffen sollen sich beide über ihre Ergebnisse austauschen. Das liefert ihnen sehr viel guten Gesprächsstoff und wird die Sprachlosigkeit so vieler Paare überwinden helfen.

Geplant sind 13 Treffen des Paares vor der Ehe und je eins sechs Wochen, sechs Monate und ein Jahr nach der Eheschließung. Die Fragen betreffen die persönlichen Erwartungen an die Ehe, echte Liebe, Grundsätze der Kommunikation, Umgang mit Ärger und Konflikten, das biblische Konzept der Sexualität usw. Ab und an könnte ein Gespräch mit dem Seelsorger oder dem, der die Trauung durchführt, sinnvoll sein.

Weil heute derartig viele – auch christliche – Ehen scheitern, werde ich künftig jedem Paar, das eine Trauung von mir wünscht, dieses Vorbereitungsbuch zur Bedingung machen. Es ist für alle, die mit Trauungen zu tun haben, unbedingt empfehlenswert.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell



Fiedrowicz' Quellenband zur frühen Kirchengeschichte bietet einen hervorragenden Überblick über die maßgeblichen Diskussionen zwischen christlichen Apologeten und heidnischen Denkern in der antiken Welt. Das Buch gliedert sich in zwei Hauptteile: 1. „Historischer Überblick“ (S. 15-194), 2. „Systematische Darstellung“ (S. 195-632). Im Anhang finden sich sprachliche, historische, kulturelle und theologische Kommentare zu den zitierten Texten. (S. 633-768). Ein übersichtliches Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 769-781) und ein umfassendes Register (Stellen und Namen) runden das Werk ab (S. 783-799).

In der Gliederung des Quellenbandes orientiert sich der Verfasser an seiner 2001 in Paderborn erschienen Monographie: „Apologetik im frühen Christentum. Die Kontroverse um den christlichen Wahrheitsanspruch in den ersten Jahrhunderten“.

Im ersten Teil seines Buches legt Fiedrowicz die heidnischen Vorwürfe gegen die Christen und die Antworten der Apologeten in historischer Reihenfolge dar: A. Apologetik im Neuen Testament, im Judentum und in der nachapostolischen Zeit (S. 15-22), B. Die ersten Apologien (S. 23-40), C. Die apologetische Literatur im 2. und 3. Jahrhundert (S. 41-67), D. Auseinandersetzungen mit Neuplatonismus und Synkretismus (S. 68-97), E. Die diokletianisch-konstantinische Epoche (S. 98-122), F. die Zeit des heidenfreundlichen Kaisers Julian Apostata (S. 123-152), G. Auseinandersetzungen mit der römischen Senatsaristokratie (S. 153-179) und H. Christliche Apologetik nach dem Fall Roms (S. 180-194).

Michael Fiedrowicz: *Christen und Heiden. Quellentexte zu ihrer Auseinandersetzung in der Antike*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004, 799 Seiten, 49,90€ (Buchhandelspreis 79,90 €)



Der zweite, ausführlichere Teil des Buches stellt die über vier Jahrhunderte andauernde Diskussion zwischen heidnischen und christlichen Denkern systematisch dar. In einem ersten Abschnitt bespricht Fiedrowicz die sprachlichen und inhaltlichen Charakteristika der Apologeten (S. 187-249). In den folgenden Unterkapiteln werden die Hauptargumente christlicher Autoren dokumentiert, mit denen diese die Überlegenheit des Christentums begründen. Demnach sind die antiken Christen moralischer, religiöser und loyaler dem Staat gegenüber als ihre heidnischen Mitbürger (S. 150-332). Für die Apologeten ist die biblische Überlieferung älter als die griechische Philosophie. Ähnlichkeiten ergäben sich durch Plagiate griechischer Autoren. Außerdem sei das Christentum fortschrittlicher als das in seinen Traditionen verhaftete Heidentum (S. 333-392). Aus Sicht der Apologeten ist das Christentum weitaus vernünftiger als die heidnischen Mythen (S. 393-606). Die antiken Religionen ständen für blutige Opfer, ein vermenschlichtes Gottesbild und einen unangemessenen Bilderkult. Die christliche Gottesvorstellung sei der heidnischen durch ihre einmaligen historischen Zeugnisse, durch die universale Logos-Manifestation und durch die nachweisbare Inkarnation Gottes in Jesus Christus weit überlegen. Die Wunder Jesu, sein Tod und seine Auferstehung sprächen für den Glauben der Christen. Auch die überragende literarische Qualität biblischer Schriften, die Glaubwürdigkeit ihrer Autoren und die Erfüllung ihrer

Prophezeiungen sprächen für die Wahrheit des christlichen Glaubens. Biblische Belege wurden von den Apologeten häufig allegorisch gedeutet, wogegen sich zuweilen heidnische Argumentationen wandten. Im Gegensatz zur heidnischen Philosophie betrachteten die christlichen Denker ihre „Philosophie“ als kohärenter, zuverlässiger, umfassender und praxisorientierter. Schließlich erhoben die Apologeten einen universalen Wahrheitsanspruch, den sie vor allem mit der biblischen Offenbarung und der Einzigartigkeit Christi begründeten (S. 607-632).

Der an der Universität Trier lehrende Prof. Dr. Michael Fiedrowicz zeigt sich in diesem Band als qualifizierter Kenner des antiken Christentums und seiner Umwelt. Die sachgerecht ausgewählte Quellensammlung führt den geschichtlich interessierten Leser in die Diskussionen zwischen antiken Christen und Heiden ein. Mit einer allgemeinverständlichen Sprache eröffnet Fiedrowicz jedes Kapitel und Unterkapitel. Ohne den Umweg über griechische und lateinische Quellenstudien können sich hier Historiker, Theologen und Philosophen einen Überblick über das christliche Denken jener Zeit verschaffen. Dabei sind die ausgewählten Zitate nicht zu umfangreich, jedoch auch nicht so kurz, dass der entsprechende Kontext verloren geht.

Anregend sind die Beiträge antiker Autoren auch für gegenwärtige Gespräche zwischen und mit den Religionen. Die Fragen und Argumente zum Wahrheitsanspruch des christlichen Glaubens und zur Bedeutung biblischer Überlieferung wirken geradezu aktuell.

Michael Kotsch

32805 Horn-Bad Meinberg



Bibel und
Gemeinde
4/2013

Neudorfer, Heinz-Werner. *Der Brief des Paulus an Titus* (HTA).

Wittern: SCM Brockhaus 2012.

247 S. Hardcover: 29,90 € . ISBN 978-3-417-29729-4

In der wissenschaftlichen Reihe „Historisch-theologische Auslegung“ (HTA), deren Herausgeber davon ausgehen, dass die Heilige Schrift das von Menschen niedergeschriebene Gotteswort ist, dass die biblischen Schriften demnach vertrauenswürdig sind und die Bibel als das Wort Gottes eine Einheit darstellt, dass Sachkritik, die sich eigenmächtig über das biblische Zeugnis erhebt, nicht erlaubt ist, erschien im vorigen Jahr der Titusbrief.

Der Autor geht im Gegensatz zu den meisten Auslegern im europäischen Raum davon aus, dass die Pastoralbriefe weder eine literarische Fiktion noch pseud-epigraphische Werke sind, sondern wirklich von Paulus stammen, der sich teilweise eines Sekretärs bediente. In den Einleitungsfragen zu Titus behandelt Neudorfer gründlich Autor, Adressat und geschichtliche Situation.

Allerdings vermisst der Rezensent eine Diskussion der Arbeit von Heinz Warnecke und seinen Versuch, alle Paulusbriefe in die Apostelgeschichte einzuordnen, wobei er gute Belege dafür bringt, dass das biblische Melite nicht Malta, sondern der südliche Teil des westgriechischen Insel Kephallenia gewesen sei. In seiner 34-seitigen Einleitung diskutiert Neudorfer sprachliche Merkmale der Pastoralbriefe und bringt Momentaufnahmen der Auslegungs- und Wirkungsgeschichte.

Die Auslegung selbst gliedert sich jeweils in Übersetzung, Struktur des Textabschnitts, Einzellexegese und Zusammenfassung. Der Rezensent hat überall den Eindruck einer

gründlichen Arbeit bis auf Titus 3,5,

wo der Autor auf einmal die Taufe ins Spiel bringt „(denn sie ist zweifellos gemeint)“ S. 199. „In der Wiedergeburt kommen Gottes Handeln (Taufe) und unsere Reaktion darauf (Glaube) zusammen.“ (S. 204) An dieser Stelle vermochte er den Rezensenten überhaupt nicht zu überzeugen.

Sehr nützlich ist das Personen- und Stichwortverzeichnis am Schluss dieser insgesamt empfehlenswerten Arbeit. KHV

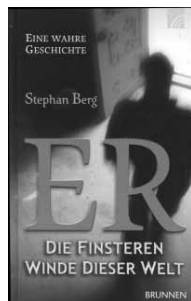
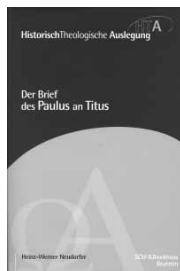
Berg, Stephan. *ER. Die finsternen Winde dieser Welt*. Gießen: Brunnen 2013 (3. Aufl.). 286 S. Hardcover: 16,99 €. ISBN 978-3-6755-1618-4.

Der Regisseur und Kameramann dramatisiert in diesem Buch („Eine wahre Geschichte“) sein rebellisches Leben von seiner Jugend an. Als ER, Gott, ihm begegnet, kommt sein Leben – eine Reise durch mehrere Länder und Kontinente – allmählich in Ordnung.

Kritisch fallen an diesem spannend geschriebenen Buch mancherlei moralisch fragwürdige Verhaltensweisen auf, auch nach seiner Hinwendung zu Gott, ebenso die immer wieder starke Betonung des Gefühls der Gegenwart oder Kraft Gottes, typisch „charismatisch“, auch wenn das Zungenreden nicht vorkommt.

KH. Vanheiden

Buch-
besprechung



Herausgeber:
Bibelbund e.V. Berlin
Internet: www.bibelbund.de/

Bibel und Gemeinde

Copyright:
© Bibelbund e.V.

Bibelbund Schweiz www.bibelbund.ch/

Präsident: Steffen Denker,
Aktuar: Albert Sigrist, Sattelbogenstr. 34
CH-5610 Wohlen
eMail: info@bibelbund.ch

Kassier: Bernhard Graf, Ullsbach
Weitere Vorstandsmitglieder: Benedikt Peters,
Marcel Malgo, Heinz Riesen, Johannes Pflaum.

Bibelbund Deutschland:

Vorsitzender: Michael Kotsch, Detmolder Str. 42, D-32805 Horn-Bad Meinberg, eMail: Kotsch@bibelbund.de
Geschäftsführer: Rudolf Kühnlein,
Anschrift: siehe Geschäftsstelle.

Geschäftsstelle:

Postfach 470268, D-12311 Berlin
E-Mail: kontakt@bibelbund.de
Telefon: 030/440392-53
Fax: 030/440392-54

Schriftleiter:

Thomas Jeising, Ludwig-Mohr-Str. 13, 34576 Homberg.
Telefon: 05681/3022
eMail: Jeising@bibelbund.de

Bestellungen und Adressänderungen bitte an die Geschäftsstelle richten!

Redaktionsbeirat: Thomas Jeising (Leitung), Dr. Helge Stadelmann, Michael Kotsch, Karl-Heinz Vanheiden, Benedikt Peters, Dr. Berthold Schwarz, Dr. Jacob Thiessen.

Weitere Mitglieder des Ständigen Ausschusses:

Dr. Daniel Facius, Hartmut Jaeger, Thomas Mayer, Ansgar Przesang, Dr. Sebastian Merk, Alexander Seibel, Jürgen Thielmann, Karl-Heinz Vanheiden, Rainer Wagner.

Abonnement: Zu allen Fragen des Abonnements wenden Sie sich bitte direkt an die Geschäftsstelle (s.o.). Bibel und Gemeinde erscheint vierteljährlich. Kündigungen sind jeweils zum Jahresende möglich.

Kosten (einschließlich Versand international): EUR 16,-
Schweiz: CHF 28,-

Satzherstellung: K.-H. Vanheiden, 07926 Gefell

Für die in den einzelnen Artikeln ausgesprochenen Auffassungen und Gedanken ist der jeweilige Verfasser verantwortlich. Seine Ansichten decken sich nicht zwangsläufig mit denen der Redaktion, jedoch mit der prinzipiellen Schrifthalung des Bibelbundes.

Bibelbund-Mitgliedschaft: Als Mitglied stellen Sie sich verbindlich zu denen, die sich öffentlich zur vollen Inspiration und Autorität der Heiligen Schrift bekennen. Der Mitgliedsbeitrag wird vom Mitglied selbst festgelegt, beträgt aber mindestens 12,00 € im Jahr.

Spenden: Der Bibelbund ist als gemeinnützig anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar. Spender mit Wohnsitz in Deutschland erhalten gegen Ende Januar des Folgejahres unaufgefordert eine Spendenbestätigung, sofern der Gesamtbetrag mindestens 50 € beträgt. Niedrigere Spenden und Spenden aus anderen Ländern werden auf Wunsch gerne bestätigt; bitte wenden Sie sich hierzu an die Geschäftsstelle.

Konten für den Bibelbund e.V.

Deutschland:
Konto 1567117010 KD-Bank eG (BLZ 350 601 90).

Sonstiges Europa/Welt:
IBAN: DE84 3506 0190 1567 1170 10
BIC/SWIFT: GENODED1DKD.

Customers outside the European Community may pay via Paypal on <http://payment.bibelbund.de/>

Bitte geben Sie stets Ihre Kundennummer an!
Scheckzahlungen zzgl. 15,- €

Hinweis: Zahlungen an den Bibelbund Schweiz siehe Veröffentlichungen des BB Schweiz!

Datenverarbeitung/-weitergabe: Ihre zur Abwicklung des Abonnements, der Mitgliedschaft oder sonstiger Geschäfte erforderlichen Daten werden elektronisch gespeichert und verarbeitet. Eine Weitergabe an Dritte findet nicht statt.

Verlagspostamt: Leipzig.

Druck: Druckerei Wilhelm Tiedemann,
08258 Markneukirchen

Helge Stadelmann: *Die Frau als Pastorin – Ja oder nein?* Votum zur Frauenordination.

1,20 €. Bestellnummer 0083

Wer für die Frauenordination entscheidet, entscheidet gegen den Konsens der Kirchen, gegen das Gesetz Gottes und gegen das Wort des Herrn. Er entscheidet zugleich gegen solche Glieder der Gemeinde, die sich an dieses Wort gebunden wissen. Die Ordination und Installation von Pastorinnen und Bischöfinnen entspricht nicht der Lehre der Reformatoren. Sie entspricht auch nicht den Bekenntnisschriften der Lutherischen Kirche. Vor allem: Sie entspricht nicht dem klaren Zeugnis der Heiligen Schrift.

Prof. Dr. Helge Stadelmann, Rektor der FTA in Gießen, nimmt gründlich und klar Stellung zu immer wieder vorgeschobenen Argumenten.

Jacob Thiessen: *Der Dienst der Frau in der Gemeinde* im Einklang mit der Schöpfungsabsicht Gottes.

1,40 €. Bestellnummer 0298

Die Bibel stellt den Dienst der Frau als positiv und sehr wertvoll dar. Die Frau ist sowohl in der Ehe als auch in der Gemeinde eine unverzichtbare Hilfe für den Mann im Dienst für Gott. Doch ihr Dienst in der Gemeinde ist bestimmten Einschränkungen unterworfen.

Der Rektor der staatsunabhängigen Theologischen Hochschule in Basel liefert eine ausgezeichnete Darstellung des biblischen Sachverhalts.

Bestellungen bitte an obenstehende Anschrift.